H 1723
L G
1096 3)

Auserleſene
Moraliſche Schriften
von
Plutarch.

Aus dem Griechiſchen.

Dritter Band.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1773.

Vorrede.

Zu einer Zeit, da man die philoſophiſchen Kenntniſſe, und beſonders ſittliche Begriffe und Grundſätze, ſucht popular zu machen, und ſich zu der Faßlichkeit eines jeden herabläßt, ſollte dieſe Fortſetzung der überſetzten moraliſchen Schriften des Plutarchs ſich eine günſtige Aufnahme verſprechen dürfen. Plutarch betrachtet ſeinen Gegenſtand aus einem eigenen Geſichtspunkte; ſein Vortrag iſt deswegen immer neu und unterhaltend, und er weiß ſeinen Stoff aus dem Reichthum ſeiner verſchiedenen Kenntniſſe ſehr geſchickt auszu-

ſchmücken. In dieſer Rückſicht habe ich die zwo Abhandlungen von der Erziehung und von dem Aberglauben den übrigen beygefügt; ungeachtet ich wol wußte, daß das Nachdenken und die Beobachtungen ſpäterer Zeiten die Begriffe hierüber um vieles erweitert und berichtiget haben. Ich hielt es indeſſen für überflüßig, das Mangelhafte durch Anmerkungen zu erſetzen: Die Schriften vortreflicher Männer, welche an der Aufklärung unſers Zeitalters, beſonders in Deutſchland, arbeiten, ſind in jedermanns Händen. Bey wem eigenes Nachdenken und Kenntniß nicht zureicht, der mag ſich von dieſen belehren laſſen.

Zürich den 17ten Jun.
1772.

Moraliſche Schriften

von

Plutarch.

I.
Von der Erziehung der Knaben.

Laſſet uns jetzt einmal ſehen, was ſich von der Auferziehung der Knaben von guter Herkunft, und von den Mitteln ſagen laſſe, wodurch ſie zu guten Sitten können gebildet werden. Es wird das ſchicklichſte ſeyn, wann wir gerade bey der Geburt anfangen.

Wer wünſcht als Vater Ehre an ſeinen Kindern zu erleben, dem würde ich rathen, nicht mit jedem Weibsbild, ich meyne mit feilen Dirnen und Beyſchläferinnen, zuzuhalten: Denn wo man einem Menſchen in Anſehung ſei-

ſeines Herkommens von mütterlicher oder väterlicher Seite etwas vorzurücken hat, da hängt ihm dieſer Schandflecken ſein ganzes Leben durch unauslöſchlich an, und beut allen denen, die ihn beſchimpfen und verkleinern wollen, Stoff an die Hand. Sehr weiſe erinnert daher der Dichter: (*)

Die Kinder müſſen, iſt da was verſchuldt,
Die Fehler ihres Urſprungs büſſen.

Ein ehrliches Herkommen iſt alſo für ein edel denkendes Gemüth ein koſtbarer Schatz; worauf alle die, welche rechtmäßige Kinder zu haben wünſchen, im höchſten Grade zu ſehen haben. Eine Abſtammung, die unächt und verdächtig iſt, ſchlägt gemeiniglich den Muth darnieder und flößt niedrige Geſinnungen ein: Und der Dichter hat Recht, wenn er ſagt:

Der Aeltern Schande ſich bewußt zu ſeyn,
Kann allen Muth dem Kühnſten ſelbſt benehmen. (**)

So

(*) Euripides im wütenden Herkules. V. 1261.
(**) Euripides im Hyppol. V. 414.

So wie hingegen Söhne ruhmwürdiger Aeltern ſich ſo gar von Großſprecherey und einem ſtolzen Muthe leicht beſiegen laſſen. Des Themiſtockles Sohn, Diophantus ſoll, wie man erzählt, gar oft und zu manchem geſagt haben: Was ihm gefalle, das gefalle allemal auch dem atheniensiſchen Volke. Denn was er wolle, das billige auch ſeine Mutter; was ſeine Mutter, das wolle auch Themiſtockles, und was Themiſtockles gut heiſſe, das laſſen ſich alle Athener wohl gefallen: Und man muß den hohen Sinn der Lakedämonier loben, welche ihren König Archidamus um Geld ſtraften, daß er ſich nicht geſcheuet, eine Frauensperſon von kleiner Geſtalt zu heyrathen; und zwar aus dem Grunde, weil er ihnen auf ſolche Weiſe nicht Könige ſondern Königlein zu geben gedächte.

Die nächſte Anmerkung, die auch ſchon vordem von andern hierbey gemacht worden, iſt dieſe: Daß alle die, welche in der Abſicht Kinder zu bekommen ihre Frauen umarmen, da-

bey ganz nüchtern vom Weine ſeyn ſollen, aber doch mit Maſſe davon getrunken haben. Denn von berauſchten Vätern gezeugte Kinder lieben gemeiniglich den Wein und ergeben ſich gerne der Trunkenheit. Diogenes ſagte deswegen, als er einen wahnwitzigen Knaben ſahe, der ſich gar thörigt betrug: Gewiß hat dein Vater dich im Rauſche gezeuget. So viel mag nun von der Geburt geſagt ſeyn.

Nun ſollen wir von der Erziehung ſelbſt reden. Ueberhaupt kann man von guten Fertigkeiten ſagen, was von allen Künſten und Wiſſenſchaften geſagt wird. Zu ihrer gröſten Vervollkommnung müſſen drey Stücke ſich vereinigen: Natur, Lehre und Angewöhnung. Durch Lehre aber verſtehe ich den Unterricht, durch Angewöhnung die Uebung; die Anfänge ſind das Werk der Natur, der Fortgang, des Unterrichts; die Fertigkeit der Uebung und der Gipfel der Vollkommenheit iſt das Werk aller dreye. Wo eines dieſer Stücke

fehlet,

fehlet, da muß die Tugend nothwendig mangelhaft ſeyn. Denn Natur ohne Unterricht iſt blind; Unterricht ohne Natur iſt unzulänglich, und Uebung ohne jene beyde unvollkommen. Wie es bey dem Feldbau zuerſt auf einen fruchtbaren Boden, hernach auf einen verſtändigen Bauer und endlich auf guten Saamen ankömmt; ſo iſt auch hier die Natur anſtatt des Bodens, der Lehrer anſtatt des Bauers, die Lehren und Vorſchriften anſtatt des Saamens. Einmal das darf ich kühn behaupten, daß ſie ſich alle vereiniget haben die Seelen jener von jedermann bewunderter Männer, des Pythagoras, des Sokrates und Platos, und aller derer, die ſich ſonſt einen unſterblichen Namen erworben haben, zu bilden. Der iſt gewiß glücklich und von den Göttern geliebet, dem ihre Huld dieſes alles ſchenket. Der würde allerdings ſich ſehr betrügen, der glaubte, man könne bey geringen natürlichen Fähigkeiten, alles Unterrichts und aller zu Erlangung der Tugend dienli-

chen Uebungen ungeachtet, bloß um der natürlichen Gebrechen willen niemals einen beträchtlichen Grad der Tugend erreichen; denn Trägheit kann auch die beſten natürlichen Anlagen verderben, und hingegen ſorgfältige Unterweiſung die Mängel der Natur ausbeſſern; und wie dem nachläßigen das leichteſte entgeht, ſo kann der Aufmerkſame und Fleißige oft das ſchwerſte erreichen. Die Betrachtung ſehr vieler Dinge, die uns vor Augen ligen, können uns davon überzeugen, was Sorgfalt und Fleiß zu Stande bringen können. Waſſertropfen hölen Felſen aus, und Eiſen und Erz wird vom Berühren menſchlicher Hände abgenutzt. Wagenräder, die man mit groſſer Mühe gebogen hat, können ſchlechterdings nicht mehr gerade gemacht werden. So iſt es auch unmöglich den Stäben der Gauckler wieder eine gerade Richtung zu geben; ſo daß, was durch Arbeit der Natur zuwider zuwegebracht worden, ſtärker iſt als ſelbſt das natürliche. Wie aber, ſind dieß die einzi-

einzigen Beyſpiele, die uns die groſſe Macht des Fleiſſes darthun? Nein, es giebt noch viel tauſend andre. Ein Boden mag noch ſo gut ſeyn, ſo wird er doch unfruchtbar, wenn er vernachläßigt wird; ja je beſſer er von Natur geweſen, deſto ſchlimmer wird er, wenn er aus Sorgloſigkeit unangebaut ligt. Anderes Erdreich, es ſey noch ſo rauh und ſteinigt, wenn es nur bearbeitet wird, ſo giebt es alſobald die ſchönſten Früchte. Welche Bäume werden nicht krumm und unfruchtbar, wenn man ſie vernachläßiget? Welche werden hingegen bey ſorgfältiger Wartung nicht ſchön und fruchtbar? Welche Leibesbeſchaffenheit iſt ſo ſtark, daß ſie durch Unachtſamkeit, wolluͤſtige Weichlichkeit und ſchlechte Lebensordnung nicht geſchwächt und zugrundegerichtet werde? Oder wer iſt ſo ſchwach, der nicht durch anhaltende Leibesübungen nicht ſehr an Stärcke zugenommen? Welche Pferde gehorchen wohl ihren Reutern nicht, wenn ſie ſchon als Füllen recht gezämt worden? Welche ſind,

wenn ſie ungezämt geblieben, nicht unbändig und wild geworden? Und was mögen wir uns lange darüber verwundern, da wir ſehen, wie auch die wildeſten Thiere durch Kunſt ſich bezämen und bändigen laſſen? Man fragte einen Theßalier: Welche die leutſeligſten ſeyn? Diejenigen, gab er ſehr wohl zur Antwort, die aufgehört haben kriegen. Was bedarf es aber ſich länger hiebey aufzuhalten? Da die Sitten nichts anders ſind als eine langwierige Angewöhnung, und man die ſittlichen Tugenden nicht unſchicklich angewöhnte Tugenden nennen kann. Ich will nur noch ein Beyſpiel anführen, und dann werde ich nichts mehr hinzuthun.

Lykurgus, der Geſetzgeber der Lakedämonier, nahm zwey kleine Hunde von einer Zucht, und zog ſie ganz verſchieden auf: Den einen ließ er ganz gefräßig und leckerhaft werden, den andern richtete er auf die Jagd ab: Sehr viel, ihr Lakedämonier (ſo ſagte er einſt, da dieſe bey einander öffentlich verſammelt waren)

ſehr viel können Angewöhnung, Unterricht und Erziehung zur Tugend beytragen; und dieß werde ich euch nun auf der Stelle ganz handgreiflich zeigen: Brachte dann die beyden jungen Hunde hervor, und ſetzte ihnen eine Schüſſel und einen Haaſen vor und ließ ſie los; da der eine dann alſobald den Haaſen verfolgte, der andre ſich über die Schüſſel her machte. Die Lakedämonier konnten noch nicht errathen, was dieſes bedeuten ſollte und zu was Ende hin er ihnen die kleinen Hunde gewieſen. Dieſe, (ſagte er ihnen) ſind von einem Männchen und Weibchen geworfen; aber auf ganz verſchiedene Weiſe erzogen worden: Und ſo ward dieſer ein Freßmaul, jener ein guter Jagdhund. Allein, genug von der Angewöhnung und der Unterweiſung.

Wir wollen über die Ernährung jetzt auch etwas anmerken: Meines Bedünkens ſollten die Mütter ſelbſt ihre Kinder ernähren, und ihnen die Brüſte darreichen. Sie lieben ihre Kinder recht von Herzen und von ihrer zartſten Kindheit

heit an, und werden ſie alſo auch mit gröſſrer Zärtlichkeit und Sorgfalt ernähren. Säugammen hingegen lieben die Kinder nur um des Lohns willen; und ſo iſt ihr Wolwollen gegen dieſelben nur entlehnt und voll Verſtellung. Die Natur lehrt auch ſelbſt, daß die Mütter die ihnen gebohrnen Kinder ſelbſt ſäugen und ernähren ſollen, da ſie in dieſer Abſicht allen gebährenden Müttern unter den lebendigen Weſen Milch zur Ernährung giebt. Die Vorſicht hat den Perſonen des weiblichen Geſchlechts ſehr klug zwey Brüſte gegeben, damit ſie, wo ſie Zwillinge gebähren würden, zweyfache Quellen der Nahrung haben möchten. Wenn man auch dieſes nicht in Betrachtung ziehen wollte, ſo werden ſie auf dieſe Weiſe mehr Liebe und Zuneigung zu ihren Kindern faſſen, und das nicht ohne Grunde: Denn ein gemeinſchaftlicher Tiſch iſt gleichſam ein Band der gegenſeitigen Gewogenheit. Man nihmt wahr, daß ſelbſt Thiere nach denen ein Verlangen haben, mit denen ſie auferzogen

worden, wenn ſie von denſelben getrennt werden. Man ſoll alſo, wie ich geſagt habe, alles anwenden, damit die Mütter ihre Kinder ſelber ernähren. Wo dieſes wegen Gebrechlichkeit des Leibes, wie oft geſchiehet, oder weil ſie gerne bald wieder Kinder bekommen wollen, nicht möglich iſt, ſo ſollen ſie doch nicht jede Säugamme, ſondern nach ſorgfältiger Prüfung die beſten wählen; und zwar allerförderſt ſolche, die betreffend ihre Sitten Griechinnen ſeyn. Wie man alſobald von der Geburt an die Glieder der Kinder ſo gewöhnen muß, daß ſie gerade wachſen; eben ſo muß man anfänglich die Sitten der Kinder bilden. Die Jugend iſt noch bildſam und weich; und gute Lehren laſſen ſich den zarten jungen Gemüthern leichter einflöſſen. Was aber ſchon erhärtet iſt das läßt ſich ſchwerlich weich machen. Die Lehren der Weisheit werden in junge Gemüther, wie Siegel in weiches Wachs, weit beſſer eingedrückt. Und der Rath, den der göttliche Plato den Säugammen giebt,

iſt

iſt meines Erachtens ſehr klug, daß ſie nämlich nicht jedes Mährgen den Kindern vorerzählen ſollen, damit ihre Gemüther nicht gerade von Anfang mit närriſchem und verderblichem Zeug angefüllet werden: Sehr wol vermahnet auch der Dichter Phokylides:

. . . . . . Man ſoll ſchon die Kindheit
Nützliche Dinge lehren. . . . .

Auch dieß ſoll man nicht vergeſſen, daß man bey den Knaben, die den unſrigen aufwarten, oder mit ihnen auferzogen werden ſollen, eine gute Auswahl trefe und nur ſolche darzu gebrauche, die erſtlich gute Sitten haben, hernach die griechiſch reden und eine deutliche Ausſprache haben; damit ſie nicht durch den Umgang mit ungeſchickten und ungeſitteten Leuten etwas von ihren Unarten an ſich nehmen. Man ſagt nicht unſchicklich im Sprüchwort: Wer bey einem Lahmen wohnt, der lernt ſelbſt nach und nach hinken.

Wenn die Kinder nun zu dem Alter angewachſen ſind, daß ſie Lehrern übergeben werden

den, da muß man alle Sorgfalt anwenden, damit man ſie nicht etwan ohne ſein Wiſſen ſclaviſchen, unwiſſenden und laſterhaften Menſchen anvertraue. Mehr als auslachenswerth iſt es, wie die meiſten hierbey heut zu Tage verfahren. Haben ſie brave Knechte, ſo gebrauchen ſie dieſelben zum Ackerbau; andre ſetzen ſie über die Schiffarth, andre über das Gewerbe, andre über die Verwaltung der Hausgeſchäfte, andre über den Wechſel. Wo ſie aber etwa einen verſoffenen, gefräßigen, zu allem ſchlechterdings untauglichen Kerl antreffen, ſo übergeben ſie ihm die Aufſicht über ihre Söhne: Ein rechtſchaffener Lehrer muß dem Phoenix, dem Lehrer des Achilles, ähnlich ſeyn. Ich werde alſo jetzt von dem reden, was in dieſer Sache das allerwichtigſte iſt. Man muß ſeinen Kindern keine andre als Männer von unſträflichem Lebenswandel, untadelhaften Sitten und vieler Erfahrung zu Lehrern ausſuchen. Denn eine gute Auferziehung iſt die Quelle und die Wurzel aller Recht-

ſchaffenheit und Tugend. So wie der verſtändige Landmann Pfähle zu den Gewächſen hinſtellet, ſo unterſtützen getreue Lehrer die ihnen anvertrauten Jünglinge ſorgfältig mit guten Lehren und Ermahnungen, zum freudigen Wachsthum ihrer guten Sitten. Wer wollte nicht jene Väter auf das äuſſerſte verabſcheuen, die ohne die zukünftigen Lehrer zu prüfen, ihre Söhne aus Unwiſſenheit, bisweilen auch aus Unvorſichtigkeit, den ſchlechteſten und verdächtigſten Leuten anvertrauen? Und doch iſt dieſes noch nicht ſo auslachenswerth, wann es aus Unvorſichtigkeit geſchiehet. Aber das iſt äuſſerſt ungereimt, daß einiche ungeachtet ſie von andern, die dieſes wahrnehmen, von der Unwiſſenheit und dem ſchlimmen Charackter der Lehrer ſind berichtet worden, ihnen dennoch, entweder durch die Schmeicheleyen ihrer Lieblinge beſiegt, oder aus Gefälligkeit gegen die Bitten ihrer Freunde, ihre Kinder übergeben. Eben als wenn ein Kranker, ſeinem Freunde zu gefallen, den verſtändi-

gen

gen Arzt, der ihm helfen könnte, beyſeits ſetzte, und denjenigen vorzöge, der ihn durch ſeine Ungeſchicklichkeit ins Grab brächte: Oder wenn jemand den beſten Schiffer ausſchlagen, und auf die Bitte eines Freundes hin den ſchlechteſten auswählen würde. Soll denn, o Zeus und ihr Götter alle! Soll denn einer, der Vater heißt, die Bitten ſeiner Freunde ſich mehr als die Auferziehung ſeiner Kinder angelegen ſeyn laſſen! Oder iſt das nicht ſehr ſchicklich, was Krates, jener ältre, ſo oft ſagte, er wollte, wo es möglich, auf den höchſten Gipfel in der Stadt ſteigen und da laut ausrufen: „Was hebt ihr „doch an ihr Menſchen, die ihr mit unermüde„tem Fleiß Geld und Gut zuſammen raffet, aber „für eure Söhne, denen ihr daſſelbe hinterlaſ„ſen werdet, wenig oder gar nicht ſorget?“ Ich mag dieſem noch beyfügen: Solche Väter gleichen demjenigen, der um ſeinen Schuh ſehr bekümmert wäre, ſeinen Fuß hingegen nichts achten würde. Der Geitz und die Geringſchätzung ſeiner Kinder gehet bey man-

chem Vater ſo weit, daß er um, nicht gröſſern Lohn auszugeben, die nichtswertheſten Geſchöpfe zu Lehrern ſeiner Kinder beſtellt: Unwiſſenheit, wenn ſie nur wolfeil zuſtehen kömmt, iſt ihnen ſchon willkommen. Ariſtipps ſpöttiſcher Einfall, womit er einen ſolchen hirnloſen Vater aufgezogen, iſt luſtig, und war gar nicht zu grob. Es fragte ihn jemand, wie viel er für die Auferziehung ſeines Sohnes zum Lohne fodere? Tauſend Drachmen, (*) ſagte er. Beym Herkules, verſetzte dieſer, du forderſt auch gar zu viel; ich könnte für dieſes Geld einen Sklaven kaufen. So wirſt du, anwortete Ariſtipp, zween Sklaven haben; deinen Sohn und den ſo du kaufeſt. Iſt es endlich nicht ungereimt, daß man Knaben gewöhnt, die Speiſen mit der rechten Hand zu nehmen, und ſie ernſtlich beſtraft, wann ſie die linke Hand darnach ausſtrecken; dabey aber nicht die geringſte Sorge dafür trägt, daß ſie einen geſchickten und nützlichen Unterricht anhören: Was begegnet aber ſolchen ſchönen Vätern, die ſo

(*) 150. Thaler.

ſo ſchlecht für den Unterhalt und die Erziehung ihrer Söhne ſorgen? Ich will es euch ſagen. Sind ſie einmal zu den männlichen Jahren angewachſen, ſo iſt ihnen eine vernünftige und ordentliche Lebensart völlig zuwider; und ſie ſtürzen ſich in die ausſchweifendeſten und niedrigſten Arten der Wolluſt: Die Väter, die durch das laſterhafte Betragen ihrer Söhne in die gröſte Betrübniß geſetzt werden, fangen alsdann an, aber zu ſpäte, die verſäumte Auferziehung zu bereuen. Die einen geſellen ſich Schmeichler und Schmarotzer zu, eine lüderliche und verabſcheuungswürdige Art Leute, und wahre Peſten der Jugend; andre unterhalten Buhlerinnen, ſtolze und verſchwenderiſche Huren; andre jagen ihr Gut durch die Gurgel; andre gehen dem Spiel und dem Saufen nach; andre erkühnen ſich noch gröſſre Schandthaten zu verüben; ſie verführen verheurathete Frauen und ſchwärmen in nächtlichen Bachanalien; und erkaufen ſo eine einzige Befriedigung der Wolluſt mit der gröſten Le-

bensgefahr. Hätten ſie jemals mit einem Philoſophen Umgang gehabt, ſo würden ſie ſich nicht ſo von jedem Geluſt beſiegen laſſen; ſie hätten vielleicht des Diogenes Lehre behalten, der zwar mit etwas freyen Worten, aber im Grunde mit Wahrheit ſprach: Geh in ein unzüchtiges Haus und lerne, daß zwiſchen wolfeilen und theurem Vergnügen kein Unterſchied ſey.

Damit ich nun alles zuſammenfaſſe (ſonſt möchte mancher nicht ohne Urſache denken, ich rede gar nicht zu meinem Zweck, ſondern wiſſe ſelbſt nicht, was ich ſage) ſo behaupte ich, daß der Anfang, daß Mittel und Ende auf eine gute Erziehung und den gehörigen Unterricht ankomme; daß dieſes folglich die Hauptſache und der Weg und das Mittel ſey zur Tugend und Glückſeligeit zu gelangen. Alle andern Güter ſind hinfällig, geringe und nicht würdig unſers Beſtrebens. Eine edle Geburt iſt zwar eine ſchöne Sache, aber ſie gehört unſern Vorfahren. Reichthum iſt ſchätzbar, aber

ein Geſchenk des Glückes, welches denſelben oft ſeinen Beſitzern entreißt und andern ganz unvermuthet zuwirft. Groſſer Reichthum iſt gewöhnlich das Ziel der Beutelſchneider, ungetreuer Bedienten und boshafter Angeber. Und was das meiſte iſt, ſo kann er auch den laſterhafteſten Menſchen zutheil werden. Ruhm iſt ehrwürdig, aber wandelbar. Schönheit iſt wünſchenswerth, aber von kurzer Dauer. Geſundheit iſt köſtlich, aber veränderlich. Stärke iſt unſers Beſtrebens werth, ſie wird aber durch Krankheit und Alter leicht zerſtört, und der betriegt ſich ſehr, der ſich auf ſeine Stärke etwas zu gut thut. Wie geringe iſt alle menſchliche Kraft, wenn man ſie mit der Stärke andrer lebenden Weſen, ich meyne der Elephanten, der Ochſen und Löwen vergleicht? Unter allen menſchlichen Gütern iſt allein die Wiſſenſchaft unſterblich und göttlich. Vernunft und die Rede aber ſind die zween Hauptvorzüge der menſchlichen Natur. Die Vernunft beherrſcht die Rede, welche eine Diene-

rin des Verſtandes iſt: Dieſe ſind dem Glücke nicht unterworfen, und können uns durch keine hinterliſtigen Nachſtellungen geraubet, durch keine Krankheit zerſtört, und durch das Alter nicht zugrundegerichtet werden. Die Seele allein verjüngert ſich mit dem Alter; und die Zeit, die ſonſt alles vermindert, vermehrt die Kenntniß des Alters. Der alles gleich einem Waldſtrome mit ſich fortreiſſende Krieg kann unſre Geſchicklichkeit allein nicht mit ſich nehmen. Daher iſt die Antwort Stilpons, des Philoſophen von Megara, meines Erachtens, ſehr denkwürdig: Demetrius hatte die Stadt mit Gewalt erobert und dem Boden eben gemacht, und Stilpon gefragt, ob er etwas dabey eingebüſſet habe? Nein, verſetzte der Philoſoph, der Krieg kann die Tugend nicht erbeuten. Mit dieſem ſtimmet die Antwort des Sokrates überein, welcher, wo ich nicht irre, dem Gorgias auf die Frage, was er von dem groſſen König der Perſer denke und ob er ihn glücklich ſchätze, ſich alſo erklärte: Ich weiß nicht

nicht, wie groß er an Tugend und Verſtand iſt: Weil hierinn vornemlich und nicht in den Gütern des Glückes die Glückſeligkeit beſteht.

So ſehr ich aber die Sorge für die Erziehung der Kinder jederman ans Herz lege, eben ſo ſehr wünſche ich auch, daß dieſelbe unverdorben und von guter Art ſey, und daß man die Jugend von den bloß auf den Beyfall d.. Menge abzielenden Poſſen ſo viel als möglich entfernt halte. Denn dem Pöbel gefallen, iſt eben ſo viel, als den Weiſern mißfallen. Euripides ſtimmt mir hierinn bey, wenn er ſagt: (*)

Nicht ungeſchickt bey Meinesgleichen bin ich,
Ein ſchlechter Redner für den groſſen Hauffen.
. . . . . . Wer Weiſern ſehr mißfällt,
Da jauchzt der Pöbel oft dem ſchönen Redner.

Ich habe oft wahrgenommen, daß diejenigen, welche in ihren Reden dem niedrigſten Pöbel zu gefallen trachten, meiſtentheils in ihrer Aufführung verſchwenderiſch und wollü-

(*) Euripides im Hippolytus. V. 986. u. folg.

ſtig ſind. Es iſt auch ganz natürlich. Wenn man andre auf Koſten der Tugend zu vergnügen ſucht, ſo wird man wol Rechtſchaffenheit und Wolanſtändigkeit ſeinen eigenen Bequemlichkeiten und Ergetzungen niemals vorziehen, noch ſeine Vergnügungen der Mäßigkeit nachſetzen. Was iſt alſo dasjenige Gute, das wir die Kinder lehren wollen, und welchen Vorzügen wollen wir ihnen nachzuhängen rathen? Es iſt ſchön, wenn man nicht ohne Ueberlegung redt und handelt; und, wie das Sprüchwort ſagt: Was ſchön iſt, iſt auch ſchwer. Reden hingegen, die man aus dem Stegreif daherſagt, ſind gewöhnlich voll Eitelkeit und Frechheit. Solche Schwätzer wiſſen nicht, wo ſie anfangen oder aufhören ſollen; und, daß ich von andern Fehlern nichts ſage, verfallen ſie leicht in ein verworrenes Gewäſche. Ueberlegung hingegen läßt die Rede niemals über die gehörige Ordnung und Verhältniß ausſchweifen. Perikles, wie ich gehört habe, ſchlug es ſehr oft aus, wenn er von dem Volke zu reden aufgefo-

gefodert ward, aus dem Grund: Er habe ſich nicht darauf gefaßt gemacht. So weigerte ſich ſein Nacheifrer in dem Staat, Demoſthenes, wenn ihn die Athener auffoderten, ſeinen Rath zu ertheilen und ſagte: Er habe ſich nicht dazu vorbereitet. Aber dieſe Geſchichtgen mögten bloß vom Hörenſagen herrühren oder gar erdichtet ſeyn: Allein in ſeiner Rede gegen den Medias (*) legt er den Nutzen der Vorbereitung ganz deutlich vor Augen. Er ſagt: „Ich geſtehe es, ihr Athener, ich habe „mich darauf gefaßt gemacht; und ich will es „gar nicht leugnen, daß ich allen meinen Kräf„ten dabey aufgeboten: Es wäre auch ſehr thö„richt von mir gehandelt, wenn ich bey ſo „groſſer Unbill, die ich erlitten und noch leide,

(*) Medias war ein Athener, der dem Demoſthenes an dem Feſte des Bachus, dazu er einen Theil der Koſten hergegeben, eine Ohrfeige verſetzte deswegen ihn Demoſthenes als einen Schänder der Religion in einer Rede anklagte, die noch vorhanden iſt.

„mich nicht ſorgfältig umgeſehen hätte, was „ich darüber zu ſagen habe.“ Dabey aber iſt das gar nicht meine Meynung, daß man die Fähigkeit unvorbereitet zu reden gänzlich verwerfen ſoll; ſondern daß man dieſelbe nicht bey Anläſſen wo es ſich nicht ſchicket, und nur wie eine Arzney gebrauche. Vor dem männlichen Alter rathe ich nicht, über jedes vorkommende Geſchäfte gleich alſobald zu reden. Wenn die Geſchicklichkeit zu reden einmal Wurzel geſchlagen, alsdann darf man wohl, wenn der Anlas es erheiſcht, ſich mehr Freyheit erlauben. So wie die, welche lange Zeit gebunden geweſen, wenn ſie auch hernach losgebunden werden, wegen langwieriger Gewohnheit noch immer wanken, und nicht fertig gehen können, ſo wird auch der, welcher ſich lange Zeit an die Regeln der Beredſamkeit gebunden, wenn er einſt unvermuthet reden ſoll, nichts deſtoweniger den gleichen Charackter des Vortrags beybehalten. Erlaubet man aber den Knaben aus dem Stegreif zu reden, ſo verleitet

leitet man ſie zu einer unerträglichen Eitelkeit im Schwatzen. Ein ſchlechter Mahler zeigte, wie man erzählt, dem Apelles ein Bild und ſagte: Dies hab ich ſo eben geſchwind verfertiget: Ich ſehe es, ſagte Apelles, daß es geſchwind gemacht iſt, wenn du es auch nicht geſagt hätteſt; ich wundre mich nur, daß du nicht mehr dergleichen verferliget haſt. Damit ich aber zu meiner Materie zurückkehre; ſo rathe ich, daß man eine gar zu niedrige und trockene Art des Vortrags nicht minder als eine zu prächtige und ſchwülſtige zu vermeiden ſuche. Ein zu hoher Vortrag ſchickt ſich nicht wol zu bürgerlichen Geſchäften; und ein geringfügiger macht zu wenig Eindruck. Unſer Leib muß nicht nur frey von Krankheit, ſondern friſch und ſtark ſeyn; ſo muß eine Rede nicht bloß nur keine Fehler, ſondern Kraft und Nachdruck haben. Wer den ſichern Weg geht, der erhält nur Lob; wer etwas wagt, Bewunderung. Das gleiche denke ich auch ungefehr, von der Faſſung des Gemüthes. Ein

Knabe

Knabe ſoll nicht zu verwegen, aber auch nicht zu furchtſam und niedergeſchlagen ſeyn. Jenes verleitet zu Unverſchämtheit, dieſes zu einer ſclaviſchen Denkensart. Die Kunſt iſt, in allem die Mittelſtraſſe genau zu treffen. Und da ich izt von dieſer Art der Auferziehung rede, ſo will ich hiervon auch meine Meynung ſagen. Ich halte eine allzueinförmige Rede erſtlich für ein ziemlich zuverläßiges Zeichen der Ungeſchicklichkeit; demnach iſt nichts, das für den Zuhörer ſo eckelhaft und faſt unausſtehlich ſey. Eintönigkeit ſättiget bald und iſt beſchwerlich; abwechſelnde Mannigfaltigkeit hingegen ergezt in allen Dingen, vornehmlich bey den Gegenſtänden des Gehörs und des Geſichts.

Einem Knaben von gutem Herkommen ſoll keiner von allen Theilen der menſchlichen Gelehrſamkeit völlig unbekannt bleiben; einige aber wird er nur gleichſam im Vorbeygehen kennen lernen, um einen Geſchmack davon zu bekommen, da es ohne das unmöglich iſt in

allen

allen die Vollkommenheit zu erreichen: Der Philoſopie aber wird er vor allen den Vorzug geben. Ich will meine Meynung durch ein Gleichniß erläutern: Es iſt ſchön herumzuſchiffen und viele Städte zu beſuchen; aber vortheilhaft iſt es, ſich in der beſten niederzulaſſen. Der Einfall des Philoſophen Bion war luſtig. Die Liebhaber der Penelope, ſagte er, mußten, weil Penelope ihnen nicht willfahren wollte, ſich mit den Mägden behelfen. So martern die, ſo in der Weltweisheit nicht fortkommen können, ſich mit andern nichtswerthen Wiſſenſchaften. Die Philoſophie ſoll alſo bey unſerm ganzen Unterricht die Hauptſache ſeyn. Man hat zur Erhaltung des Körpers zwo Künſte erdacht, die Arzneykunſt und die Gymnaſtik: Jene ſoll dem Körper Geſundheit, dieſe Stärke und Munterkeit verſchaffen. Die Philoſopie iſt das einzige Arzneymittel für die Gebrechen und Krankheiten der Seele. Mit und vermittelſt derſelben lernen wir, was gut und böſe, gerecht und ungerecht ſey; mit einem

nem Wort, was wir begehren und meiden ſollen: Wie wir uns gegen die Götter, gegen die Aeltern, gegen alte Leute, gegen die Geſetze, gegen Fremde, gegen Obrigkeiten, gegen Freunde, gegen Frauen, gegen Kinder, gegen Bediente betragen müſſen: Daß man die Götter verehren, die Aeltern hochſchätzen, den Alten Ehrerbietung erzeigen, den Geſetzen gehorchen, der Obrigkeit Folge leiſten, die Freunde lieben, gegen Ehegattinnen uns vernünftig betragen, gegen Kinder zärtlich, und gegen Bediente nicht unbillig ſeyn ſoll: Was aber das meiſte iſt, daß wir im Glücke nicht übermüthig, im Unglück nicht niedergeſchlagen ſeyn, und uns weder von Wollüſten entnerven, noch vom Zorne zu einer thieriſchen Wuth hinreiſſen laſſen: Welches ich unter die vorzüglichen Güter zähle, die aus der Weltweisheit entſpringen. Großmüthig in Unglück ſeyn zeigt einen Mann; im Glücke nicht Neid erwecken zeigt ein geſetztes Gemüth; die Wollüſte mit Vernunft beſiegen verräth einen Weiſen,

ſen: Aber den Zorn bezämen verräth einen ganz auſſerordentlichen Mann.

Wer die Fähigkeit zu Staatsgeſchäften mit der Philoſophie verbinden kann, der iſt in meinen Augen vollkommen. Er iſt im Beſitz der zwey gröſten Güter; er führt ein gemeinnützi=ges Leben, indem er dem Staat dient; ein ſtilles und ruhiges Leben, indem er dem Studium der Weltweisheit obliegt. Es giebt dreyerley Lebensarten, die thätige, die beſchauliche, und die wollüſtige. Wer dieſe erwählet, iſt ausgelaſſen, ein Sclav ſeiner Lüſte, viehiſch und niederträchtig. Das beſchauliche Leben iſt ohne das thätige unfruchtbar; das thätige ohne Philoſopie unwiſſend und dem Irrthum unterworfen. Man ſoll alſo ſuchen nach ſeinen Kräften dem gemeinen Weſen zu nützen, und ſich der Philoſophie widmen, ſo viel die Zeitumſtände es erlauben. So lebte dem Staat Perikles, ſo Architas zu Tarent: So Dion zu Syrakuſen, und Epaminondas zu Theben, welche beyde Vertraute des Plato waren.

Ich weiß nicht, warum ich mich izt länger bey dem Unterricht in den Wiſſenſchaften aufhalten ſollte. Neben dem geſagten wird es nützlich, ja vielmehr nothwendig ſeyn, die Schriften der Alten mit vielem Fleiß anzuſchaffen; ſo wie der Landmann ſein Geräthe. Denn Bücher, wenn man ſie nicht nur beſitzt, ſondern Gebrauch davon macht, ſind das Werkzeug der Gelehrſamkeit. Und ſo ſoll man die Weisheit aus der Quelle ſchöpfen.

Auch die Leibesübung ſoll man nicht vernachläßigen, ſondern ſie zu denen Meiſtern in die Schule ſchicken, wo ſie lernen können, dem Körper theils leichte und wohlanſtändige Bewegungen anzugewöhnen, theils denſelben ſtark zu machen: Denn eine gute Leibesbeſchaffenheit bey Kindern iſt der Grund zu einem geſunden Alter. Wie man ſich bey heiterm Himmel ſoll auf den Sturm gefaßt machen, ſo ſoll man in der Jugend vermittelſt eines ordentlichen und mäßigen Lebens ein gutes Zehrgeld für das Alter beyſeite legen.

Man

Man ſoll die Arbeiten des Körpers aber mit ſolcher Mäßigung treiben, daß man dadurch nicht erſchöpft werde und alsdenn keine Kräfte noch Luſt mehr zum Studieren übrig behalte. Schlaf und ermüdende Arbeiten ſind, wie Plato ſagt, demſelben nicht günſtig. Allein genug hiervon. Das vornehmſte iſt, daß man die Knaben zu kriegeriſchen Uebungen anhalte, den Spieß zu ſchwingen, mit Pfeilen zu treffen, und das Gewild zu jagen: Denn in der Schlacht iſt der Ueberwundenen Haab und Gut die Belohnung des Siegers; und der Krieg verträgt keine verzärtelte Leibesbeſchaffenheit. Ein dürrer, in Waffen abgehärteter Krieger, wird ſich durch einen ganzen Haufen Athleten und Feinde durchſchlagen.

Es mögte mir aber jemand ſagen, du haſt uns Vorſchriften für die Erziehung ehrlich geborner Kinder zu geben verſprochen; izt aber ſcheint es, als ob du, um die Erziehung der Kinder unbemittelter und gemeiner Leute ganz unbekümmert, deine Lehren nur für die rei-

chen einrichteſt. Es iſt nicht ſchwer hierauf zu antworten. Ich mögte freylich wol wünſchen, daß meine Anweiſungen allen überhaupt nützlich ſeyn mögten. Wenn es aber ſolche giebt, welche wegen ihrer ſchlechten Glücksumſtände meine Vorſchriften ſich nicht zunutz machen können, ſo müßen ſie das Glück anklagen nicht mich, der ihnen gerne heilſame Lehren geben mögte. Auch unbemittelte ſollen ſich nach allen Kräften beſtreben, ihren Kindern die beſtmögliche Auferziehung zu geben. Wo dieſes nicht geſchehen kann, ſo müſſen ſie ſich an derjenigen halten, die in ihrem Vermögen ſtehet. Dieß habe ich hier beygefügt, damit ich das übrige, was zu einer guten Auferziehung gehört, ungehindert ausführen könne.

Mein Rath iſt, daß man die Knaben zur Erlernung nützlicher Wiſſenſchaften mit Ermahnungen und Zuſprechen, und nicht mit ſchimpflichen Schlägen anhalte. Denn dieß ſchickt ſich beſſer für Sclaven als für freygeborne

borne Söhne. Die Schmerzen der Streiche und die damit verbundene Schmach benehmen ihnen allen Muth und Luſt zur Arbeit. Lob und Tadel richtet bey rechten Kindern mehr aus als Schläge und Schmähungen; jenes ſpornet ſie zum Guten an, dieſe hält ſie von dem Böſen zurück. Man muß aber mit Beſtrafen und Loben ſchicklich umzuwechſeln wiſſen; wann ſie etwa zu muthwillig ſind, ſie mit Beſtraffungen beſchämt machen, und ſie dann wieder durch Lobſprüche aufmuntern; gleich den Wärterinnen, welche den Kindern, um ſie zu tröſten die Bruſt darreichen, wann ſie dieſelben zuvor weinen gemacht haben. Man ſoll aber das Lob ſo einrichten, daß ſie ſich nicht überheben und ſtolz werden. Denn übertriebene Lobſprüche machen ſie leicht aufgeblaſen und hinläßig.

Ich habe ſchon Väter gekannt, bey denen eine gar zu groſſe Liebe Schuld geweſen, daß ſie ihre Kinder weniger geliebt haben. Ich will mit einem Beyſpiel zeigen, was ich damit ſagen will. Sie wollen, daß ihre Söh-

ne in kurzer Zeit in allem vorzüglich geſchickt ſeyn, und legen ihnen zu dem Ende hin unmäßige Arbeiten auf, worunter ſie erliegen, ſich vergeblich martern, und dann von dem ganzen Unterricht nichts faſſen und keinen Nutzen haben. Wenig Waſſer nähret die Pflanzen; eine gröſſere Menge erſticket ſie: Eben ſo verhält es ſich mit dem Geiſt; mäßige Arbeit nähret ihn, übermäßige Geſchäfte verzehren denſelben. Man ſoll ihnen alſo Zeit geben ſich von ihren anhaltenden Arbeiten zu erhohllen, und in Erwägung ziehen, daß das ganze Leben des Menſchen in Ruhe und Arbeit abgetheilt iſt. Und eben deswegen iſt nicht nur eine Zeit zum Wachen, ſondern auch zum Schlafen; nicht nur zum Krieg, ſondern auch zum Frieden; nicht nur zum Sturme, ſondern auch zu hellem Wetter; nicht nur zu ernſthaften Geſchäften, ſondern auch zu feſtlichen Tagen. Kurz zu ſagen, die Ruhe iſt die Würze der Arbeiten. Man kann die Wirkung davon nicht nur bey belebten ſondern auch bey

unbeleb-

unbelebten Dingen wahrnehmen. Man ſpan-
net den Bogen und die Leyer ab, damit man
ſie wieder gebrauchen könne. Der Leib erhält
ſich vermittelſt der Ausleerung und der Anfül-
lung, und der Geiſt vermittelſt der Arbeit und
Ruhe.

Jene Väter ſind ſehr ſtrafbar, die, wann
ſie ihre Söhne öffentlichen oder Privatlehrern
übergeben haben, niemals ſelbſt (*) bey ihrer
Unterweiſung gegenwärtig ſind; worinn ſie ge-
wiß einen groben Fehler begehen. Sie ſollten
inner dem Zwiſchenraum von wenig Tagen
ihre Söhne ſelbſt auf die Probe ſetzen und

(*) Horaz ſagt von ſeinem Vater:

- - - Puerum eſt auſus Romam portare, do-
cendum
Arteis. - - - - - - - - -
Ipſe mihi cuſtos incorruptiſſimus omneis
Circum Doctores aderat? Quid multa? Pudicum,
Qui primus virtutis honos, ſervavit ab omni
Non ſolum facto, verum opprobrio quoque turpi.

I. Sat. VI.

nicht alles ſo ſehr auf die Treu eines beſol=
deten Lehrers ankommen laſſen: Denn auch
die Lehrer werden mehr Fleiß auf ihre Schü=
ler verwenden, wann ſie ſehen, daß man öf=
ter deswegen von ihnen Rechenſchaft fodert.
Hieher gehört der artige Gedanke jenes Stall=
meiſters: Nichts, ſagte er, mäſtet die Pferde
mehr als das ſorgfältige Aug ihres Herrn.

Vornehmlich ſoll man dem Gedächtniſſe jun=
ger Leute fleißige Uebung verſchaffen; dieß iſt
gleichſam die Schatzkammer der Gelehrſamkeit.
Daher die Alten gedichtet, Mnemoſyne ſey die
Mutter der Muſen. Sie wollten uns unter
dieſem Bilde zu verſtehen geben, daß nichts
ſo geſchickt ſey die Gelehrſamkeit zu erzeugen
und zu ernähren wie das Gedächtniß. Jüng=
linge ſollen deswegen, ſie mögen von Natur
ein gutes oder ein ſchwaches Gedächtniß ha=
ben, daſſelbe fleißig üben. Sie werden in dem
einen Fall ihre glücklichen natürlichen An=
lagen verſtärken, und in dem andern den
Mangel derſelben erſetzen; dieſe werden an=
dre

dre, jene ſich ſelbſt übertreffen. Heſiod ſagt vortreflich:

Wenn du wenig zu wenigem legſt, und thuſt du es oftmals,
Wirſt du Schätze dir ſammeln. . . .

Die Väter ſollen ſich das merken, daß dieſer Theil des Unterrichts, die Uebung des Gedächtniſſes, nicht nur zur Gelehrſamkeit, ſondern auch zu glücklicher Führung der Weltgeſchäfte ſehr viel beyträgt. Denn die Erinnerung vergangener Begebenheiten giebt uns Muſter an die Hand, durch Muthmaſſungen über zukünftige Dinge glückliche Rathſchläge abzufaſſen.

Garſtige Reden ſoll man Knaben niemals geſtatten. Denn Reden ſind der Schatten der Handlungen, ſagt Demokritus.

Man ſoll ſie gewöhnen, im Umgange leutſelig und geſprächig zu ſeyn. Nichts iſt ſo häßlich als rauhe und unfreundliche Sitten im Umgang. Sie werden ſich dadurch ſchon beliebt machen, wenn ſie bey vorfallenden Ge-

ſprächen nicht hartnäckig auf ihrer Meynung beſtehen. Nicht nur Siegen ſondern auch wiſſen beſiegt zu werden iſt ſchön, wenn das Siegen ſchädlich iſt. Denn es giebt wirklich Kadmeiſche (*) Siege. Der weiſe Euripides mag für mich zeugen, er ſagt;

Wo zweene Worte wechſeln und einer ſich erzörnt,
Da iſt gewiß der klüger, der nicht lang widerſpricht.

Laßt uns zu dem geſagten noch andre Vorſchriften beyfügen, die von allen jungen Leuten mit nicht geringerer, ja mit weit gröſſerer Sorgfalt ſollen beobachtet werden. Es ſind folgende: Daß ſie kein weichliches Leben führen, daß ſie ihre Zunge im Zaum halten, daß ſie den Zorn bezwingen, und endlich, daß ſie ihre Hände von fremdem Gut zurückhalten Wir wollen ſehen, was ein jedes von dieſen auf ſich habe. Beyſpiele werden es faßlicher machen.

Einiche

(*) Welche dem Ueberwinder nachtheilig ſind.

Einiche, daß ich gerade bey dem letzten anfange: Einiche haben dadurch, daß ihre Hände ungerechtes Gut an ſich geriſſen haben, den Ruhm ihres vorigen Lebens völlig verdunkelt. Der Lakedämonier Gylippus mußte, weil er die Geldſäcke eröfnet hatte, mit Schmach ſein Vaterland verlaſſen.—Zornloſigkeit befindet ſich nur bey dem Weiſen. Sokrates ward von einem höchſt unbändigen und unverſchämten Jungen mit Füſſen geſtoſſen; die bey Sokrates waren wurde böſe darüber, ſtampften mit den Füſſen und wollten ihn zur Strafe ziehen: Hätte ein Eſel, ſagt Sokrates, gegen mich ausgeſchlagen, wolltet ihr ihn auch wieder mit Füſſen ſtoſſen? Jener aber gieng nicht ungeſtraft aus; jederman verwies ihm ſein Vergehen und nannte ihn nur den Fußſchläger, ſo daß er ſein Leben mit dem Strick endete. — Als Ariſtophanes die Wolken auf das Theater brachte, und den Socrates darinn auf alle nur mögliche Weiſe beſchimpfete, fragte ihn einer von den Zuſchauern: Biſt du nicht böſe auf

ihn, daß er dich alſo öffentlich durchhechelt? Nein, ſagte Socrates, beym Zeus, im geringſten nicht. Man ſpottet meiner hier auf dem Theater nichts anders als bey einem groſſen Gaſtmale. Des Archytas von Tarent und Platos Betragen iſt dieſem nicht unähnlich. — Archytas kam vom Kriege zurück, worinn er Feldherr geweſen, und traf ſeine Felder völlig unaugebaut an; er foderte ſeinen Meyer vor ſich und ſagte: Du müßteſt mir gewiß ernſtlich dafür büſſen, wenn ich nicht ſehr, recht ſehr aufgebracht wäre.— Plato ward einſt über ſeinen nichtswerthen und ſchlemmeriſchen Knecht erzörnt, berief ſeiner Schweſter Sohn Speuſipp, und ſagte: Komm her und ſchlage dieſen, denn ich bin allzuſehr aufgebracht. Dieß iſt ſchwer und faſt unnachahmlich, mögte mir jemand ſagen: Und ich will es auch gerne einräumen. Allein wir müſſen doch durch dieſe Beyſpiele aufgemuntert nach aller Möglichkeit uns beſtreben, den Ausbrüchen dieſer heftigen und wütenden Leidenſchaft Einhalt zu

thun.

thun. Denn ſo wenig wir ihnen in andern Vorzügen weder an Erfahrenheit noch an Rechtſchaffenheit und Tugend beykommen können, ſo ſind wir gleichwol die Eingeweihten und Prieſter der Weisheit dieſer den Göttern gleichenden Männer, und trachten nach allen möglichen Kräften ihre Thaten nachzuahund ihnen von Ferne nachzufolgen.

Wer die Bezämung der Zunge, denn ich ſoll zufolge meinem Vorhaben auch noch davon reden, für etwas geringes und überflüßiges hält, der irret gewiß ſehr. Zu rechter Zeit zu ſchweigen wiſſen iſt Weisheit und hat vor allen Reden den Vorzug. Die Alten haben meines Bedünkens eben darum die heiligen Geheimniſſe angeordnet, damit wir die Verſchwiegenheit, die wir uns dabey angewöhnet haben, auch bey menſchlichen Angelegenheiten zu brauchen wiſſen, und wir dabey die Treue beweiſen, die dort die Ehrfurcht vor den Göttern von uns erhält. Geſchwiegen zu haben hat noch keiner, geredt zu haben aber ſchon

ſehr

ſehr oft mancher bereut. Es iſt etwas gar leichtes eine verſchwiegene Sache bekannt zu machen, aber das geſagte wieder zurückzu⸗nehmen iſt unmöglich. Es ſind mir hundert und hundert bekannt, die ihre ungezähmte Zun⸗ge in den gröſten Jammer geſtürzt hat. — Ich will mit Vorbeygehung der Uebrigen nur einen oder zween zum Beyſpiel anführen. — Als Philadelphus ſeine Schweſter Arſinoe hey⸗rathete, rückte es ihm Sotades auf eine ſpötti⸗ſche Art vor. Wofür er lange Zeit in der Gefan⸗genſchaft faſt verfaulen und die gerechte Strafe ſeiner unzeitigen Geſchwätzigkeit hat tragen müſ⸗ſen. Er wollte andre zum Lachen reitzen, und hatte nun lange Zeit darüber zu weinen. — Dem iſt ähnlich was dem Sophiſten Theokritus be⸗gegnet, ja er erlitt noch ein härteres Schick⸗ſal. Alexander befahl den Griechen, purpur⸗ne Kleider anzuſchaffen, weil er bey ſeiner Zu⸗rückkunft für den Sieg über die Barbaren Opfer ſchlachten wollte, und zu dem Ende hin muß⸗ten

ten die Völker Mann für Mann eine Geldſteuer erlegen. Hierüber ſagte Theokritus: Es ſey ihm vorher zweifelhaft geweſen, nun aber ſehe er es ganz deutlich ein, daß eben dies der purpurne Tod des Homers (*) ſey. Weswegen ihm Alexander feind ward. Eben dieſer machte dem Antigonus, König der Makedonier, der einäugig war, durch das Vorrücken dieſes Mangels, überaus erzürnt. Er hatte den Eutropion, den erſten Koch, der damals ſein Amt verwaltete, zu ihm geſandt und ihm befehlen laſſen, daß er zu ihm komme und ſich mit ihm unterrede. Dieſer hinterbrachte dem Theokritus den Befehl und erſuchte ihn zu wiederholten Malen. Ich ſehe es wol, ſagte Theokritus, du willſt mich ſo rauh dieſem Kyklopen vorſetzen. Und rückte ſo jenem vor, daß er einäugig, dieſem, daß er ein Koch war. Du wirſt, ſagte Eutropion, deinen Kopf dafür laſſen müſſen, und für deine ausgelaſſene und raſende Zunge ernſtlich geſtraft

(*) Ilias. E. V. 83.

geſtraft werden: Er hinterbrachte dieſe Reden dem König, welcher hinſandte und den Theokritus umbringen ließ. — Ueber dieſes alles ſoll man die Knaben gewöhnen, und das iſt ein vorzüglicher Theil der Rechtſchaffenheit, daß ſie die Wahrheit reden. Liegen iſt ein ſclavenmäßiges Laſter, und mit Recht allen Menſchen verhaßt, und das man auch kaum Sklaven, die nicht von der niedrigſten Gattung ſind, verzeihet. (*)

Bisdahin habe ich von den Pflichten und den guten Sitten und Angewöhnungen der Knaben geredet; izt will ich zu dem blühenden Alter der Jünglinge fortſchreiten, wann ich erſt einiche Anmerkungen vorangeſchickt habe. Oft ſchon habe ich Aeltern beſtraft, die durch ihr Betragen an den verſchlimmerten Sitten ihrer

(*) Hier iſt eine Unterſuchung ausgelaſſen, die ſich für unſre Zeiten nicht ſchicket, um ſo vielmehr da Plutarch die Sache ſesbſt für ſehr problematiſch anſiehet uud nicht weiß, was er rathen oder misrathen ſoll.

ihrer Kinder ſchuld geweſen: Weil ſie noch Knaben waren, hielten ſie denſelben Lehrer und Aufſeher; izt in den Jünglingsjahren laſſen ſie ihren ungeſtümen Begierden völlig den Zügel, da doch eben dieſes Alter weit grössere Sorgfalt und Aufſicht als aber bey Knaben erfodert. Die Fehltritte der Knaben ſind, wie jederman weiß, klein und leicht zu verbeſſern: Etwa Geringſchätzung ihrer Lehrer, und Unfolgſamkeit gegen ihre Zurechtweiſungen. Hingegen ſind die Vergehungen der Jünglinge oftmals von einer ſchlimmen und ſchädlichen Art: Schlemmen, Raub der väterlichen Güter, Spielen, Mummereyen, Saufgelache, Liebeshändel mit Mädchen und Verführung verheyratheter Frauen. Man ſollte alſo dieſe ungeſtüme Jugendhitze mit vieler Sorgfalt zu mäßigen und in Schranken zu halten trachten. Denn dieſes blühende Alter hängt unbedachtſam ſeinen Lüſten nach, iſt zu Ausſchweifungen geneigt und bedarf des Zügels. Wer alſo Leute von dieſem Alter nicht muthig in der

Ord-

Ordnung hält, der nimmt nicht wahr, daß er ihnen eben durch ſein unweiſes Verfahren zu allen dieſen Uebelthaten Thür und Thor aufthut.

Verſtändige Väter werden alſo in dieſem Zeitalter die gröſte Sorgfalt anwenden, auf alles wachſam ſeyn, und ihre Söhne mit Lehren, Drohen, Bitten, Rathen, Verſprechen in Ordnung zu halten ſuchen, und ihnen zu dem Ende hin Beyſpiele von ſolchen vorhalten, die ſich entweder durch ihre Luſtſeuche in das Elend geſtürzt, oder vermittelſt ihrer Enthaltſamkeit ſich Lob und Ruhm zuwegengebracht haben. Denn Ruhmbegierde und Furcht der Strafe ſind die zwo Grundlagen der Tugend. Jene reizt ſie zu den ſchönſten und ruhmwürdigſten Thaten, dieſe ſchreckt ſie von den Laſtern ab.

Man ſoll Jünglingen allen Umgang mit laſterhaften Leuten gänzlich unterſagen. Von ihren ſchlimmen Geſinnungen hängt ſich denſelben allezeit etwas an. Dies lehrt auch Pytha-

Pythagoras in ſeinen räthſelhaften Ausſprüchen, welche ſehr gute Anleitungen zur Tugend enthalten und die ich eben deswegen herſetzen und erklären will. Zum Beyſpiel: **Koſte nicht von Melanuren.** (*) Das iſt: Halte dich nicht zu der Geſellſchaft von Leuten, welche ihre Laſter ſchwarz machen. — **Ueberſchreit die Waage nicht.** Man ſoll die Gerechtigkeit auf das genaueſte beobachten und nicht über ihre Grenzen gehen. — **Setze dich nicht auf das Maaß.** (**) Man ſoll die Trägheit fliehen und für den nöthigen Unterhalt Fürſehung thun. — **Beut nicht jedem deine Rechte an.** Man ſoll ſich nicht unbedachtſam mit andern einlaſſen. — **Trag keinen engen Ring.** Man ſoll eine freye Lebensart wählen, und ſich nicht ſelbſt in allerley Geſchäfte verſtricken. — **Scheure das Feuer nicht mit dem**

(*) Kulparſche, Fiſche mit ſchwärzlichten Schwänzen.

(**) Oder Choinix. Dies war ein Maaß, das ſo viel Frucht enthielt, als einem Menſchen für einen Tag genug war.

Gewehr: Man ſoll den Zornigen nicht reitzen, denn es ſchickt ſich nicht; ſondern demſelben nachgeben. — **Iſt das Herz nicht.** Man ſoll ſein Gemüth nicht mit Sorgen quellen. — **Enthalte dich von den Bonen.** Man ſoll ſich nicht um Staatsbedienungen bewerben. Denn man pflegte vordem bey der Wahl der oberkeitlichen Ehrenſtellen mit Bonen die Stimmen zu geben. — **Wirf die Speiſe nicht in den Nachttopf.** Wodurch angezeigt wird, daß man verkehrten Gemüthern ſchöne Lehren nicht anvertrauen ſoll. Denn Lehren ſind die Nahrung der Gemüther, welche durch die laſterhaften Geſinnungen der Zuhörer verunreiniget wird. — **Wann du an die Gränzen gekommen biſt, ſo kehre nicht wieder zurück.** Wann man ſterben ſoll, und das Ende ſeines Lebens herannahen ſiehet, ſo ſoll man ſolches gedultig ertragen und den Muth nicht ſinken laſſen.

Allein, um wieder zu meinem Vorhaben zurück zu kehren, ſo ſoll man Jünglinge von allen ſchlimmen Geſellſchaften, vornehmlich aber

von Schmeichlern entfernt halten. Was ich ſchon ſo oftmals zu manchem Vater geſagt habe, daß behaupte ich auch izt: Es iſt keine verderblichere Gattung Menſchen, die die Jugend tiefer und ſchneller in das Verderben ſtürze, als die Schmeichler. Sie verderben Väter und Söhne in Grund. Sie verleiten vermittelſt der unwiderſtehlichen Lockſpeiſe der Wolluſt zu ihren ſchlimmen Abſichten die Jünglinge, und häuffen ſo auf die alten Tage der einen und auf die jugendlichen Jahre der andern Kummer und Elend. Reiche Väter empfehlen ihren Söhnen die Nüchternheit, dieſe die Schwelgerey: Jene Enthaltſamkeit, dieſe Befriedigung unzüchtiger Begierden: Jene Sparſamkeit, dieſe Verſchwendung: Jene Fleiß, dieſe Trägheit. Unſer ganzes Leben, ſagen die Schmeichler, iſt nur ein Augenblick; man muß des Lebens genieſſen und keinen Moment ungenoſſen hingehen laſſen. Was bekümmern wir uns um des alten Vaters Drohungen? Er iſt ein alter wunderlicher Grau-

kopf, der ſchon einen Fuß im Grabe hat; wir werden ihn nächſter Tagen zu ſeiner Ruhe begleiten. Indeſſen führen einiche von denſelben ihnen Metzen zu, oder tragen ihnen ihre eigenen Frauen feil. Und ſo berauben ſie die guten alten Leute des Zehrpfenniges, ſo ſie für ihr Alter aufbehalten haben, und bringen alles ihr Gut durch. Sie ſind eine verabſcheuenswürdige Art Menſchen; Heuchler der Freundſchaft, die aber die offenherzige Sprache der wahren Freundſchaft nicht im geringſten kennen, Liebkoſer der Reichen und Verächter der Armen, die die Jünglinge durch die Muſik ihrer Schmeicheleyen an ſich locken; die allemal, wann die, ſo ihnen den Unterhalt geben, lachen, auch bey ihren verwerflichſten Geſinnungen und ſchändlichſten Handlungen, ein luſtiges und lächelndes Geſicht annehmen. Leute, die völlig nach dem Winke der Reichen leben; die freygeboren ſich ſelbſt freywillig zu Sclaven machen; die glauben, man ſpotte ihrer, wann man ſie nicht ausſpottet

ſpottet, weil ſie alsdann vergebens unterhalten würden. Väter alſo, denen die gute Erziehung ihrer Söhne am Herzen liegt, werden ſolche garſtige Thiere fortjagen. Sie werden auch das Uebel, das von den ſchlimmen Sitten ihrer Nebenſchüler entſtehen könnte, zu verhüten trachten: Denn dieſe wären ſchon genug, die beſtgearteten Gemüther zu verderben.

Dieſe Vorſchriften alle ſind vortreflich und heilſam. Ich werde ihnen noch einige beyfügen, die die Menſchlichkeit fordert. Ich wünſchte, daß die Väter nicht gar zu hart und ſtrenge ſeyn, und ihren Söhnen öfters einiche Fehltritte überſehen und daran denken mögten, daß ſie auch jung geweſen. Aerzte miſchen etwa ſüſſe Säfte unter bittere Arztneymittel, und bahnen ſo vermittelſt des angenehmen dem heilſamen den Zugang: Eben ſo ſollen auch Väter unter der Ernſt ihrer Beſtrafungen Gelindigkeit miſchen; und ihren Söhnen in ihren Begierden bald den Zügel ſchieſſen laſſen, bald denſelben wieder veſt anziehen; vornehm-

lich ihre geringern Fehler geduldig ertragen, oder doch ſchauen, daß die Hitze ſich bald wieder lege, wann ſie etwann darüber in Zorn gerathen. Es iſt beſſer der väterliche Zorn ſey plötzlich aufwallend, als aber langſam und hartnäckig. Ein feindſeliges und unverſöhnliches Betragen iſt ein ziemlich zuverläßiges Merkmal des Haſſes gegen ſeine Kinder. Väter thun wohl, wann ſie ſich bisweilen ſtellen, als ob ſie einiche Fehltritte nicht wahrnehmen, und von ihrem abnehmenden Geſicht und Gehör den Vortheil ziehen, daß ſie bey gewiſſen ſich ereignenden Vorfällen thun, als ſähen ſie nicht was ſie ſehen, und hörten nicht was ſie hören. Wir vertragen an Freunden Fehler, warum nicht auch an Kindern? Wir laſſen oft die Völlerey unſrer Bedienten ungeſtraft hingehen. Biſt du etwann ſparſam gegen ihn geweſen, ſo mache nun auch Aufwand. Biſt du einſt über ihn unwillig geworden, ein andermahl verzeih ihm. Hat er dich mit Hülfe eines Knechts hinterliſtig betrogen,

trogen,

trogen, ſo unterdrücke deinen Zorn. Hat er dir ein Paar Ochſen auf deinem Landgut entwandt, kömmt er etwann nach Haus und muß den geſtrigen Rauſch ausſchlafen, ſtelle dich als wißteſt du es nicht; riecht er nach Salben, ſchweig dazu. Auf dieſe Weiſe wird die muthige Jugend zahm gemacht.

Im übrigen, wenn ſich Jünglinge zu ſehr den Wollüſten ergeben, und durch Beſtrafungen ſich nicht beſſern laſſen, ſo ſoll man ſie verheyrathen. Der Eheſtand iſt das ſicherſte Band der Jugend. Man ſoll ihnen aber keine Frauen geben, die ſie an vornehmer Geburt oder an Reichthümern weit übertreffen. Es iſt ein weiſer Ausſpruch: Nimm deinesgleichen. Denn die welche ſich über ihren Stand verheyrathen ſind nicht ſo faſt die Ehemänner ihrer Frauen; ſie werden vielmehr unvermerkt die Sclaven des Heyrathguts.

Dieſem will ich nur noch wenige Anmerkungen beyfügen und damit meine Vorſchriften beſchlieſſen. Vor allem aus ſollen die Väter

durch ſorgfältige Vermeidung aller Fehltritte, und genaue Erfüllung aller ihrer Pflichten, ihren Söhnen ein vortrefliches Beyſpiel vorhalten, damit ſie, wenn ſie ſich in ihrem Lebenswandel, als in einem Spiegel beſchauen, von allen ſchändlichen Handlungen und Reden abgehalten werden. Wenn ſie die Vergehungen ihrer Söhne beſtrafen und doch ſelbſt in die gleichen Laſter verfallen, ſo werden ſie dadurch unvermerkt ihre eignen Ankläger. Wer ſelbſt ein laſterhaftes Leben führt, darf nicht einmal Knechte, vielweniger Kinder mit Freymüthigkeit beſchelten. Ueberdas ſind ſolche Väter ſelbſt die Lehrer und Anſtifter der Laſterthaten ihrer Kinder; denn wo die Alten ſchamlos ſind, da werden die Jungen über alle Schranken der Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit weg ſeyn. Man ſoll ſich alſo alles das, was zu guter Erziehung der Kinder gehört, ſorgfältig angelegen ſeyn laſſen, und die vortrefliche Euridike nachahmen, die ungeachtet ſie aus Jllyrien, und alſo aus der gröſten

Bar-

Barbarey herſtammete, dennoch in ihrem hohen Alter ſich auf die Wiſſenſchaften legte, damit ſie ihre Kinder unterrichten könnte. Die Innſchrift, die ſie den Muſen geweihet, zeigt genugſam, wie groß ihre Liebe gegen ihre Kinder geweſen.

„Dies hat Euridice von Hierapolis den Mu„ſen geweihet, als ſie ihres liebſten Wunſches „gewähret ward. Als ſie Mutter erwachſener „Kinder geworden, hat ſie ſich alle Mühe ge„geben Künſte und Wiſſenſchaften zu lernen „um zu den Schätzen der Weisheit zu gelangen.“

Er ließ ſich freylich wol wünſchen, daß alle und jede von den bisher gegebenen Vorſchriften mögten ins Werk geſetzt werden: Gewiß überſteigt es nicht menſchliches Vermögen die mehrern davon genau zu befolgen, wiewol ein glückliches Geſchick und groſſe Sorgfalt dazu erfodert wird.

II.

Vom Aberglauben.

Die Unwiſſenheit in göttlichen Dingen theilt ſich gleich Anfangs in zween Ströme, wovon der eine über rauhen Boden hinfließt und in rauhen und widerſpänſtigen Gemüthern die Gottesverleugnung erzeuget; der andre in feuchtem Grund, in weichen und zarten Seelen den Aberglauben hervorbringt.

Jeder Irrthum, vornehmlich in ſolchen Materien, iſt an ſich ſelbſt ſchon ſchädlich; wann ſich aber noch Leidenſchaft dazu geſellet, ſo wird er noch weit ſchädlicher. Irrthum mit Leiſchaft iſt was Entzündungskrankheiten im Körper ſind: Verrenkungen der Glieder ſind mit blutenden Wunden weit gefährlicher; eben ſo iſt es auch die Verkehrtheit der Seele, die mit

Leiden=

Leidenſchaft begleitet iſt. Hält jemand die Atomen und das Leere für den Urſprung aller Dinge, ſo iſt dieſes ein falſcher Wahn, der aber keineswegs den Krankheiten gleichet, die Geſchwüre, Herzklopfen und zuckende Schmerzen nach ſich ziehen: Setzt aber einer ſein höchſtes Gut in den Reichthümern, ſo iſt dieß ein vergifteter Irrthum, der dem Menſchen die Seele zerreißt, ihn ganz auſſer ſich ſelbſt bringet, nicht ſchlafen läßt, wahnſinnige Bewegungen bey ihm hervorbringt, ihn gleichſam von Felſen herabſtürzt, faſt erſteckt, und ihm alle Freymüthigkeit zu reden benimmt. So giebt es ferner andre, welche Tugend und Laſter für etwas körperliches anſehen. So grob auch dieſer Irrthum iſt, ſo verdient er doch weder Thränen noch Weheklagen. Dies aber ſind (*) ganz andre Gedanken und Geſinnungen:

(*) Dies ſind Worte des Herkules in einem griechiſchen Trauerſpiel, derer ſich Brutus vor ſeinem Tode bedient. Siehe Dio Caſſius XLIX. Buch, wo einiche Verſchiedenheit zu bemerken.

nungen: „O traurige Tugend, du biſt nichts „als ein leerer Ton; dir habe ich mich erge„ben, als wenn du wirklich etwas wäreſt, und „um deinetwillen habe ich der bereichernden „Ungerechtigkeit, und der Ueppigkeit der Mut„ter aller Wolluſt entſagt:“ Dieſe verdienen Mitleiden und Zorn; das ſind Geſinnungen, die in den Seelen, wo ſie haften, gleich Würmern in den Eingeweiden, vielerley Krankheiten und Unruhen verurſachen.

Damit ich dieſes aber auf unſern Gegenſtand anwende, ſo ſcheinet die Atheiſterey, jener irrige Wahn, daß es kein höchſt glückſeliges und unverwesliches Weſen gebe, eben durch die Verleugnug des Daſeyns einer Gottheit, zu einer Art Unempfindlichkeit zu führen; und ſie glaubt bloß in der Abſicht keine Götter, damit ſie keine fürchten müſſe. Der Aberglauben hingegen iſt, wie auch die Benennung (Deiſidämonia, die Furcht der Götter) anzeigt, ein beunruhigender und furchteinjagender Wahn, der den Menſchen erſchreckt und darnieder-

niederſchlägt; weil er wol Götter glaubt aber feindſelige und ſchädliche Götter. Der Atheiſt bleibt in Abſicht auf die Gottheit ungerührt; der Abergläubiſche wird gerührt aber ganz anders als er ſollte und auf eine ganz verkehrte Art: Jenen läßt ſeine Unwiſſenheit die wolthätige Gottheit verkennen; dieſem bringt ſie den Wahn bey, daß ſie böſes zufüge. Alſo iſt die Atheiſterey ein falſcher Wahn, der Aberglauben eine aus Irrthüm erzeugte Leidenſchaft.

Es iſt wahr, alle Krankheiten und Leidenſchaften der Seele ſchänden den Menſchen: Es giebt aber einige, welche wegen ihres leichten Weſens ſo etwas munteres und hohes mit ſich führen, daß die Seele dabey nichts von ihrer lebhaften Thätigkeit einbüßt: Das iſt vielmehr der allgemeine Tadel, der alle Leidenſchaften trift, daß ſie, mit Heftigkeit zum Handeln hingeriſſen, der Vernunft Gewalt anthun. Die Furcht allein, bey der eben ſo wenig Verwegenheit als Vernunft anzutreffen iſt, hat dieſes

ſes beſonders, daß ſie bey dieſem Mangel der Vernunft ganz unthätig, verlegen und hülflos iſt: Die Griechen haben deswegen der Furcht ſolche Benennungen (*) gegeben, welche anzeigen, daß ſie die Seele feßle und in Verwirrung ſetze.

Unter allen Arten der Furcht aber iſt keine unthätiger und verlegener als die abergläubiſche Furcht. Wer nicht zu Schiff gehet, fürchtet gemeiniglich das Meer nicht; wer kein Krieger iſt, fürchtet die Gefahren des Kriegs nicht; wer daheim bleibt, keine Straſſenräuber; der Arme keinen Angeber, der Privatmann keinen Neid; wer in Gallien wohnt, keine Erdbeben, wer in Aethiopien keine Donnerwetter; wer aber die Götter fürchtet, der fürchtet die Erde, das Meer, die Luft, den Himmel, die Dunkelheit, das Licht, das Geräuſch, das Stillſchweigen, die Träume, er fürchtet alles. Im Schlaf vergeſſen Sclaven ihre Herrn; der Schlaf

(*) Deimea und Tarbos.

Schlaf erleichtert den Gefangenen die Feßeln; die Entzündungen der Wunden, die um ſich freſſenden Geſchwüre, die heftigſten Schmerzen laſſen nach für den Schlafenden: (*)

Du holder Schlaf, des Kranken ſüſſes Labſal,
Du brachteſt mir zur rechten Zeit Erquickung:

Der Aberglauben erlaubt dieſe Sprache nicht. Er allein ſöhnet ſich niemals mit dem Schlaf aus: Er läßt den Menſchen niemals ſich erhohlen, niemals wieder Muth faſſen, daß er die finſtern und plagenden Vorſtellungen von der Gottheit für einiche Zeit von ihm entfernte. Der Aberglauben verſetzt den Menſchen im Schlafe gleichſam in die Wohnungen der Gottloſen, wo er ſchreckliche Bilder und ungeheure Geſtalten vor ſeine Augen bringt, immer neue Strafen herbeyſchaft, und, damit die arme Seele quälend, mit Träumen ihn aus dem Schlafe aufſchreckt. So wird die Seele ihre eigene Peinigerin, foltert ſich ſelbſt

(*) Euripides im Oreſtes. V. 211.

ſelbſt, und ſteht unter einer grauſamern und unvernünftigern Herrſchaft als niemand fremder über ſie ausüben würde.

Wann der Abergläubiſche aufwachet, ſo wird er ſeine Träume wohl nicht verachten, darüber lachen, noch froh ſeyn daß in allen dieſen Schreckbildern nichts wirkliches war; ſondern er wird kaum die Schatten nichtsbedeutender Blendwerke verlaſſen haben, ſo wird er ſich ſelbſt ſchon wieder hintergehen, in groſſer Verwirrung den Zauberern und Gaucklern, denen er in die Hände geräth, Geld geben; welche ihm dann ſagen: „Wenn du etwann „die nächtlichen Geſichter fürchteſt und mit der „unterirrdiſchen Hekate Mahlzeit gehalten haſt, „ſo beruf das alte Weib, die dein Brodt backt, „tauche dich in das Meer; und ſitz den ganzen „Tag durch auf der Erde.“ O Griechen, welche barbariſche Uebel habt ihr euch ſelber ausgedacht? Sich im Schlamm und Koth herumzuwälzen, die Sabbathe zu feyern, ſich auf eine unanſtändige Weiſe mit dem Angeſicht

auf

auf die Erde zu werfen, auf dem Boden zu ſitzen und mit ſeltſamen Geberden die Götter zu verehren! Diejenigen, welche die den Geſetzen gemäſſe Muſik beybehalten wollten, hieſſen ehemals die Citharnſpieler mit richtigem Munde ſingen: Wir aber wünſchen, daß man die Götter mit einem wolbeſchaffenen richtigen Munde anrufen und bey Unterſuchung der Eingeweyde der Opferthiere nicht ſo faſt darauf ſehen mögte, ob die Zunge ſauber und recht ſey; ſondern vielmehr, daß wir unſrer Zunge nicht Gewalt anthun, ſie nicht mit abgeſchmackten Namen und barbariſchen Ausdrücken verunreinigen, und dadurch die göttliche Majeſtät der Religion unſrer Väter beſtecken und entweihen mögten.

Der Comiſche Dichter ſagte ſehr artig von denen, die auf goldenen und ſilbernen Betten ſchlafen: Die Götter haben uns den Schlaf allein umſonſt gegeben, was magſt du denn denſelben dir ſelbſt ſo köſtlich machen? So könnte man dem Abergläubiſchen ſagen: Die Götter

haben uns den Schlaf zur Erquickung, und um unſre Plagen zu vergeſſen gegeben, was magſt du ihn alſo doch in eine beſtändige und ſchmerzhafte Quaal verwandeln, da deine geplagte Seele doch zu keinem andern Schlaf ihre Zuflucht nehmen kann? Es giebt, ſagt Heraklitus, für die Wachenden nur eine Welt, in welcher ſie alle gemeinſchaftlich leben; im Schlafe aber begiebt ſich ein jeder in ſeine eigene: Der Abergläubiſche lebt niemals in jener gemeinſchaftlichen; wachet er, ſo hat er doch den Gebrauch ſeiner Vernunft niemals; ſchläft er, ſo wird er doch von ſeiner Plage nicht befreyet; die Vernunft ſchläft wohl, die Furcht aber wachet immer.

Hier hat kein Entfliehen, keine Veränderung ſtatt: So furchtbare Tyrannen Polykrates zu Samos, Periander zu Corinth waren, ſo durfte man doch nur, um ſie nicht länger zu fürchten, in einen freyen demokratiſchen Staat entweichen. Wer aber die Oberherrſchaft der Götter fürchtet und ſich dieſelbe als eine ſtrenge

ge und unerbittliche Tyranney vorſtellt, wohin will ſich der begeben? Wohin will er fliehen? Wo wirſt du ein Land, wo ein Meer antreffen, das keine Gottheit beherrſche? In welchem Winkel der Welt willſt du dich verſtecken, Elender, daß du verborgen bleibeſt, und dich bereden könneſt, du ſeyſt der Herrſchaft Gottes entrunnen? Sclaven, die niemals hoffen können die Freyheit wieder zu erlangen, erlaubt das Geſetz doch die Bitte, daß man ſie verkaufe, damit ſie auf dieſe Weiſe ihren Herrn mit einem gelindern vertauſchen können. Bey dem Aberglauben hat keine Abänderung ſtatt. Es wird wol kein Gott zu finden ſeyn, vor dem ſich derjenige nicht fürchte, den die Götter ſeiner Väter, und die über ſeine Geburt gewachet haben, mit Furcht erfüllen; der vor den rettenden und gnädigen Gottheiten erzittert, und mit Schrecken an diejenigen denkt, von welchen wir Reichthum, Ueberfluß, Eintracht, Frieden, glücklichen Erfolg unſrer beſten Reden und Thaten erflehen. Dieſe werden noch

gar die Sklaverey für ein betrübtes Loos halten, und ſich ſo verlauten laſſen:

> Welch hartes Schickſal iſt's für Mann und Weib,
> Ein Sklav zu ſeyn! Ein Sklav elender Herren!

Wie viel trauriger aber muß nicht das Schickſal derjenigen ſeyn, welche weder Flucht, noch Weglaufen noch Ausreiſſen von der Sklaverey erretten kann? Der Sklav findt doch noch Altäre, zu denen er fliehen kann, der Räuber findt in manchem Tempel noch eine Freyſtätte, der fliehende Krieger darf nur an einer Bildſäule an einem Tempel ſich feſt halten, ſo iſt er in Sicherheit. Der Abergläubiſche hingegen erzittert und erſchrickt eben vor dem am meiſten, worauf ſonſt diejenigen, die das ſchrecklichſte zu befürchten haben, alle ihre Hofnung ſetzen. Reißt ihn nicht von dieſen heiligen Oertern weg! Eben da leidet er erſt ſeine Strafe und Marter.

Endlich iſt, um alles zu ſagen, der Tod das Ziel des menſchlichen Lebens; allein nicht für den Aberglauben: Dieſer erſtreckt ſeine Grenzen weit

über

über dieſes Leben hinaus, indem er ſeine Furcht über daſſelbe ausdehnt, und mit dem Tode den Gedanken immerwährender Uebel verbindt. Wo er Ruhe von ſeinen Mühſeligkeiten erblicken ſollte, da ſiehet er den Anfang unaufhörlichen Elends: Da öfnen ſich gleichſam ihm ſchon die tiefen Pforten der Hölle; ſchon verbreiten ſich vor ihm die Feuerſtröme und die Abhänge des Styx; ſchon umgiebt ihn die Dunkelheit voll Erſcheinungen, die furchtbare Phantome vor ſein Aug und erbärmliche Stimmen zu ſeinen Ohren bringen; er ſieht die Richter und die Peiniger, die Kluften und innnern Gemächer mit tauſendfältigen Quaalen angefüllt. So läßt der unglückliche Aberglauben ſeine Sklaven alles das Elend, dem ſie ſonſt entgehen könnten, vermittelſt der ſchmerzlichen Erwartung wirklich ausſtehen.

Von dieſem allem iſt nichts bey der Atheiſterey anzutreffen. Es iſt wahr, ſie iſt eine Unwiſſenheit, die höchſt verderblich iſt, und die menſchliche Seele befindet ſich in einem er-

bärmlichen Zuſtande, die bey ſo wichtigen Gegenſtänden ſchief ſiehet oder gar blind iſt: Ihr glänzendeſtes und vorzüglichſtes Aug iſt gänzlich ausgelöſchet; die Kenntniß der Götter. Dennoch hat dieſer Irrthum, wie wir oben geſagt haben, nichts das Leidenſchaften, Geſchwüre und Unruhen erwecke und in ſo tiefe Sklaverey ſtürze. Plato ſagt, die Muſik, dieſe Schöpferin der Ordnung und Uebeinſtimmung, ſey den Menſchen nicht bloß um der ſinnlichen Wolluſt und des Kitzels der Ohren willen von den Göttern gegeben worden, ſondern daß ſie alles, was die Harmonie und die regelmäßigen Bewegungen der Seele ſtört, und den Körper in Unordnung bringt, welches ohne Hülfe der Muſen und der Grazien durch Unmäßigkeit und Nachſicht oft in die gröſten Ausſchweifungen ausbricht, wieder in die gehörige Ordnung bringe:

Die, welche Zeus nicht liebt, erſchrecken,
Wenn ſie der Muſen Stimme hören: (*)

Sagt

(*) I. Pyth. Ode.

Sagt Pindar: Ja ſie werden ganz wild und böſe; gleich den Tigern, welche das Getön der Trommeln in eine ſolche Wuth und Beſtürzung bringt, daß ſie zuletzt einander ſelbſt zerreiſſen. Iſt nicht einiger Mangel des Gehörs oder gänzliche Taubheit, die uns für die Reitze der Muſik unempfindlich machen und derſelben berauben, ein geringers Uebel? Unglücklich war Tireſias, daß er weder Kinder noch Freunde ſehen konnte; aber unglücklicher war Athamas, unglücklicher Agave, welche ſie ſahen und für Löwen und Hirſchen hielten. Beſſer wäre es für den raſenden Herkules geweſen, er hätte niemand von den gegenwärtigen Perſonen geſehen, als daß er denen, die ihm die liebſten waren, als Feinden begegnete.

Mögte nicht alſo der Unterſchied in der Gemüthsbeſchaffenheit des Atheiſten und des Abergläubiſchen dieſer ſeyn? Der Atheiſt ſieht überall nirgends keine Götter: Der Abergläubiſche hingegen glaubt Götter. Der Atheiſt vernachläßiget ſie: Der Abergläubiſche hält ein We-

ſen das höchſt wohlthätig iſt für ſchrecklich, ein Weſen, das väterlich gegen ihn geſinnet iſt, für einen Tyrannen, das für ſeine Wohlfarth ſorget für feindſelig; ein Weſen, das rein und heilig iſt, für grauſam und thieriſch. Er glaubt denen, die Bildniſſe der Götter in Erzt, Stein uud Wachs verfertigen: Seine Götter haben wirklich menſchliche Leiber, er ſtellt ſich dieſelben alſo vor, er verfertiget ſie alſo, und betet ſie alſo an. Daneben verachtet er die Philoſophen und Staatsmänner, welche ihm beweiſen wollen, daß die Majeſtät der Gottheit ſich mit Güte und Großmuth, mit Macht und Vorſehung ſehr wohl vereinigen laſſe. Kurz bey Atheiſten iſt Unempfindlichkeit und Unglauben, betreffend das höchſte Gut; bey dem Abergläubiſchen Unruhe und Schrecken über das was ihm doch nützlich iſt. Die Atheiſterey iſt eine affektloſe Unempfindlichkeit gegen die Gottheit, die ihre Güte verkenet: Der Aberglauben iſt ein Gemiſch von Leidenſchaften, da man das Gute für bös hält. Daher

fürch-

fürchten die Abergläubiſchen die Götter und nehmen doch zu denſelben ihre Zuflucht; ſie ſchmeicheln den Göttern und ſchmähen ſie; ſie flehen zu den Göttern und klagen über ſie.

Es iſt das allgemeine Loos der Menſchen, daß ſie keiner ununterbrochenen Glückſeligkeit genieſſen. Nur von den Göttern ſagt Pindar:

Sie leben frey von Mühe,
Von Krankheit und von Plagen:
Sie fürchten nicht zu altern;
Nicht jene Ueberfarth am
Tiefbrauſenden Geſtade
Des finſtern Acherons:

Da hingegen alle menſchlichen Dinge durch verſchiedene Zufälle bald dieſe bald jene Wendung bekommen.

Laßt uns zuerſt den Atheiſten in den Widerwärtigkeiten betrachten, und ſeinen Gemüthszuſtand darinn näher beobachten. Iſt er von ſanfterer Art, ſo wird er ſein Schickſal mit Stillſchweigen ertragen, und ſich ſelbſt ſo gut er kann zu helfen und zu tröſten ſuchen:

Iſt er aber empfindlich und ungeduldig bey ſeinem Unglück, ſo werden alle ſeine Klagen nur das Glück und das Ohngefehr treffen. Er wird ausrufen: Man ſehe in den menſchlichen Dingen gar keine Spuren von Gerechtigkeit noch von einer weiſen Fürſehung, ſondern alle werden in dem allgemeinen Strom ohne einigen Unterſchied in der gröſten Verwirrung mit fortgeriſſen.

So iſt es nicht mit dem Abergläubiſchen beſchaffen: Es mag ihm noch ein ſo geringes Unglück zuſtoſſen, ſo wird er hinſitzen und vermittelſt ſeiner finſtern Einbildung ſein Unglück vergröſſern; den gröſten und unvermeidlichen Jammer vor ſich erblicken; Verdacht Angſt und Schrecken, Wehklagen und Seufzer wird er ſelbſt in ſeiner Seele hervorrufen: Er wird weder den Menſchen, noch dem Glücke, noch den Zeitumſtänden, noch ſich ſelber, ſondern alle Schuld der Gottheit beymeſſen. Daher, wird er ſagen, ergieſſen ſich über ihn dieſe Fluthen von Jammer des zürnenden Himmels;

er ſey nicht ſo faſt unglücklich, als aber den Göttern verhaßt, welche ihn ſtrafen und an ihm Rache üben; und wirklich verdienet er wegen ſeiner Denkensart alle dieſe Leiden!

Wird der Atheiſt krank, ſo denkt er bey ſich ſelbſt nach, ob er ſich nicht mit Eſſen oder Trinken überladen, oder ſonſt in einem Stücke von der gewöhnlichen Lebensordnung abgewichen ſey; oder ob er ſich mit unmäßiger Arbeit entkräftet, oder ungewohnten und plötzlichen Veränderungen der Luft ſich ausgeſetzt? Erfährt er in politiſchen Geſchäften einen Anſtoß, verliert er die Gunſt des Volks, oder wird er bey dem Fürſten aus Bosheit angeſchwärzt, ſo ſucht er die Urſache davon bey ſich ſelbſt oder bey den ſeinigen:

Hab ich gefehlt? Wo gutes gethan? Wo gutes verſäumet?

In den Augen des Abergläubiſchen ſind jede Unpäßlichkeit, Verluſt der Güter, Tod der Kinder, jeder widrige Zufall und fehlſchlagende Hoffnung in bürgerlichen Angelegenheiten eben

ſo

ſo viele von den Göttern geſandte Plagen und Wirkungen eines feindſeligen Dämons: Deswegen hat er auch nicht Muths genug ſich ſelbſt zu helfen und zu rathen, oder das Unglück von ſich abzulenken, daſſelbe wider gut zu machen, und ſich ihm zu widerſetzen; damit es nicht ſcheine als wollte er gegen die Götter und ihre Strafen widerſpenſtig seyn. Iſt er krank, ſo läßt er keinen Arzt zu ſich: Iſt er in der Trauer, ſo verſchließt er dem Philoſophen, der ihn tröſten und aufmuntern will, die Thüre. Laßt mich, ſagt er, mich gottloſen, verfluchten, den Göttern und Dämonen verhaßten Menſchen meine Strafe leiden! Ein Menſch, der von keiner Gottheit nichts weiß, wenn er in Trauer und groſſes Leiden geräth, läßt ſich noch eher bereden, die Thränen abzuwiſchen, das Haar abzuſchneiden und das Trauerkleid wegzulegen. Allein wie will man dem Abergläubiſchen zureden? Wie will man ihm zu Hülfe kommen? Da ſitzt er drauſſen im Sack und in zerriſſenen Lumpen. Oft wälzt er ſich nackend in dem

Koth

Koth und bekennt da ſeine Sünden und Fehltritte, wie er von dieſem oder jenem gegeſſen, oder getrunken, oder einen Weg gegangen, den ihm Gott verboten hätte. Wenn ſein Aberglauben noch von einer beſſern und geſchlachtern Art iſt, ſo ſitzt er daheim mit Opfern von allen Arten umgeben und läßt ſich ringsumher beſprengen; und alte Weiber hängen an ihm, als an einem Pfoſten, (nach dem Ausdruck Bions) jede Lapperey auf, die ihnen unter die Hände kömmt. Teribaz, als er ſollte von den Perſern gefangen genommen werden (ſo erzählt es die Geſchichte) griff nach dem Schwerdte und ſtellte ſich als ein dapfrer Mann zur Gegenwehr: Da man ihm aber zuſchrie und bezeugte, man nehme ihn aus Befehl des Königs gefangen, ſo warf er alſobald das Gewehr weg, und bot ſelbſt beyde Hände dar, ſich binden zu laſſen. Geht es nicht eben ſo in dem Falle, wovon wir reden? Die einen kämpfen mit ihren widrigen Schickſalen, treiben dieſelben zurück und erdenken Mittel dem Unglück

zu

zu entgehen oder daſſelbe von ſich abzuwenden. Der Abergläubiſche aber läßt es ſich nicht von andern ſagen; er ſagt es ſich ſelbſt: Dies alles leideſt du, Unglücklicher, nach göttlicher Leitung und Befehl! Dem zu Folge wirft er alle Hofnung weg, giebt ſich ſelbſt gefangen dar, fliehet und ſtößt alle die zurück, ſo ihm helfen wollen.

Der Aberglauben hat ſchon manches Uebel, das an ſich ſelbſt ſehr mittelmäßig war, für den Menſchen tödtlich gemacht. — Jener Midas ward ehemals, wie man erzählt, von Träumen geplagt, welches ihn in ſo groſſe Traurigkeit des Gemüths ſtürzte, daß er ſich ſelbſt freywillig ſein Leben abkürzte und Ochſenblut trank. — Ariſtodem, der König der Meſſenier, führte Krieg gegen die Lakedämonier: Da trug ſich zu, daß die Hunde gleich Wölfen heulten und um ſeinen Hausaltar herum Rehgras wuchs. Als nun ſeine Wahrſager ihm ſagten, ſie beſorgten dieſe Zeichen ſehr, ward er dadurch ſo darniedergeſchlagen, daß er ſich aus Ver-

Verzweiflung umbrachte.—— Eben ſo wäre es für den Nikias, den Feldherr der Athenienſer, weit beſſer geweſen er hätte ſich auf eben die Art wie Midas und Ariſtodem von ſeiner abergläubiſchen Furcht losgemacht, als daß er ſich durch den Schatten einer Mondsfinſterniß alſo hat in Schrecken ſetzen laſſen, daß er ſtille geſeſſen, bis ihn die Feinde mit Gräben umzingelt, ihm vierzigtauſend Mann theils getödtet, theils gefangen gemacht, und er ſelbſt den Feinden in die Hände gekommen und eines ſchmählichen Todes geſtorben. Es iſt dabey gar nicht fürchterliches, wann nach einem gewiſſen Umlauf der Zeit die Erde gerade zwiſchen die Sonne und den Mond zu ſtehen kömmt, und alsdann ihren Schatten auf den Mond wirft: Fürchterlich aber iſt in der That jene Nacht des Aberglaubens, die den Menſchen, welcher darein geräth, ganz verwirrt macht und ſeine Vernunft verdunkelt, wo die Geſchäfte den Gebrauch derſelben am meiſten erfoderten.

Glaukus ſiehe das Meer ſchon von ſchäumenmenden Wellen empöret,
Und die ſchnellwirbelnde Wolke am Berg, den Botten des Sturmes!

Siehet dieſes der Steuermann, ſo wird er wol ſein Gebet an die rettenden Götter richten, daß er dem Sturm entgehen möge: Aber zugleich wird er im Gebet das Steuerruder führen, die Segelſtange niederlaſſen, den Segel zuſammenziehen, und aus dem nachtbedeckten Meere ſich zu retten ſuchen. Heſiod heißt wohl den Bauer vor dem Ackern und der Saat dem unterirrdiſchen Gott und der keuſchen Ceres Gebeter darbringen; aber doch, indem er die Pflugſterze in der Hand hält.— Als Ajax bey dem Homer ſich in einen Zweykampf mit dem Hektor einlaſſen wollte, befiehlt er den Griechen die Götter zu ſeinem Beyſtand anzuflehen; während ihrem Gebet aber bewaffnet er ſich. Und Agamemnon befiehlt erſt den Kriegern, welche ſtreiten ſollten:(*)

Jeder

(*) Ilias v. 382. und 414.

Jeder wetze den Spieß, und jeder rüſte den
Schild wol.

Und alsdann erſt bittet er den Zeus:

Gieb mir, o Zeus, des Priams Pallaſt vom
Grund zu zerſtören!

Denn Gott will wol der Dapferkeit Hoffnung, aber nicht der Feigheit Vorwand seyn. Die Juden ſaſſen am Sabbath unbeweglich; und da die Feinde die Sturmleitern anſetzten und die Mauern erſtiegen, ſo ſtanden ſie nicht einmal auf, ſondern waren durch den Aberglauben, wie in einem Fiſchernetz, verſtrickt und gefangen.

So verhält ſich der Aberglauben in widerwärtigen Zeiten und Umſtänden. Aber auch im Wolſtand iſt er um nichts beſſer als die Atheiſterey. Nichts iſt den Menſchen erfreulicher als die Feſte, die prächtigen Gaſtmäler bey den Tempeln, die Einweihungen, die Geheimniſſe, die Gelübde, die Verehrung der Götter. Betrachtet nun den Atheiſten bey ſolchen Feyerlichkeiten: Er wird in ein unſin-

niges Gelächter, was man Sardoniſches Lachen nennet, ausbrechen, und etwa einem ſeiner Freunde in das Ohr ſagen: Die Leute müſſen doch allen Verſtand verloren haben und völlig von Sinnen gekommen ſeyn, die mit ſolchen Sachen den Göttern zu dienen glauben. Im übrigen wird man ſonſt nichts böſes an ihm wahrnehmen.— Der Abergläubiſche wollte ſich gerne freuen und Vergnügen daran finden; aber er kann es nicht: Indem die ganze Stadt mit Weihrauch angefüllet iſt, und von Päanen ertönet, ſeufzet ſein Herz: Unter den Blumenkränzen entfärbt ſich ſein Geſicht, er zittert indem er opfert; er betet mit ſtotternder Stimme, und ſeine Hände beben, indem ſie Weihrauch ſtreuen. Er macht die Wahrheit des Ausſpruches des Pythagoras allerdings ſehr verdächtig, wenn er behauptet: Daß unſere Geſinnungen jedesmal, das wir zu den Göttern hinzunahen, viel beſſer werden. Denn eben alsdann hat der Abergläubiſche die elendeſten und ſchlimmſten Geſinnungen;

gen; er naht ſich den Tempeln und Heiligthümern der Götter, wie wenn es Lager der Bären, oder Hölen der Drachen, oder ein Aufenthalt der Wallfiſche wären.

Ich habe mich daher ſehr oft verwundert, daß man die Atheiſterey für Gottloſigkeit erkläret, und von dem Aberglauben nicht eben ſo denkt. Anaxagoras ward als ein gottloſer Menſch angeklagt, weil er behauptete: Die Sonne ſey ein Stein. Die Cimmerier hingegen, welche ſagen, es gebe ganz und gar keine Sonne, hat niemand für gottlos gehalten. Allein wie kömmt das? Wer keine Götter glaubt iſt ein unheiliger Menſch; wer ſich aber ſolche Begriffe von den Göttern machet, wie der Abergläubiſche, hegt der nicht noch weit gottloſere Meynungen? Einmal ich wollte lieber, man ſagte, es ſey kein Plutarch in der Welt, es ſey auch niemals ein ſolcher Menſch geweſen; als aber, Plutarch iſt ein wankelmüthiger, veränderlicher, zornmüthiger Menſch, der bey dem geringſten Anlaß auf Rache denkt,

und über jede Kleinigkeit mißvergnügt wird?
Man mag nur für andre Freunde ein Gaſtmal anſtellen und ihn nicht darzu einladen, oder durch Geſchäfte verhindert unterlaſſen ihm die Aufwart zu machen, oder ihn zu begrüſſen, ſo macht er ſich alſobald über die Leute her und frißt ſie lebendig; oder nimmt ihnen einen Sohn weg und quält ihn faſt zu todt; oder läßt ein böſes Thier, das er bey ſich hat, in ihre Felder los, ihre Früchte zu verwüſten. — Als Timotheus einſt zu Athen das Lob der Diana ſang, und ſie die Wütende, die Begeiſterte, die Wahnſinnige und Raſende nannte, ſtand der lyriſche Dichter Kineſias mitten unter den Zuſchauern auf und rief ihm zu: Mögteſt du eine ſolche Tochter bekommen! Aber eben ſo, oder noch ſchlimmer, denken die Abergläubigen von der Diana: (*) Nicht beſſer denken ſie von dem Apoll, der Juno und der Venus; denn vor dieſen allen fürchten ſie ſich, und beben.
Welche

(*) Hier folgen einiche unüberſetzbare Verſe eines griechiſchen Dichters.

Welche Läſterung, die Niobe gegen die Latona ausgeſtoſſen, iſt ſo abſcheulich, daß der Aberglauben dieſe Elenden nicht nach abſcheulichere Dinge von ihr glauben mache? Für die Beſchimpfung tödtete Latona dieſer unglücklichen Mutter ſechs Töchter mit Pfeilen und ſechs blühende Söhne; ſo unerſättlich war ſie am menſchlichen Elend, ſo unverſöhnlich. Wann ſie aber wirklich ſo viel Galle hatte, und bey ſo groſſem Haſſe gegen alle Gottloſen durch ſchlimme Nachreden ſo ſehr beleidigt wurde, und nicht vielmehr über die menſchliche Unwiſſenheit und Thorheit lachte, ſondern wirklich böſe darüber ward, ſo ſollte man erwarten, daß ſie ihre Pfeile gegen die losſchieſſen würde, die ihr eine ſo rachſüchtige und grauſame Gemüthsart fälſchlich andichten, und dergleichen von ihr ſagen und ſchreiben. Wir werfen der Hekuba ihre barbariſche und thieriſche Bitterkeit vor, wann ſie wünſcht: (*)

(*) Ilias. B. XXIV. v. 212.

. . . . . Ich wollt' ihm die Leber,

Hätt' ich ihn nur, mit Biſſen zerfleiſchen! . .

Die Abergläubiſchen aber halten dafür, die Göttin Syriens zernage einem jeden die vördern Beine, bedecke ihm den ganzen Leib mit Geſchwüren, und verdörre dem die Leber, der Gründlinge oder Heutinge iſſet.

Sollte es aber nur gottlos ſeyn ſchlimm von den Göttern zu reden, und hingegen nicht ſchlimm, ſo von ihnen zu denken? Oder machen nicht eben die Geſinnungen des Läſterers ſeine Reden verwerflich? Wir verabſcheuen ſchimpfliche Reden eben deswegen, weil ſie böswillige Geſinnungen gegen uns verrathen. Jeden der ſchlimm von uns redet, ſehen wir als unſern Feind und als einen Mann an, dem wir nicht trauen dörfen und der uns zu ſchaden ſuchet. Man ſiehet aber, was die Götter in den Gedanken abergläubiſcher Menſchen ſind: Unſinnige, untreue, veränderliche, rachſüchtige, grauſame und leicht zu erzürnende Weſen: Sie müſſen alſo die Götter nothwendig

dig haſſen und fürchten. Und wie könnte es anders ſeyn, da ſie dieſelben für die Urheber der gröſten Uebel halten, die ihnen begegnet ſind und noch begegnen werden? Wer aber die Götter haſſet und fürchtet, iſt ihr Feind. Es muß uns aber deswegen nicht befremden, daß die Abergläubiſchen bey aller ihrer Furcht die Götter anbeten, ihnen opfern, bey ihren Tempeln ſitzen: Macht man doch auch Tyrannen die Aufwart und Ehrenbezeugungen; errichtet ihnen goldene Bildſäulen indem man ſie haßt, und flucht ihnen indem man opfert. Hermolaus machte dem Alexander den Hof, Pauſanias war die Leibwache des Philippus, Chäreas des Caligula. Ein jeder von dieſen mag manchmal, in ihrem Gefolge, bey ſich ſelbſt geſagt haben:

Hätt' ich nur das Vermögen, wie wollt' ich an
dir mich rächen!

Der Atheiſt glaubt keine Götter: Der Abergläubiſche wollte, daß keine wären, und glaubt Götter wider ſeinen Willen, weil er nicht Muth

genug hat ungläubig zu ſeyn. Wie Tantalus dem Stein, der über ihm hängt, zu entgehen wünſcht, ſo würde der Abergläubiſche ſich von der Furcht, die ihn nicht minder drückt, gerne losmachen; er ſchäzt die Gemüthsverfaſſung des Atheiſten für glückſelig, und wurden gerne wollen ſo frey ſeyn als dieſer iſt. Dem Atheiſten hängt nichts von abergläubiſchen Meynungen an: (*) Der Abergläubiſche hingegen iſt ſeiner Neigung nach ein Gotteslaugner, obgleich er zu blödſinnig iſt, ſo von den Göttern zu denken wie er gern wollte.

Der Atheiſt war überdas niemals eine Mitursache des Aberglaubens: Der Aberglauben hingegen hat der Atheiſterey den Urſprung gegeben, und, wo ſie ſchon vorhanden war, zur Entſchuldigung gedient; eine Entſchuldigung freylich, die weder wahr noch rechtmäßig, doch immer ſcheinbar iſt. Die Menſchen ſind auf den Wahn, das Weltall ohne eine Gottheit

(*) Erfahrungen und Beobachtungen älterer und neuerer Zeiten widerſprechen dieſem offenbar.

heit zu glauben, nicht dadurch gerathen, weil ſie an dem Himmel, oder an den Geſtirnen, oder an den Jahrszeiten, oder an dem Umlauf und den Bewegungen der Sonne um die Erde, welche Tag und Nacht verurſachen, oder an der Nahrung der Thiere oder an der Erzeuguug der Früchte etwas zu tadeln gefunden, oder Mangel und Unordnung daran bemerkt haben: Sondern eben die lächerlichen Gebräuche des Aberglaubens und die damit verbundenen Gemüthsbewegungen ſind es, die Formeln, die Gebehrden, die Gaukeleyen, die Zaubereyen, das Herumlaufen, das Trommelrühren, die unreinen Reinigungen, die unſläthigen Einweihungen, die ungerechten und barbariſchen Beſtraffungen, und andre Beſchimpfungen in den Tempeln; dieſe ſind es, was einiche veranlaſſet zu ſagen, es wäre beſſer es wären gar keine Götter, als wenn es ſolche giebt, die dergleichen Sachen gut heiſſen, und daran Vergnügen finden; Götter,

die ſo ungerecht, ſo eiferſüchtig in Kleinigkeiten, und ſo leicht zu erzürnen ſind.

Wäre es für jene Gallier und Skythen nicht weit beſſer geweſen, es wäre ihnen ſchlechterdings niemals kein Gedanken an Götter gekommen, ſie hätten ſich weder Götter eingebildet, noch von denſelben etwas gehört, als aber Gottheiten zu glauben, die an dem Blute geſchlachteter Menſchen Vergnügen finden, und ſolches als das heiligſte Opfer und den angenehmſten Dienſt fodern? Wäre es für die Carthager nicht ſehr heilſam geweſen, ſie hätten gerade im Anfang den Kritias oder Diagoras zum Geſetzgeber gehabt, und weder Götter noch Untergötter geglaubt, als aber ſolche Opfer geſchlachtet, wie ſie dem Saturnus wirklich dargebracht haben. Das iſt ein gröſſeres Verbrechen als das, welches Empedokles (*) denjenigen vorwirſt, welche Thiere opfern:

Ja

(*) Empedokles war ein Schüler der Pythagoras und glaubte die Seelenwanderung: Folglich, daß

Ja andrer Bildung bringt den Sohn, den eignen Sohn,

Der Vater ſelbſt zum blutenden Schlachtopfer dar;

Und wähnt, der Thor, die Götter zu verehren!

Die Carthager opferten mit Wiſſen und Vorſatz ihre eignen Kinder auf. Welche kinderlos waren die kauften den Armen ihre Kinder ab, und ſchlachteten ſie wie Lämmer oder junge Vögel. Die Mütter mußten ſelbſt, ohne eine Thräne zuvergieſſen und ohne zu ſeufzen, dabey ſtehen: Wo aber ſo etwas geſchahe, ſo mußten ſie die Bezahlung dahinten laſſen, und das Kind ward nichts deſtoweniger geopfert. Während dem Opfer ertönte um das Bild des Gottes rund umher alles von Flöten und Trommeln, damit man das Geſchrey der geſchlachteten Kinder nicht höre. Geſetzt nun, es würden anſtatt der vom Throne geſtürzten

daß ein Vater bey dem Opfer ein Thier ſchlachten könnte, in welchem die Seele ſeines Sohns wäre.

ſtürzten Götter Typhonen oder Giganten das menſchliche Geſchlecht beherrſchen, würden ihnen wol andre Opfer gefallen, oder könnten ſie wol einen andern Dienſt von den Menſchen fodern? Des Xerxes Gemahlin, Ameſtris, ließ zwölf Menſchen lebendig vergraben, um ſich bey dem Pluto in Gunſten zu ſetzen; einem Gott, den uns Plato doch als ſehr menſchenfreundlich, weiſe und reich beſchreibt, und der eben deswegen, weil er die Menſchen durch Gründe und Beredſamkeit zu lenken weiß, Hades genennet werde. Xenophanes, der Naturkündiger, gab den Aegyptiern einen ſehr artigen Verweis, als er ſahe, wie ſie an ihren Feſten trauerten und weinten: Wenn dieſe (ſagte er) Götter ſind, ſo beweinet ſie nicht: Sind ſie Menſchen ſo opfert ihnen nicht! Es iſt demnach keine Krankheit des Gemüths, die ſo vielen Irrthümern und Gemüthsbewegungen unterworfen, und mit ſo viel verſchiedenen und ſich widerſprechenden Meynungen behaftet ſey, wie der Aberglauben.

Laßt

Laßt uns den Aberglauben fliehen: Allein auf einem ſichern Weg: Laßt uns nicht jenen Unvorſichtigen ähnlich ſeyn, die indem ſie den Räubern, den wilden Thieren, den Flammen entgehen wollen, ſich unbedachtſam in ungebahnten Wegen verirren, die ſie an Abhänge und tiefe Abgründe führen. Denn ſo ergehet es vielen: Sie wollen ſich vor dem Aberglauben hüten, und verfallen darüber in ruchloſe und hartnäckigte Atheiſterey, und eilen ſo über die wahre Gottesfurcht weg, die zwiſchen beyden in der Mitte ſteht.

III.

Von der Zornloſigkeit.

Sylla.

Die Manier der Mahler, mein werther Fundanus, gefällt mir ſehr wol, da ſie ihre Werke von Zeit zu Zeit betrachten, ehe ſie die letzte Hand daran legen. Indem ſie dieſelben für einiche Zeit aus den Augen verlieren, wird ihnen ihr Anblick neu; ſie können ſodann beſſer davon urtheilen, und auch die geringſten Unrichtigkeiten bemerken, die ihnen der beſtändige Anblick und die Gewohnheit ſonſt verborgen hätte. Es iſt dem Menſchen nicht wol möglich, ſich von ſich ſelbſt zu entfernen, und dann nach einicher Zeit, in der er die fortdauernde Empfindung ſeiner ſelbſt gleich-

gleichſam unterbrochen, ſich wieder zu nähern; welches eben der Grund iſt, warum ein jeder Menſch ein weit ſchlechterer Richter über ſich ſelbſt als über andre Menſchen iſt. Das nächſte Mittel iſt alſo, ſeine Freunde nach Verfluß einicher Zeit zu beſuchen, und ſich ihrer Beurtheilung zu unterwerfen; aber nicht in der Abſicht, daß man vernehme, ob man in dieſer Zeit ſehr gealtert ſey, ob man ſich am Leibe beſſer oder ſchlimmer befinde; ſondern damit ſie die Art zu handeln und die Sitten unterſuchen, ob die Zeit etwas daran verbeſſert, oder einen Fehler weggeſchaft habe?

Es ſind ſchon zwey Jahre, ſeitdem ich nach Rom gekommen; dies iſt der fünfte Monath, daß ich mich bey dir aufhalte, und es hat mich nicht im geringſten befremdet, daß bey deinen ſo glücklichen natürlichen Anlagen ſich ein ſo groſſes Wachsthum zeiget. Als ich aber wahrgenommen, wie jene Heftigkeit und zum Zorn geneigte Hitze ſich ſo ſehr beſänftiget, und der

Herr-

ſchaft der Vernunft unterworfen habe, ſo mögte ich wol zu mir ſelbſt ſagen: (*)

Wie unendlich viel ſanfter iſt er, ihr Götter!

Dieſe Sanftheit aber iſt nicht Unthätigkeit, nicht Schwäche, die etwa an die Stelle jener ungeſtümmen und ſchnellen Gemüthsart gekommen; ſie gleichet einem wohlbearbeiteten Erdreich, welches locker und tief gemacht iſt, und nun ſchöne Früchte verſpricht. Es iſt augenſcheinlich, daß dieſe Zornmüthigkeit nicht mit den ſteigenden Jahren oder von ungefehr ſich verloren, ſondern daß du durch vernünftige Vorſtellungen davon geheilt worden. Damit ich dir die Wahrheit ſo ganz heraus ſage, ſo war mir die Nachricht, die mir mein Freund Eros davon gab, anfangs ziemlich verdächtig: Ich glaubte, das Bild, das er von dir machte, ſey nicht eben ſo genau nach der Wahrheit entworfen; ſondern es ſtelle überhaupt ſolche Eigenſchaften vor, die freylich einem jeden tugendhaften und rechtſchaffenen Mann anſte-

(*) Ilias B. XXII. v. 373.

anſtehen, und die er dir aus Gewogenheit geliehen. Sonſt iſt er, wie du wohl weiſſeſt, der Mann nicht, der ſich bereden lieſſe aus Gefälligkeit anders zu reden, als er denkt. Itzt aber ſpreche ich ihn völlig von der Schuld eines falſchen Zeugniſſes los, und bitte dich, weil wir hier auf dem Wege Muſſe dazu haben, mir zu erzählen, durch was für Mittel du dieſe Cur zu Stande gebracht, und die Bewegungen deines Gemüths ſo zahm, redlich, und folgſam gegen die Stimme der Vernunft gemachet habeſt?

Fundanus.

Siehe wol zu, mein wertheſter Sylla, daß Gewogenheit und Freundſchaft dein eigenes Urtheil von mir nicht misleiten. Eros hat oft ſelbſt ſein Gemüth nicht in der ruhigſten Lage, und unter dem Gehorſam; ſein Haß gegen das Laſter bringt ihn in heftigen Eifer, und da mag ich dir neben ihm wol ſanftmüthiger ſcheinen: So wie in der Muſik die unterſten

Noten im Verhältniß gegen andre die höchſten ſeyn mögen.

Sylla.

Keines von beyden hat hier ſtatt, mein lieber Fundanus. Habe die Gefälligkeit für mich, und gewähre mir meine Bitte!

Fundanus.

Unter den Lehren des Muſonius, deren ich mich erinnere, iſt auch dieſe, mein lieber Sylla: Wer geſund ſeyn wolle, der müſſe ſein ganzes Leben durch in der Cur ſeyn. Es iſt da nicht wie bey einem Kranken, da auf erfolgte Beſſerung die Nießwurz mit der Krankheit weggeſchaffet wird: Die Lehren der Weisheit müſſen unverwandt in der Seele verbleiben, und ihre Urtheile regieren und beobachten. Sie gleichen in ihren Wirkungen nicht ſo faſt den Arzneymitteln als vielmehr geſunden Nahrungsmitteln: Man bekömmt nebſt der Geſundheit noch eine ſtarke Leibsbeſchaffenheit, wenn man ſich einmal daran gewöhnet hat. Bey ſtarken und brauſenden Gemüthsbewe-

bewegungen können Lehren und Beſtraffungen kümmerlich etwas ausrichten: Man kann ſie allerdings mit den wolriechenden Sachen vergleichen, die in einem Anfall der fallenden Sucht den Menſchen wieder aufrichten, aber nicht von ſeiner Krankheit befreyen können. Andre Leidenſchaften laſſen doch, wann ſie auch in ihrer gröſten Heftigkeit ſind, vernünftige und heilſame Vorſtellungen des Nebenmenſchen auf das Gemüth einichen Eindruck machen. Der Zornige aber, wie Melanthius ſagt:

Richt groſſen Schaden an, und nöthigt die Vernunft
Das Haus zu räumen. . . . .

Ja er jagt ſie aus dem Haus, und ſchließt vor ihr die Thür. Er macht es wie der Unſinnige, der ſich mit ſeinem Haus verbrennt, und innwendig alles mit Verwirrung, Rauch und Dampf anfüllt; ſo daß er diejenigen weder ſieht noch höret, die ihm zu Hülfe kommen wollen. Weit eher würde ein auf dem

hohen Meere im Sturm verlaſſenes Schiff einen Steuermann in ſich aufnehmen, als ein von Zorn und Wuth herumgetriebener Menſch den guten Erinnerungen eines andern Gehör geben, wann er nicht ſelbſt ſchon vorher ſich einen Vorrath von heilſamen Lehren geſammelt hat. Die Bewohner einer Stadt, die eine Belagerung zu erwarten haben, verſehen ſich vorher mit allen Nothwendigkeiten, wann ſie auf keine auswärtige Hülfe mehr zählen können: Alſo ſoll man auch die Hülfsmittel, die uns die Philoſophie gegen den Zorn an die Hand giebt, in die Seele zuſammentragen, weil man weiß, daß es nicht ſo leicht iſt, dieſelben hineinzubringen, wann die Gelegenheit den Gebrauch dieſer Hülfsmittel erfodert. Die Seele vernimmt vor dem Aufruhr nichts, wenn nicht ihre eigene Vernunft die Stelle eines Befehlhabers vertritt, der jeden Befehl ſchnell auffaſſet und richtig verſteht. Wo dieſes nicht iſt, und ſie etwas hört, ſo verachtet ſie ſanfte und gelinde Vorſtellungen und durch

dringen.

dringende Ermahnungen wird ſie nur aufgebracht. Eine ſtolze, ſelbſtgefällige Gemüthsart, die ſchwer zu bewegen iſt, gleicht einer wolbeveſtigten Tyranney; ſie muß den Grund ihrer Zerſtörung in ſich ſelbſt haben.

Anhaltender Zorn und oftmalige Entrüſtungen erzeugen zuletzt in der Seele die ſchlimme Gewohnheit, welche man Zornmüthigkeit nennet, die in ein gallſüchtiges, bitteres und mürisches Weſen ausartet; wo das verwundete Gemüth ſich über jede Kleinigkeit entrüſtet, über jeden Zufall ſich zanckt, und wie ein dünnes und ſchwaches Eiſen leicht durchſtochen wird. Wenn aber unſer eigenes Urtheil ſich alſobald dem Zorn entgegenſtellt und denſelben unterdrückt, ſo hilft es nicht nur in dem gegenwärtigen Falle, ſondern es macht die Seele auch für die Zukunft ſtandhaft und unüberwindlich. Ich widerſetzte mich dem Zorn nur zwey oder dreymal, ſo gieng es mir wie den Thebanern: Sie hatten die für unüberwindlich gehaltenen Lakedämonier nur einmal

geſchlagen; und nun wurden ſie nachher in keiner Schlacht mehr von ihnen beſiegt. Ich fieng alſo an zu glauben, der Zorn laſſe ſich auch überwinden; um ſo vielmehr da ich wahrnahm, wie derſelbe nicht nur mit kaltem Waſſer, nach der Erzählung des Ariſtoteles, kann ausgelöſchet, ſondern auch vermittelſt der Furcht unterdrückt, und ſelbſt durch eine plötzliche Freude geheilt und beſänftiget werden: Wie Homerus berichtet. So kam ich auf den Gedanken, dieſe Krankheit ſey nicht ſo unheilbar, wenn man ſich nur veſt vornehme ihrer loszuwerden.

Die Anfänge dieſer Leidenſchaft ſind nicht allemal wichtig oder ſtark: Eine Spottrede, ein Scherz, ein Gelächter, ein Wink und mehr dergleichen, war bey manchen ſchon die ganze Urſache des Zorns. Helena hat ihre Nichte ſchon mit dieſen Worten,

Jungfrau, lange Zeit ſchon Elektra. . .

böſe gemacht, daß ſie ihr zur Antwort gab:

Spåte

Spåte, ſpat wird ſie klug, die ſchimpflich dem
Mann weggelaufen!

So erzürnte Calliſthenes den Alexander: Es ward ein groſſer Becher herumgeboten: Ich mag nicht dem Alexander zutrinken, ſagte er, als er an ihn kam, und nachher bey dem Aeskulapius Hülfe ſuchen. Einer Flamme, die nur Haar von Haaſen, Dacht oder Stoppeln ergriffen hat, låßt ſich leichtlich Einhalt thun; wann ſie aber einmal veſte und dichte Kòrper ergriffen, dann richtet ſie bald, nach dem Ausdruck des Aeſchylus:

Des Zimmermanns hohes Werk zugrunde.

Eben ſo kan man den Zorn, wenn man gerade im Anfang darauf Achtung giebt, und bemerkt, wie er über ein Geſchwåtz oder ſchlechte Poſſen in Rauch und Flammen ausbrechen will, mit leichter Mühe, oftmals nur mit Stillſchweigen und Verachtung unterdrücken. Ein Feuer auszulòſchen darf man nur keine Brennmaterie zulegen; und der Zorn wird verhütet und beſånftigt, wenn man denſelben

im Anfang nicht unterhält und ſelbſt anfacht. Ich kann dem Hieronymus, der ſonſt manche nützliche Lehre und Ermahnung giebt, nicht Beyfall geben, wenn er behauptet: Die erſten Eindrücke dieſer Gemüthsbewegung laſſen ſich wegen der Geſchwindigkeit nicht bemerken; man empfinde ſie erſt, wenn ſie ſchon in aller Stärke vorhanden ſey: Da doch unter allen Gemüthsbewegungen keine iſt, die, wenn ſie erreget wird, in ihrem Anfang und Fortgang ſo ſichtbare Wirkungen äuſſert. Homer zeigt ſich hierinn als einen erfahrnern Kenner: Er mahlt den Achilles, wie er über die angehörten Reden plözlich entrüſtet wird.

Alſo ſagt er: Und dieſen bedeckte die ſchwarze Wolke des Schmerzes.

Agamemnon wird langſam zornig und erſt durch viele Reden aufgebracht: Wenn dieſe jemand gerade im Anfang hintertrieben hätte, ſo wäre der Zwiſt niemals in ſolche Heftigkeit ausgebrochen. Sokrates pflegte daher, ſo oft er fühlte, daß er bey ſich ſelbſt in eine zu hef-

tige

tige Bewegung gegen einen ſeiner Freunde gerieth, als wollte er

Vor dem Sturme des Meers zu einem Vorgebirg fliehen,

den Ton ſeiner Stimme zu mäßigen, eine lächelnde Miene und einen ſanftern Blick anzunehmen! Er wollte durch dieſe Bemühung ſich auf die entgegengeſetzte Seite neigen, juſt dagegen ſtreitende Bewegungen in ſeiner Seele erregen, und ſich ſo vor Anſtoß und Niederlage bewahren.

Das erſte Mittel alſo, mein Freund, dieſe Leidenſchaft zu zerſtören, iſt eben das, wodurch eine unrechtmäßige Herrſchaft ihr End erreicht: Man muß ihr nicht gehorchen; ſie mag uns noch ſo ſehr antreiben laut zu ſchreyen, fürchterliche Blicke herumzuwerfen, und uns ſelbſt zu ſchlagen, ſo müſſen wir uns nur ſtille halten, und nicht durch quälende Unruhe und Geſchrey die Krankheit noch verſtärken. Verliebte dörfen wol zum Schmaus gehen, ſingen, und die Thüren ihrer Geliebten mit Blumen-

kränzen ſchmücken: Dies verſchaft ihrer Leidenſchaft allezeit eine angenehme und nicht unanſtändige Erleichterung:

Ich kam und rief nicht: Wer, und Weſſen?
Und küßte dann mein Mädgen; ſündigte,
Wenn dieſes Sünde iſt.

In der Trauer iſt es wol erlaubt zu weinen und zu klagen; man verweint mit den Thränen einen guten Theil der Traurigkeit: Bey Zornigen hingegen wird die Leidenſchaft, durch alles was ſie thun und reden, nur ſtärker angeflammt. Das beſte iſt alſo ſich ſtille zu halten, zu fliehen und ſich zu verbergen; kurz zur Ruhe ſeine Zuflucht zu nehmen, wenn wir den Anfall dieſer Krankheit verſpüren, damit wir nicht andre überfallen. Denn unſre Freunde ſind dieſem am meiſten und zum öfterſten ausgeſetzt: Nicht jeder Menſch iſt ein Gegenſtand unſrer Liebe, unſers Neids und unſrer Furcht. Der Zorn aber läßt nichts unberührt: Er greift alles an: Feinde, Freunde, Kinder, Aeltern, ja ſelbſt die Götter: Thiere, unbeleb-

te

te Sachen, Geräthe müſſen die Wirkungen unſers Zorns erfahren. Thamyris zerbrach

Das goldumwundne Horn der Leyer,
Zerbrach der Saiten Harmonie.

Pandarus verfluchte ſich ſelbſt, wo er den Bogen nicht mit ſeinen Händen zerbrechen und verbrennen wollte. Xerxes ließ das Meer geißeln, und ihm Brandmähler aufbrennen; Er ſandte auch einen Brief an den Berg Athos, welcher alſo lautete: „Athos, bewundernswür„diger und himmelanſteigender Berg, hüte dich „ja wohl meinen Werken groſſe und ſchwer zu„bearbeitende Felſen entgegen zu ſetzen; ſonſt „werde ich dich ſelbſt abhauen und ins Meer „ſtürzen!“

In den Aeuſſerungen des Zornes iſt vieles, das fürchterlich, vieles das auslachenswerth iſt: Keine andre Leidenſchaft wird daher ſo ſehr gehaſſet, keine ſo ſehr verachtet. Es mag ſehr vortheilhaft ſeyn dieſe beyden Sachen wohl zu erwägen.

Einmal ich, ob ich recht daran gethan

weiß

weiß ich nicht, habe den Anfang der Cur damit gemacht: Wie die Spartaner die Trunkenheit an den Heloten, ſo habe ich an andern die Wirkungen des Zorns beobachtet. Diejenigen Krankheiten, ſagt Hippokrates, ſind die gefährlichſten, wo das Angeſicht des Kranken am meiſten verſtellt wird: So habe ich gerade zuerſt bemerkt, wie vom Zorn hingeriſſene Perſonen Geſicht, und Farbe, Gang und Stimme verändern; Ich habe mir das Bild von dieſer Leidenſchaft tief eingedrückt; und es wäre mir ſehr verdrießlich zu denken, daß meine Freunde, meine Ehegattin, meine kleinen Töchter mich jemals in einem ſo furchtbaren und ſo verrückten Zuſtande erblicken ſollten, wo ich nicht nur ihr Geſicht durch dieſen ungewohnten und wilden Anblick, ſondern auch ihr Gehör durch meine rauhe und heftige Stimme beleidigen würde: Wie mir begegnet iſt, ſolches bey einichen von meinen Bekannten zu erfahren, welche vor Zorn weder ihre gewöhnlichen Manieren, noch Geſtalt, noch

An-

muth im Reden, noch das Einſchmeichelnde und Höfliche in dem Umgange haben beybehalten können.— Cajus Grachus, der Redner, war von etwas rauher Gemüthsart, und ziemlich heftig in ſeinem Vortrag: Er bediente ſich deswegen einer beſonders dazu eingerichteten Flöte, womit die Sänger ihre Stimme durch beyderley Arten Töne durchzuführen pflegen. So oft er alſo öffentlich redete, ſtand ſein Bedienter hinter ihm, und ſtimmte in einen ſanftern und angenehmern Ton, ihn von dem lauten Geſchrey, dem er ſich überlaſſen, zurückzurufen, und ſeiner Stimme das Rauhe und Zornige zu benehmen.

So wie des Schäfers Rohr gelind' ertönt,
Und mit dem ſüſſen Lied in Schlummer wiegt,

beſänftigte er den Zorn des Redners. Es müßte mir nicht zuwider ſeyn, wenn ich einen verſtändigen und geſchickten Bedienten hätte, wenn er mir, ſo oft ich zornig wäre, den Spiegel vorhielte. Dieſer Gebrauch wäre gewiß weit nützlicher, als der, ſo man im Bade

davon

davon macht: Denn ſich ſelbſt in einem ſo unnatürlichen und verwirrten Zuſtande zu ſehen, kann nicht wenig beytragen, eine ſo häßliche Leidenſchaft zu verabſcheuen. Minerva, erzählt man im Scherze, hatte auf der Flöte geſpielt; ein Satyr wollte ſie davon abmahnen:

Dies ſtehet dir nicht gut, leg nur die Flöte weg;
Ergreif die Waffen, und entſtell nicht ſo die Wangen.

Allein ſie wollte ihm nicht folgen: Als ſie aber ihr Geſicht im Fluß geſehen, warf ſie im Zorn die Flöten weg. Die Muſik erſetzt doch allezeit das ungeſtalte Geſicht durch den Wolklang der Töne: Und Marſyas hat, wie man ſagt, vermittelſt eines Mundſtücks theils die Heftigkeit der eingeſchloſſenen Luft gedämpfet, theils das ungeſtalte Geſicht des Schalmeybläſers verborgen, und in etwas zurechtgebracht:

Alſo ſchmückt er die rauhen Wangen mit glänzendem Golde,

Und

Und den offenen Mund mit zurückgebundenen
Riemen.

Der Zorn aber, der das Geſicht auf eine unanſtändige Art aufbläst und verzehrt, läßt eine weit häßlichere und unangenehme Stimme hören

Und rührt ſonſt unbewegte Saiten des Gemüths.

Das Meer ſäubert ſich, wenn es, von Winden bewegt, Moos und Meerkraut von ſich wirft. Wenn der Zorn hingegen, aus der aufgebrachten Seele ausgelaſſen, bittere und thörichte Reden hervorbringt, ſo befleckt er den, der alſo redt, und überhäuft ihn mit Schmach; weil ſie den Verdacht erwecken, ſein Herz ſey immer mit ſolchen Sachen angefüllt und beſchäftigt, und der Zorn habe es nun einmal aufgedeckt. Alſo werden ſie nach dem Ausdruck Platos für das leichteſte Verſehen ſehr ſcharf beſtraft: Man hält ſie für menſchenfeindliche, ſchmähſüchtige und bösgeſinnte Leute.

Dieſe wiederholten Beobachtungen haben bey

mir

mir folgende Gedanken veranlaßt, die ich meinem Gedächtniß veſt eingedrückt habe: Eine glatte und reine Zunge, dachte ich, iſt in dem Fieber ein guter Umſtand; aber noch weit mehr in Abſicht auf den Zorn: Iſt ſie bey fieberhaften Perſonen nicht in ihrem natürlichen Zuſtande, ſo iſt ſie wohl ein Zeichen einer ſchlimmen Krankheit; aber doch nicht die Urſache derſelben. Die rauhe und unreine Zunge des Zornigen aber, die in ungeſchickten Reden überfließt, und Schmähworte ausſtößt, wird eine Quelle unverſöhnlicher Feindſchaft, und die Verrätherin der verſteckten Bosheit des Herzens: Unmäßigkeit im Wein hat keine ſo ausſchweifenden und ſchlimmen Wirkungen wie der Zorn: Jene geben Stoff zum Scherz und Gelächter, dieſe ſind mit Galle vermiſcht. Schweigt man bey dem Wein ſtille, ſo macht man ſich der Geſellſchaft verhaßt und beſchwerlich; für den Zorn aber iſt nichts beſſer als ſich ſtille zu halten:

Laß deine Zunge nie zu eitelm Bellen los,
Wenn Zorn in deinem Innern kocht.

Fortgeſetzte Beobachtungen an Perſonen, die dieſer Gemüthsbewegung unterworfen ſind, werden uns nebſt dieſen Betrachtungen, die Natur derſelben noch auf verſchiedenen andern Seiten kennen lernen. Wir werden ſehen, daß der Zorn weder edel noch mannlich iſt, und gar keine Gröſſe der Seele anzeiget. Der groſſe Hauffen ſiehet zwar das ſtürmiſche Weſen des Zorns für Thätigkeit, ſeine Drohungen für Kühnheit, und ſeinen Eigenſinn für Stärke an. Nach den irrigen Begriffen einiger Leute iſt die damit verbundene Grauſamkeit Muth zu groſſen Thaten, die unerbittliche Härte Standhaftigkeit, und die Empfindlichkeit Haß gegen die Laſterhaften. Allein alle Handlungen, Bewegungen und Gebehrden der Zornmüthigen verrathen viel Kleinheit und Schwäche. Man ſiehet dies nicht nur, wenn ſie ihre Kinder vor Wuth faſt zerreiſſen, wenn ſie ihren Grimm gegen ihre Frauen auslaſſen,

wenn ſie wie der Fechter Cteſiphon, der ſeinem Mauleſel mit den Füſſen Stöſſe zurückgab, an Hunden, Pferden und Mauleſeln ſich rächen wollen; ſondern auch ſelbſt bey den Mordthaten der Tyrannen ſiehet man mitten in der Grauſamkeit ihren Kleinmuth, und wie viel ſie ſelbſt leiden bey dem was ſie thun. Es hat die gleiche Beſchaffenheit mit denſelben, wie mit den Biſſen der Schlangen; wenn die Wunden ſie ſchmerzen, ſo rächen ſie ſich dafür an denen die ihnen wehe gethan. Und wie Geſchwulſten da entſtehen wo das Fleiſch tief verwundet iſt, ſo laſſen weiche Gemüther ſich leichter von dem Schmerz beſiegen; und eben wegen ihrer gröſſern Schwachheit gerathen ſie auch in heftigern Zorn. Deswegen ſind Weiber mehr zum Zorn geneigt als Männer, Kranke mehr als Geſunde, Alte mehr als Junge, und Unglückliche mehr als Glückliche. Der Geitzige zörnt am meiſten mit ſeinem Haushalter, der Freſſer mit ſeinem Koch, der Eiferſüchtige mit ſeiner Frau, der Ruhmſüchti-

ſüchtige mit dem, der böſes von ihm redt: Niemand aber iſt heftiger als wer Ehrenſtellen oder eine Partey im Staat erhalten will; bey dieſem iſt nach dem Ausdruck Pindars der Schmerz augenſcheinlich. So iſt alſo die Schwachheit die Urſache, warum ſich der Zorn am meiſten bey einem Gemüthe regt, das etwas leidet, und mit Kummer ſich plagt: Er gleicht gar nicht, wie jemand behaupten wollte, den Nerven, ſondern vielmehr den Zückungen einer Seele die von heftigen Trieben zur Rache aufſchwillt.

Schlimme Beyſpiele zu ſehen mag wol nothwendig ſeyn, aber angenehm iſt es niemals: Nichts hingegen iſt reitzender zu ſehen und zu hören als Beyſpiele von ſolchen, die ſich bey Gelegenheiten zum Zorne gelaſſen und ſanftmüthig betragen haben. Solche will ich itzt erzählen, und mich um diejenigen nicht bekümmern, welche ſagen:

Beleidigung zieht Beleidigung nach ſich:

Oder jenes:

Setz ihm den Fuß auf den Nacken, wirf ihn zu Boden.

Noch um andre zur Rache reitzende Reden. Diejenigen haben gewiß übel daran gethan, die ſie aus den weiblichen Zimmern in die männlichen gebracht haben. Die Dapferkeit, welche ſich ſonſt im übrigen mit der Gerechtigkeit ſo wohl verſtehet, ſcheint ſich mit ihr einzig und allein um die Sanftmuth zu zanken, und ſich ein näheres Recht auf dieſelbe anzumaſſen. Menſchen mögen wohl Menſchen, und ſchlimmere beſſern befehlen; aber in ſeiner Seele Siegeszeichen über den überwundenen Zorn aufrichten, der, wie Heraklitus ſagt, ſo ſchwer zu bekämpfen iſt, und die Befriedigung ſeiner Begierden ſelbſt mit dem Leben des Menſchen erkauft, dies kömmt nur groſſer und ſieggewohnter Stärke zu, wo die richtigen Begriffe die Stelle der Spannadern vertreten, wodurch die Seele ihre Gemüthsbewegungen beherrſchet. In dieſer Abſicht ſammle ich mit allem

kem Fleiß Beyſpiele, und zwar nicht allein von Philoſophen (denn jeder Vernünftige wird ſich ſo ſchon vorſtellen, daß dieſe keine Galle haben) ſondern vornehmlich von Königen und Beherrſchern.

Einige Soldaten redeten Böſes von Antigonus nahe bey ſeinem Gezelte. Antigonus ſtreckte nur unten ſeinen Stab heraus, und ſagte: He, warum entfernt ihr euch wenigſtens nicht, wenn ihr mich verleumden wollt?

Ein gewiſſer Arkadion aus Achaja zog immer den Philippus durch, und ſagte zu jedem:

Flieh du ſchnell bis dahin, wo man Philippus
nicht kennet.

Dieſer ward nachher in Makedonien geſehen. Die Hofleute glaubten, man ſollte die Gelegenheit gebrauchen, ihn dafür abzuſtrafen; Philippus aber begegnete ihm ſehr freundlich, und ſandte ihm Geſchenke zu. Einige Zeit hernach ließ er nachforſchen, welche Beſchreibung er in Griechenland von ihm mache.

Alle berichteten ihn, dieſer Mann ſey ſein gröſter Lobredner geworden. So bin ich, ſagte Philippus, ein beſſerer Arzt als ihr. — Eben dieſer Philippus ward in den Olympiſchen Heldenſpielen verläſtert; und man rieth ihm, die Griechen, die ſo viel Wolthaten von ihm empfangen, und doch immer Böſes von ihm redeten, ſcharf zu ſtrafen. Was würden ſie wol thun, ſprach er, wenn ich ihnen Böſes zufügte.

Eben ſo ſchön iſt auch das Betragen des Piſiſtratus gegen den Thraſybulus, des Porſenna gegen den Mucius, und des Magas gegen den Philemon. Dieſer letztre hatte den Magas auf der Schaubühne lächerlich gemacht:

> Man bringt dir, Magas, Briefe von dem König:
> Du armer Magas, kannſt den Brief nicht leſen!

Er ward nachher von einem Meerſturm bey Parätonium an das Land geworffen, und gerieth ſo dem Magas in die Hände. Magas befahl einem Soldaten, ihm mit einem bloſ-
ſen

ſen Schwerdte den Hals nur zu berühren, und darauf höflich wegzugehen. Wenige Zeit darnach ſandte er ihm Ball und Würfel, wie einem kleinen unvernünftigen Knaben; ſonſt that er ihm nichts.

Ptolemäus wollte einen Sprachlehrer über ſeine Unwiſſenheit ausſpotten und fragte ihn: Wer das Peleus Vater geweſen? Ich wollte, ſagte der Sprachlehrer, du ſagteſt mir erſt, wer des Lagus Vater geweſen. Mit dieſer Spottrede rückte er dem König ſein unberühmtes Herkommen vor. Alle wurden darüber böſe, und wollten, dies ſollte nicht ungeſtraft hingehen. Wenn ein König ſich nicht ſoll ausſpotten laſſen, ſagte Ptolemäus, ſo iſt es auch nicht königlich andere auszuſpotten.

Alexander war gegen den Kalliſthenes und Klithus ſehr grauſam; deswegen verlangte Porus, als er von ihm gefangen ward, daß man ihm königlich begegne. Man fragte ihn, ob er ſonſt nichts begehre: Nein, verſetzte Porus: Königlich ſagt ſchon alles.

Daher nennt man den König der Götter Gnädig, und die Athenienſer heiſſen ihn Hülfreich. Strafen kömmt nicht den Göttern, nicht den Olympiern zu, ſondern den Nachgöttinnen, den böſen Dämonen. Was jemand von Philippus ſagte, als er Olynth zerſtört hatte: Gewiß er könnte nicht eine ſo groſſe Stadt bauen: Das kann man zum Zorn ſagen: Du kannſt wol umkehren, zugrundrichten und zerſtören; aber wieder aufrichten, erretten; aber verſchonen, erdulden, das iſt das Werk der Sanftmuth, der Verſöhnlichkeit, der Mäſſigung; das iſt das Werk der Camillen, der Metellen, der Ariſtiden, der Socraten: So wie hingegen Ameiſen und Mäuſe ſich anheften und beiſſen.

Wenn man den Zorn auch in Abſicht auf die Rache für Beleidigungen betrachtet, ſo wird man ſeine Art zu verfahren meiſtentheils unwirkſam finden: Er verzert ſich gemeiniglich mit Verbeiſſen der Lippen, mit Knirſchen der Zähne, mit vergeblichen Anläufen, mit

Schelt-

Scheltworten und unvernünftigen Drohungen; ja es iſt lächerlich, wie er gleich kleinen Kindern in der Laufbahn, ehe er das Ziel, nach dem er ſtrebte, erreicht, aus Mangel der Kräfte erlieget. Jener Rhodier ſagte zu dem Gerichtsdiener des Römiſchen Prätors, der ihn verfolgte und nachſchrie, ſehr artig: Ich bekümmere mich wenig um das was du ſagſt; aber jenes Stillſchweigen des Prätors iſt mir nicht gleichgültig. Sophokles läßt den Neoptolemus und den Eurüpülus ſich bewaffnen, und ohne einiche Schmähworte mit Wurfſpieſſen und ehernen Waffen kämpfen. Einige von den Barbaren vergiften das Eiſen. Die wahre Dapferkeit bedarf nicht einmal der Galle des Zorns; ſie iſt in die Vernunft getaucht. Die Wuth des Zorns iſt ſchwach, und läßt ſich leicht zurücktreiben. Die Lacedämonier mäſſigten deswegen vor der Schlacht die Kriegswuth ihrer Soldaten mit dem Ton der Flöten, und opferten den Muſen, damit Vernunft ihnen immer beywohne. Und wenn ſie ihre

Feinde in die Flucht geſchlagen, ſo verfolgen ſie dieſelben nicht; ſie rufen ihren Zorn alſobald zurück, gleich jenen kleinen Mordgewehren, die man leicht wieder einſtecken kann. Der Zorn hat ſchon viele tauſend aufgerieben, ehe ſie ſich haben rächen können. Ich will von vielen nur den Cyrus und den Pelopidas von Theben nennen.

Agathockles ertrug die Spottreden der Belagerten geduldig. Als einer rief: Töpfer! Woher willſt du Geld nehmen, deine gemietheten Soldaten zu beſolden? antwortete er mit Lachen: Aus dieſer Stadt, wann ich ſie erobert habe.

Einige ſpotteten von den Mauern herab über des Antigonus häßliche Geſtalt. Was, ſagte Antigonus, ich hatte bisher geglaubt, ich ſey ſchön. Als er nun die Stadt erobert hatte, ließ er dieſe Spötter verkauffen; und verſicherte ſie, wo ſie ferner über ihn ſpotten würden, ſo werde er ſie dafür bey ihrer Herrſchaft belangen.

Jäger

Jäger und Redner haben, vom Zorn ver-verleitet, ſchon groſſe Fehler begangen. Ariſtoteles erzählt: So oft Satyrus einen Handel vor dem Richter geführt, ſo haben ihm ſeine Freunde die Ohren mit Wachs verſtopft, damit er nicht, durch die Spöttereyen der Gegenparty zum Zorn gereitzt, in ſeinem Vortrage gehindert würde. Entrinnen nicht unſere Knechte ſehr oft der durch ihre Fehltritte verdienten Strafe, weil ſie durch unſere Reden und Drohungen geſchreckt weglaufen? Die Wärterinnen ſagen zu ihren kleinen Kindern: Schrey nur nicht, ſo ſollſt du es haben. So mögte man den aufwallenden Zorn nicht unſchicklich alſo anreden: Eile nur nicht, ſchrey nicht ſo, treib nur nicht ſo ſtark, und was du verlangſt ſoll geſchehen; ja weit geſchwinder und beſſer. Sieht der Vater, wie ſein Knäbgen etwas mit dem Meſſer hauen oder ſpalten will, ſo nimmt er ſelbſt das Meſſer, und macht es. So wird man auch, wenn man dem Zorn das Strafamt wegnimmt,

mit gröſſerer Sicherheit, wenigerm Schaden nnd glücklicherm Erfolge den Würdigen ſtrafen; und die Strafe wird nicht auf uns ſelbſt fallen, wie ſonſt oft geſchiehet.

Jede von unſern Leidenſchaften, wenn ſie ſoll bezähmt und der Vernunft unterwürffig gemacht werden, erfordert langwierige Uebung. Gegen keine aber muß man ſtärker und anhaltender kämpfen als gegen den Zorn, beſonders in Abſicht auf die Bedienten. Sie ſind unſern übrigen Leidenſchaften nicht ausgeſetzt. Sie ſind weder ein Gegenſtand unſers Neids, noch unſerer Furcht, noch ein Hinderniß unſerer Ehrbegierde. Hingegen fällt faſt alle Tage unſer Zorn auf ſie, welcher wegen der Gewalt, ſo wir über ſie haben, uns leicht zu mancherley Fehltritten verleitet. Wir glitſchen auf einem ſchlüpfrigen Abhang fort, weil ſich niemand uns widerſetzen, niemand uns hinterhalten darf. Und es iſt ſchwer, dieſer Leidenſchaft bey völliger Unabhängigkeit nicht bis zu Ausſchweifungen nachzuhängen, wenn nicht

nicht unſere Sanftmuth dieſer allzugroſſen Frey=heit Schranken ſetzt, und wenn wir die vielen Vorwürfe einer Frau oder unſerer Freunde über unſere Schläfrigkeit und Nachſicht nicht geduldig ertragen können. — Dies hat mich freylich am meiſten gegen meine Bedienten erbittert, daß ſie durch Straſloſigkeit ſich verſchlimmern mögten. Endlich aber habe ich eingeſehen, es ſey noch beſſer, jene werden durch meine geduldige Nachſicht ſchlimmer; als daß ich, um ſie zu beſſern, Strenge und Zorn gebrauche, und mich ſelbſt dadurch ſchlimmer mache. Demnach hab ich auch bemerkt, wie ſehr oft viele, wenn man ſie nicht ſtrafte, ſich zuletzt ſcheueten, böſe zu ſeyn; wie Verzeihung noch eher als Beſtrafung bey ihnen eine Veränderung gewürkt; ja wie ſie ſogar auf jeden Wink, ohne daß man ein Wort ſagen mußte, bereitwilliger gehorchten, als andre ſo mit Schlägen und Geißeln dazu angehalten werden. Alſo machte ich den Schluß: Vernunft könne ſich eher Gehor=

Gehorſam verſchaffen als Zorn. Der Dichter ſagt zwar:

Wo Furcht iſt, ſcheut man ſich.

Ich aber glaube das Gegentheil: Wo man ſich ſcheuet, da lernt man von ſich ſelbſt ſich fürchten. Die Gewohnheit unerbittlich Schläge zu bekommen bringt nicht ſo faſt Reue über ſeine ſchlimmen Handlungen, als aber Vorſichtigkeit ſie heimlich zu begehen zuwege. Ich erinnerte mich drittens, wie der, ſo uns mit dem Bogen ſchieſſen gelehrt hat, uns niemals verboten zu zielen; wol aber, fehlzuſchieſſen: So unterſagt man uns das Strafen auch nicht, wenn man uns zeigt, wie daſſelbe auf die ſchicklichſte Art, mit Mäßigung und wahrem Nutzen geſchehen müſſe. Ich ſuche mich gerade dadurch über die Anfälle des Zornes wegzuſetzen, daß ich dem ſtrafwürdigen Zeit gebe ſich zu rechtfertigen, und ihn willig anhöre. Damit gewinne ich Zeit, die Gemüthsbewegung wird hinterhalten, der Aufſchub beſänftigt dieſelbe, und die Urtheilskraft kann

eine ſchickliche und der Gröſſe des Fehltrittes angemeſſene Strafe ausfündig machen: Dabey bleibt dem geſtraften auch kein Vorwand übrig ſich dem Urtheil über ihn zu widerſetzen, wenn er nicht in einem Anfall der Leidenſchaft, erſt nachdem er von ſeiner Fehlbarkeit überführt iſt, beſtraft wird. Und was ſonſt das ſchändlichſte dabey iſt, das wird dann niemals ſtatt haben; daß man nämlich aus den Reden ſchlieſſen ſollte, der Bediente habe beſſers Recht auf ſeiner Seite als ſein Herr. Phocion wollte der Nachricht von dem Tod Alexanders nicht alſobald Glauben zuſtellen, noch zugeben daß die Athener deswegen einiche Bewegungen machten: Wenn er heute todt iſt, ihr Athener, ſagte er, ſo wird er auch Morgens und Uebermorgens todt ſeyn. So kann der, den der Zorn zu ſchleuniger Abſtraffung reitzen will, bey ſich ſelbſt denken: Hat dieſer einen Fehltritt begangen, ſo wird er auch Morgens noch und am dritten Tage ſtrafwürdig bleiben; ich ſehe keinen Schaden, der

daraus

daraus erwachſen könnte, wenn er etwas ſpä-the geſtraft wird; wohl aber wenn ſolches zu voreilig geſchähe, und ſich hernach offenbar zeigen würde, daß er nichts verfehlt habe: Wie ſolches ſich oft zuträgt. Neben dem, wer iſt wol ſo grauſam, daß er ſeinen Knecht mit Schlägen züchtige, weil er vor fünf oder ze-hen Tagen den Braten anbrennen laſſen, oder einen Tiſch ungekehrt, oder zu langſam die Befehle ausgerichtet. Und doch ſind das eben Sachen, worüber wir, wann ſie geſchehen und weil ſie noch neu ſind, am heftigſten auf-fahren, und ſtrenge und unerbittlich ſind. Der Zorn gleicht einem Nebel; er vergröſſert alle-mal die Gegenſtände. Man muß ſich deswe-gen alſobald ſolcher Betrachtungen erinnern; erſt wenn man frey von aller Leidenſchaft iſt den Fall mit heiterer und ruhiger Vernunſt überlegen, und, wenn er uns dann noch der Strafe würdig dünkt, dieſelbe vollziehen. Man muß den Fehler wohl nicht ungeſtraft hinge-hen laſſen, ſo wie wir etwa nicht eſſen, wenn

wir keine Begierde dazu fühlen. Nichts kann uns ſo ſehr verleiten im Zorne zu ſtrafen, als wenn wir, wann der Zorn vorbey iſt, aus Nachläßigkeit gar nicht ſtrafen —. Wir machen es wie träge Schiffer: Dieſe bleiben bey dem heitern Wetter in dem Hafen: Wann ſich nun der Wind erhebt, ſo begeben ſie ſich mit groſſer Gefahr auf die See; und wir, wann wir an der Vernunft eine weichliche Schläfrigkeit in Abſtrafung der Fehler glauben bemerkt zu haben, ſo eilen wir in Zukunft es in der Hitze des Zorns zu thun, der uns dem Sturmwind gleich fortreißt. Natürlicher Weiſe nimmt man Speiſe zu ſich, wann man hungert: Wenn man aber ſtraft, ſo muß man darnach weder hungern noch dürſten; und der Zorn darf uns nicht erſt das Strafen wohlſchmeckend machen. Wenn es ie nothwendig iſt, ſo geſchiehet es am beſten, wenn wir von aller Begierde darnach weit weit entfernt ſind, und alle unſre Vernunft dazu brauchen können. Ariſtoteles erzählt, man habe zu ſeiner Zeit in Etrurien

die Knechte bey dem Ton der Flöten gegeiſſelt. Hier darf nichts ähnliches ſtatt haben! Strafen ſoll für uns kein vergnügendes Schauſpiel ſeyn; nicht dazu dienen, kizelnde Begierden zu befriedigen, und uns eine Freude zu machen, die wir vielleicht hernach bereuen: Jenes iſt thieriſch, und dieſes weibiſch. Von Luſt und Unluſt entfernt, ſoll die Gerechtigkeit während der Herrſchaft der Vernunft das Strafamt verwalten, und dem Zorn alle Gelegenheit abſchneiden.

Man wird mir aber ſagen: Das ſey nicht ſo faſt den Zorn aus dem Grunde heilen, als vielmehr die Vergehungen verhüten, die daraus entſtehen könnten. Ich antworte hierauf: Die Geſchwulſt der Milz iſt bey dem Fieber auch nur ein zufälliger Umſtand; und doch wenn dieſe ſich ſezt, ſo läßt, wie Hieronymus bemerkt, das Fieber allemal auch nach.

Wenn ich aber den Uuſprung des Zorns bey mir ſelber erwäge, ſo bemerke ich verſchiedene Urſachen, welche bey den Menſchen dieſe Gemüths-

müthsbewegung erregen. Dennoch ſcheint ſich in alle der Verdacht zu miſchen, daß man verachtet und hintangeſetzt werde. Wenn alſo jemand den Zorn, ſo man gegen ihn gefaſſet hat, beſänftigen will, ſo wird er es für ſich ſehr vortheilhaft finden, wenn er allen Verdacht von Geringſchätzung, und allen Stolz von ſeiner Handlung entfernet, und ſie lieber der Unvernunft, oder der Nothwendigkeit, oder der Verwirrung des Gemüths, oder einem Unglück zuſchreibt:

Das Unglück, König, ſchwächt die Stärke der Vernunſt.
Sie flieht davon, ſo groß ſie ſonſt im Wolſtand war. (*)

Agamemnon ſchiebt bey dem Raub der Briſeis die Schuld auf die Göttin Ate, und ſagt: (**)

Dich beſänftigen will ich, und groſſe Geſchenke dir geben.

(*) Sophokles Antigone. v. 569.
(**) Ilias. T. v. 138.

Wer abbitten kann, der hat uns gewiß nicht aus Verachtung beleidigt; und wer ſich wegen des zugefügten Unrechts demüthigt, der benimmt damit allen Verdacht des Stolzes. Allein wer ſich zum Zorn gereizt fühlt, muß ſo etwas nicht einmal erwarten. Man muß ſich das Betragen des Diogenes in dieſem Falle eigen machen. Man ſagte ihm: Dieſe hier lachen dich aus: Ich, verſetzte Diogenes, werde nicht ausgelacht. Man muß nicht ſofort glauben, daß man von andern verachtet werde: Vielmehr ſoll man den Beleidiger verachten, der aus Schwachheit, oder aus Irrthum, oder aus Uebereilung, oder aus Sorgloſigkeit, oder aus niederträchtiger Denkensart, oder aus Altersſchwachheit, oder aus Unverſtand der Jugend einen ſolchen Fehler begangen. Gegen Bediente und Freunde können wir hierinn um ſo viel mehr Nachſicht haben, weil ihre Geringſchätzung nicht daher kömmt, daß ſie glauben, wir können oder wollen uns nicht Recht ſchaffen; ſondern weil jene in unſre

Billig-

Billigkeit als gütige Herren, dieſe in unſer Wolwollen als liebende Freunde, ein zu groſſes Zutrauen ſetzen. Wir erzürnen uns aber nicht nur über Frau, und Knechte und Freunde, als wenn ſie uns verachteten; unſer Zorn bringt uns oftmals mit Wirthen, mit Schiffern, mit trunkenen Mauleſeltreibern in Händel, wenn wir glauben, ſie bezeugen uns nicht genugſame Achtung. Wir entrüſten uns ſo gar über bellende Hunde und ausſchlagende Eſel: Wie jener, der den Mauleſeltreiber ſchlagen wollte, da dieſer aber ſchrie: Ich bin ein Athener! auf den Eſel zuſchlug, und ſagte: Du biſt doch kein Athener! Und darauf das arme Thier mit Schlägen jämmerlich zurichtete.

Unſre Eigenliebe, unſer eckler Geſchmack, eine verzärtelte Weichlichkeit, ſind bey uns die vornehmſten Urſachen des anhaltenden Zorns, der wiederholten Anfälle deſſelben, und daß ſo viele heftige Unruhen gleich einem Bienen- oder Weſpenſchwarm in der Seele ſich ſam-

meln. Nichts kann uns alſo in unſerm Betragen gegen Frau, Bediente und Freunde ſanftmüthiger machen, als Gelindigkeit und Einfalt der Sitten; daß man wiſſe mit dem Gegenwärtigen vergnügt zu ſeyn, und nicht eine Menge meiſtentheils überflüßiger Dinge verlange. Laßt einen Menſchen mit den Speiſen niemals zufrieden ſeyn, weil ſie zu viel oder zu wenig geſotten oder gebraten, oder weil ſie zu ſehr oder zu ſchlecht, oder nur mittelmäßig gewürzt ſind; laßt ihn dieſelben wol niemals rühmen; laßt ihn niemals Wein trinken wenn er nicht mit Schnee abgekühlt iſt; laßt ihn kein auf dem Marckt gekauftes Brodt eſſen, aus ſchlechten und irrdenen Schüſſeln keine Speiſen koſten, in keinem Bette ſchlafen das nicht aufgeſchwollen iſt wie das vom Grund aufgewühlte Meer; laßt ihn die Langſamkeit ſeiner Bedienten, die ihm bey der Tafel aufwarten, mit Stöcken und Schlägen ſtrafen; mit ſeinem Geſchrey ſie in Furcht und mit wiederholten Befehlen in Schweiß jagen,

nicht anders als wenn ſie auf ein mit Entzündung begleitetes Geſchwür in aller Eil ein Pflaſter legen ſollten: Wird er dann nicht, wenn er ſich ſelbſt einer ſo ſclaviſchen, verdrüßlichen und zankſüchtigen Lebensordnung unterwirft, ſich unvermerkt völlig einen zornmüthigen Charackter angewöhnen: So wie beſtändiger Huſten und öftere Quetſchungen dem Leib Flüſſe und Entzündungen zuziehen. Man ſoll den Körper alſo vermittelſt einer ſparſamen Lebensart gewöhnen, mit wenigem zufrieden zu ſeyn: Denn wer wenig bedarf, dem kann nicht viel fehlſchlagen. Es wird eben nicht eine ſo gar ſchwere Sache ſeyn bey der Tafel den Anfang zu machen, und was da vorhanden iſt in der Stille zu genieſſen, ohne ſich ſehr zu entrüſten oder böſe zu werden. Kein Gericht kann für uns ſelbſt und für unſre Geſellſchaft unangenehmer ſeyn, als wenn man zornig dabey iſt. Das iſt gewiß die eckelhafteſte Mahlzeit, wo man die Bedienten ſchlägt, und auf die Frau im Hauſe ſchimpft

weil die Speiſen angebrannt ſind, oder weil ſie nach Rauch ſchmecken, oder weil es an Salz fehlt, oder das Brodt zu hart iſt.

Arkeſilaus gab ſeinen Freunden und einigen Fremden eine Mahlzeit. Man trug das Eſſen auf, und es war kein Brodt auf dem Tiſch, weil ſeine Bedienten vergeſſen hatten ſolches einzukaufen. Wer von uns hätte über ein ſolches Verſehen mit ſeinem Geſchrey die Wände des Hauſes nicht faſt verſprengt? Arkeſilaus lächelte nur, und ſagte: Seht doch, wie ſich niemand ſo wohl zu einem Gaſtmahl ſchickt als ein Weiſer!

Sokrates nahm von dem Fechtplätz den Euthydem zum Eſſen mit. Xantippe kam zornig dazu, ſchimpfte heftig und warf zuletzt den Tiſch übern Haufen. Euthydem ward böſe darüber, ſtuhnd auf und wollte weggehen. Sokrates aber ſprach: Als ich vorgeſtern bey dir aß, flog ein Huhn herzu und that das gleiche: Wir entrüſteten uns aber gar nicht darüber.

Wir

Wir ſollen unſre Freunde mit Höflichkeit, mit einer lächelnden Miene nnd freundſchaftlich empfangen; nicht mit einer gerunzelten Stirne, womit wir unſern Bedienten Furcht und Schrecken einjagen.

Man muß ſich gewöhnen ſich alles Geräths dabey ohne Unterſchied zu bedienen, und nicht einem gewiſſen Stück einen beſondern Vorzug geben. Mancher wählt ſich immer den gleichen Becher, wie Marius, und würde aus einem andern nicht trinken, wenn gleich viele vorhanden wären. Eben ſo iſt es mit dem Oelkrug und dem Striegel; ſie werfen auf eines unter allen eine beſondere Neigung, und wenn dieſes zerbrochen wird oder verloren geht, ſo entrüſten ſie ſich heftig und ſchlagen ihre Bedienten. Wer zum Zorne geneigt iſt, thut alſo wohl, wenn er ſich keine ſo raren und koſtbaren Sachen, wie ſolche Becher, Petſchafte und Edelgeſteine ſind, anſchafft: Wenn ſie verloren gehen, ſo kömmt man vor Zorn faſt auſſer ſich ſelbſt; welches bey Sachen nicht geſchiehet,

ſchiehet, die jedermann hat, und man leicht wieder anſchaffen kann. Nero ließ ein achteckigtes Gezelt von auſſerordentlicher Pracht und Koſtbarkeit ausrüſten: Nun, ſagte Seneca, wirſt du einmal unwiderſprechlich zeigen, wie arm du biſt; denn wann dieſes einmal hin ſeyn wird, ſo wirſt du kein ähnliches mehr bekommen können. Dies begegnete auch; das Schiff, worauf das Gezelt ſtand, gieng mit demſelben zugrunde: Nero erinnerte ſich der Anmerkung des Seneca, und ertrug dieſen Unfall deſto geduldiger.

Gleichmüthigkeit in ſolchen Sachen wird uns auch bald gegen Bediente verträglich und ſanftmüthig machen. Sind wir es einmal gegen dieſe, ſo werden wir es gegen unſre Freunde und Unterthanen gewiß auch ſeyn. Bey neugekauften Sklaven iſt das die erſte Frage: Ob ihr Herr zornmüthig ſey? Sie fragen nicht ob er abergläubiſch, ob er neidiſch ſey? Laßt eine Ehegattin noch ſo tugendhaft, und dabey zornmüthig ſeyn; laßt

einen

einen Ehemann ſeine Frau noch ſo zärtlich lieben, und dabey dem Zorn unterworfen ſeyn; ſie werden einander nicht ausſtehen können: Der Zorn wird auch den Umgang unter Freunden verbittern. Alſo ſind der Eheſtand und die Freundſchaft, wo man dem Zorn nachhängt, unerträglich. Trunkenheit ohne Zorn läßt ſich wol ertragen: Die Ruthe des Weingottes iſt genugſame Strafe dafür, wo der Zorn nicht dazu kömmt, und den ſorgenverjagenden und zum Tanz einladenden Gott in einen grauſamen und wütenden verwandelt. Nießwurz aus Antickyra kann die Raſerey des Weines, wo ſie allein iſt, heilen; wo ſie ſich aber mit der Wuth des Zornes vermiſcht, da wird ſie tragiſche und ſehr abentheurliche Begebenheiten anrichten.

Der Zorn ſoll ſich nicht einmal in unſre Scherze miſchen; ſonſt verwandelt er die Freundlichkeit in Feindſchaft: Noch in unſre Geſpräche; ſonſt tritt Zankſucht an die Stelle der Wiſſensbegierde. Zorn ſoll bey dem Gerichte nicht ſtatt

haben;

haben; ſonſt geſellet ſich Gewaltthätigkeit zur Macht: Nicht bey der Erziehung der Kinder, weil ſie nur abſchreckt und ihnen das Lernen verhaßt macht: Nicht im Wolſtande, weil er den Neid nur vergröſſern wird: Nicht im Unglück, weil der alles Mitleiden verliert, der ſich entrüſtet, und mit denjenigen zankt, die an ſeinem Schickſal Antheil nehmen. Priamus handelte ſo. Er ſagt: (*)

Weg mit euch ſchändliche Männer! Was kommt
ihr mich zu beklagen?
Habt ihr doch ſelbſt in euern Häuſern Urſach
zu trauern!

Ein gütiger Charackter hilft, ehret, ſchmücket, und erfreut wo er kann; vornehmlich beſiegt er durch ſeine Sanftmuth den Zorn und alles mürriſche Weſen. So wie Euklides: Er gerieth mit ſeinem Bruder in Zank. Dieſer ſagte: Ich will des Tods ſeyn, wo ich mich nicht dafür an dir räche! Und ich will, ſagte Euklides, des Todes ſeyn, wenn ich dich nicht auf

(*) Ilias. B. XXIV. v. 239.

auf andere Gedanken bringe! Und wirklich brachte er ihn auf der Stelle zurück, und auf beſſere Geſinnungen. Polemon mußte von jemand ſich ausſchelten hören, der ein raſender Liebhaber von Edelgeſteinen und koſtbaren Ringen war: Polemon gab keine Antwort, richtete aber ſeine Aufmerkſamkeit auf des andern Ring, und betrachtete ihn genau: Nicht alſo, Polemon, ſagte jener, du muſt ihn in ſeinem rechten Lichte betrachten; ſo wird er dir viel ſchöner vorkommen. Ariſtipp erzürnte ſich einſt über den Aeſchines. Jemand fragte ihn: Wo iſt nun euere Freundſchaft, Ariſtipp? Sie ſchläft, ſagte er; ich will ſie aber gleich wieder aufwecken: Ariſtipp gieng dann zum Aeſchines hin und ſagte: Bin ich denn ſo gar unglücklich und unverbeſſerlich in deinen Augen, daß du mich nicht einmal einer Beſtrafung würdigeſt? Es iſt kein Wunder, verſetzte Aeſchines, wenn du, da du mir ſonst an jedem andern Vorzug von Natur ſo ſehr überlegen

legen biſt, auch zuerſt bemerkt haſt, was in gegenwärtigem Fall zu thun ſey.

Den rauchen Eber kann nicht nur die ſchwache Hand der Frau,
Des Kindes zartes Händgen kann weit beſſer als
Des Fechters ſtarke Fauſt zur Ruh' ihn niederſtreicheln.

Wir können ſogar wilde Thiere zahm und vertraulich machen, und die Jungen von Wölfen und Löwen in den Armen herumtragen; und dennoch jagen wir Kinder, und Freunde und Bekannte in einem wütenden Anfall des Zorns aus dem Hauſe. Wir laſſen gegen unſere Hausgenoſſen und Mitbürger unſern Zorn gleich einem wilden Thiere los, und betriegen uns ſelbſt eben ſo ſehr, wenn wir dieſe unglückliche Leidenſchaft mit dem Namen des Haſſes gegen Laſterhafte bemänteln wollen, als wenn wir andre Krankheiten des Gemüths und andre Laſter mit den Benennungen der Klugheit, der Freygebigkeit, der Religion bedecken, und eben deswegen uns von keinem derſelben losmachen können. Der

Der Zorn ſcheint ſogar aus verſchiedenen Gemüthsbewegungen zuſammengeſetzt zu ſeyn: Eben ſo wie der Saamen, von welchem Zeno behauptete, er ſey ein zuſammengeſetztes Gemengſel, das von allen Kräften der Seele abgezogen worden. Bey dem Zorn findet ſich Traurigkeit, und Freude, und Uebermuth: Mit dem Neid hat er die Schadenfreude gemein. Der Zorn iſt in dieſer Abſicht ſchlimmer als das Morden; weil er nicht dahin zielet Uebel und Schmerz von ſich abzuwenden, ſondern gerne etwas erduldet, wenn er nur den andern zugrunderichten kann. Bey dieſer Neigung iſt das noch am widrigſten, daß man nichts ſtärker verlangt als ſeinen Nebenmenſchen zu betrüben. Kommen wir hingegen zu dem Haus eines Schwelgers, ſo hören wir freylich noch am frühen Morgen das Getön der Muſikanten: Wir ſehen die Erde mit Wein getränkt, Stücke von zerriſſenen Blumenkränzen, und unter der Thüre bezechte Aufwärter; die Merkmale aber zornmüthiger

ger und verdrießlicher Menſchen zeigen ſich auf den Geſichtern ihrer Knechte, an ihren Wundmahlen, und an den Feßeln ihrer Füſſe. Die einzige Muſik, die man in dem Hauſe des zornmüthigen Mannes höret, iſt das Geheul gegeißelter Hausknechte und gepeinigter Mägde: Wenn man den Jammer und das Elend ſiehet, das der Zorn anrichtet, ſo kann man auch mitten in der Befriedigung ſeiner Begierden und ſeiner Lüſte das Mitleiden nicht hinderhalten.

Wen aber wirklich ein ernſtlicher Haß gegen alle Laſter oft zum Zorne verleitet, der muß ſich dennoch vor einer unmäßigen Heftigkeit hüten, und vor einem zu groſſen Zutrauen in diejenigen, mit welchen er umgeht. Nichts reitzt wirklich ſtärker zum Zorn, als wenn man denjenigen als einen ſchlimmen Menſchen erfährt den man für gut hielt, und mit dem in Zank und Zweytracht geräth, dem man freundſchaftliche Geſinnungen zutraute. Du kennſt meinen Characker, wie ſehr ich von demſelben

zum

zum Wolwollen und gutem Zutrauen gegen alle Menſchen hingeriſſen werde: Es gehet mir aber wie denen, die in leerem Raume wandeln; wo ich mich auf die Liebe andrer gegen mich am ſicherſten zu ſtützen glaube, da find ich mich allemal betrogen, und betrübe mich über meinen Irrthum. Von dieſer liebreichen Neigung alles gar zu heftige und zu raſche Weſen abzuſondern, iſt nicht mehr in meiner Gewalt: In Abſicht aber des zu gütigen Zutrauens, will ich mich der Vorſicht Platos wie eines Zügels bedienen. Plato empfahl den Mathematiker Helikon, und rühmte ihn doch immer als einen Menſchen, der ſeiner Natur nach ein veränderliches Thier iſt. Er ſagt auch: Selbſt bey ſolchen, die in einem woleingerichteten Staat eine gute Erziehnng genoſſen, ſey doch immer eben deswegen, weil ſie Menſchen ſind und aus menſchlichem Saamen entſproſſen, zu beſorgen, daß ſie hier oder dort menſchliche Schwachheit verrathen. Die Anmerkung des Sophokles:

Je mehr der Menſchen Thaten man durchforſcht,
Je mehr entdeckt man ſchändliches. . .

ſcheint die menſchliche Natur zu ſehr zu verhöhnen nnd zu erniedrigen; und doch kann eben dieſe mürriſche und unzufriedne Denkensart zur Verminderung des Zornes etwas beytragen: Denn was plötzlich und unerwartet geſchieht, pflegt uns am meiſten aus unſrer Faſſung zu bringen. Man ſoll, wie uns Panätius in ſeinen Schriften lehret, den Anaxagoras zum Muſter nehmen, der bey dem Tode ſeines Sohnes ſagte: Ich wußte wol, daß ich einen Sterblichen gezeuget habe. Eben ſo ſoll man bey einem jeden zum Zorn reitzenden Verſehen zu ſich ſelber ſagen: Ich wußte wol, daß mein Knecht, den ich gekauft habe, kein Weiſer iſt: Ich wußte wol, daß mein Freund nicht ohne Leidenſchaften: Ich wußte wol, daß die Frau, die ich geheurathet habe, eine Weibsperſon iſt.

Wenn neben dem jeder, nach der Anmer-

kung Platos, bey jeder Gelegenheit zu ſich ſelbſt ſagen würde: Bin ich nicht vielleicht auch ein ſolcher? Wenn er mit der Aufmerkſamkeit, die er ſonſt äuſſern Gegenſtänden widmet, ſein Inners beurtheilen, und den zu ſtrengen Tadel anderer duch eigene genaue Behutſamkeit unterbrechen würde, ſo würde man auch dem Haß gegen die Laſter anderer nicht zu ſehr nachhängen, wenn man ſähe, daß man ſelbſt Nachſicht bedürfte. Nun aber giebt ſich ein jeder von uns, wenn er zürnt und ſtraft, das Anſehn des Ariſtides und des Cato, und ſpricht: Raube nicht! Liege nicht! Warum thuſt du deine Pflicht ſo nachläßig? Und was bey allem das ſchändlichſte iſt, ſelbſt aufgebracht beſtrafen wir den Zorn unſrer Nebenmenſchen, und zürnend züchtigen wir ſie für im Zorn begangene Fehler: Wir verfahren nicht wie die Aerzte, die mit bittern Arzneymitteln die bittere Galle wegſpühlen, ſondern machen das Uebel immer heftiger und ſtärker.

So oft ich alſo dieſe Dinge überlege, ſo

oft mache ich einen Verſuch meinem Fürwitz Abbruch zu thun. Die ängſtliche Sorgfalt die allem nachforſcht, da jemand alles genau wiſſen will, womit die Bedienten ſich beſchäftigen, was ſein Freund vornehme, womit ſeine Söhne ſich die Zeit vertreiben, was ſeine Frau einem andern in das Ohr geflüſtert, giebt nur häufigen, ja täglichen Stoff zu anhaltendem Zorn, welcher zuletzt in eine verdrießliche und beſchwerliche Gemüthsart ſich endet.

Der Gottheit Sorge geht nur auf das Groſſe,

Das Kleinre überläßt ſie gern dem Glücke;

ſagt Euripides. (*) Ich aber bin der Meynung, ein vernünftiger Mann müſſe nichts dem Glück überlaſſen, nichts vernachläßigen; wol aber werde er einige Sachen ſeiner Frau, andre ſeinen Hausgenoſſen und Freunden anvertrauen, und ſich von ihnen als Aufſehern, Ein-

(*) Nach den Grundſätzen der Stoiker. Cicero überſetzt es alſo: Magna Dii curant, parva negligunt. De Nat. Deor. Lib. II.

Einnehmern und Haushaltern nützliche Dienſte leiſten laſſen; jedoch alſo daß er die oberſte Aufſicht über dieſelben habe, und die Entſcheidung der vornehmſten und wichtigſten Angelegenheiten ſeinem eigenen Urtheil vorbehalte. Eine kleine Schrift ermüdet unſer Geſicht, weil wir daſſelbe dabey anſtrengen müſſen; eben ſo gehet es mit den geringern Geſchäften, ſie beunruhigen unſer Gemüth, und pflanzen demſelben die ſchlimme Gewohnheit ein, ſich auch bey wichtigen Geſchäften leicht zu erzürnen. —— Neben dieſem allem iſt mir die Vorſchrift des Empedokles immer groß und göttlich vorgekommen:

Sey nüchtern von jedem Laſter!

(*) Ich habe jene Gelübde auch für ſehr anſtändig und eines Philoſophen würdig gehalten, da man verſpricht, ſich ein Jahr lang von den Vergnügungen der Liebe und des Weins

(*) Das übrige ſcheint von einem andern Verfaſſer, vermuthlich von einem Chriſten, beygefügt zu ſeyn.

rein zu bewahren, und Gott durch dieſe Enthaltſamkeit zu ehren; oder eine beſtimmte Zeit ſich vor allem lügenhaften Geſchwätze zu hüten, und auf ſich ſelbſt Achtung zu geben, ob man im Scherz oder auch bey ernſthaften Gegenſtänden ſich immer genau an die Wahrheit halte. Hernach richtete ich mein Gemüth darauf als auf eine Gott wolgefällige Sache, daß ich Anfangs nur wenige heilige Tage ohne allen Zorn zubrächte, als wenn ich, von Trunkenheit und Wein ganz nüchtern, nicht Wein ſondern Honig zum Opfer darbringen ſollte. Ich ſetzte dieſen Verſuch den erſten und den zweyten Monath fort; ich fühlte, daß ich je länger je mehr die Widerwärtigkeiten geduldig ertragen lernte: Dabey ſuchte ich immer mich zu mäſſigen, und mich unter guten Wünſchen frey von Rachſucht und Zorn, und rein von ſchlimmen Reden und verwerflichen Handlungen zu bewahren, und eine Leidenſchaft zu fliehen, die uns für eine kleine und ſchlechte Luſt groſſe Unruhen und beſchämende Nachreue verurſacht.

ſacht.— Und ſo hat die Erfahrung, nicht ohne göttlichen Beyſtand, wie ich glaube, die Wahrheit des Satzes beſtätigt:

Ein gütiger, ſanfter und menſchenfreundlicher Charackter mag in Abſicht auf die, mit welchen man Umgang hat, noch ſo einnehmend, ſo liebenswürdig und unſchuldsvoll ſeyn, ſo iſt er es doch für den noch weit mehr, der ſo glücklich iſt denſelben zu beſitzen.

IV.

Von dem

Vorwitz.

Es wäre vielleicht am beſten gethan, ein Haus das entweder gar nicht luftig, oder finſter, oder Sturm und Kälte ausgeſetzt, oder ungeſund iſt, völlig zu verlaſſen. Wenn man aber aus Gewohnheit gern daſelbſt wohnet, ſo kann man die Lichter verändern, der Treppe eine andere Stelle anweiſen; hier Thüren öffnen, dort andere beſchlieſſen; und auf dieſe Weiſe das Haus heitrer, luftiger und geſünder machen. Durch dergleichen Veränderungen hat man ganzen Städten ſchon groſſe Vortheile verſchaft. Chäron ſoll, wie man ſagt, meiner Vaterſtadt, welche gegen den Abendwind gelegen, und die Abendſonne von dem Parnaſſus her hatte, eine veränderte Lage gegen

gen Morgen gegeben haben. Und von dem Naturkündiger Empedokles glaubt man, er habe die Peſt dadurch aus den Gegenden vertrieben, daß er in dem Berge eine Kluft verſtopfte, woraus ein beſchwerlicher und anſteckender Südwind auf die Ebenen blies.

Eben ſo wäre es auch das Beſte, die anſteckenden und verderblichen Leidenſchaften, welche Unruhe und Finſterniß in die Seele bringen, daraus zu verbannen und auf den Grund zu zerſtören; wodurch wir uns Heiterkeit und Licht, und reinere Luft verſchaffen würden. Wo dieſes aber nicht geſchehen kann, ſo muß man denſelben durch eine Wendung eine beſſere und glücklichere Richtung geben. Der Vorwitz kann uns gleich ein Beyſpiel davon an die Hand geben. Der Vorwitz, der nichts anders iſt als eine Begierde, die Unvollkommenheiten unſerer Nebenmenſchen zu kennen, iſt eine Krankheit des Gemüths, die von Neid und Bosheit nicht völlig frey iſt.

Wie ſieht, Böswilliger, dein Blick ſo ſcharf bey fremden
Gebrechen; aber überſieht die eignen?

Zieh deinen Vorwitz von den äuſſern Gegenſtänden ab, und lenke ihn auf dein Inneres. Findeſt du darinn ſo viel Vergnügen mit der Kenntniß der Unvollkommenheiten dich zu beſchäftigen, ſo wirſt du daheim genug zu thun finden. So viel

Als Waſſer bey Alizon, und Blätter ſind am Eichbaum,

ſo viel wirſt du Fehltritte in deinem Leben, Leidenſchaften in deiner Seele, und Unterlaſſungen deiner Pflichten antreffen. Xenophon ſagt: In einem woleingerichteten Hausweſen ſey ein beſondrer Ort zu dem Geräthe beſtimmt, das man bey den Opfern braucht; ein andrer für das, ſo für die Tafel nöthig iſt. Die Werkzeuge für den Feldbau hätten ihren angewieſenen Platz; und eben ſo die Kriegswaffen. So wirſt du auch bey dir ſelbſt einen Vorrath von Uebeln finden, welche von dem

dem Neid, andre die von der Eiferſucht, andre die von der Furchtſamkeit, und noch andre, die von der Kargheit herſtammen. Laß dieſe durch die Muſterung gehen, betrachte ſie der Ordnung nach; verſchließ die Fenſter, durch welche du deine Nachbarn beobachteſt, den Aufenthalt deines Vorwitzes; eröffne andre, wo du in die Zimmer der Manns- und Weibsperſonen, und in die Kammern der Bedienten deines eigenen Hauſes hineinſchauen kannſt. Da wirſt du dir mit Nutzen und ohne Bosheit die Zeit vertreiben können; und deine Forſchbegierde und dein Vorwitz werden da heilſame Beſchäftigungen finden, wenn du alsdann zu dir ſelbſt ſagſt:

Hab' ich gefehlt? Wo Gutes gethan? Wo Gutes verſäumt?

Die Fabel erzählt von der Lamia, (*) ſie ſey blind wenn ſie ſchlafe, weil ſie ihre Augen in einem Gefäßgen aufbewahre; wen ſie aber auſſer

(*) Lamia war eine Zauberin oder Fee, und Stoff zu Kindermährgen bey den Alten.

aber auſſer das Haus gehe, ſo ſetze ſie ihre Augen wieder ein, und ſehe. So muß der Vorwitz bey jedem von uns, auſſer dem Hauſe, in Sachen die unſern Nebenmenſchen betreffen, unſerer Bosheit ſtatt eines Auges dienen, mittlerweile wir oft über unſere eigene Vergehungen und Unvollkommenheiten aus Unwiſſenheit wegſtolpern, weil wir die Augen und das Licht niemals in dieſer Abſicht gebrauchen. Der Vorwitzige iſt daher ſeinen Feinden weit nützlicher als ſich ſelbſt. Indem er ſie tadelt, bringt er ihre Sachen an das Licht, und zeigt ihnen, was ſie in Zukunft zu vermeiden, und wo ſie etwas zu verbeſſern haben. Aber ſo vergißt er meiſtentheils vor raſender Neubegierde ſeine eigene Angelegenheiten gänzlich. Nicht alſo Ulyſſes in der Hölle. Ehe er von dem Wahrſager das vernommen, weswegen er hinabgeſtiegen war, wollte er ſelbſt mit ſeiner Mutter nicht ein Wort reden; erſt dann wandte er ſich zu ihr, und fragte auch die übrigen Frauen, welche

die

Tyro ſey, welche die ſchöne Chloris, warum Epikaſta (*)

An den hohen Balken den Strick gebunden,

und alſo geſtorben? Wir hingegen bekümmern uns nicht um das, was uns ſelbſt näher zu wiſſen angehet; und forſchen, mit Hintanſetzung deſſelben, etwa dem Geſchlechtregiſter unſers Nachbars nach: Wie ſein Groſsvater aus Syrien gebürtig, und ſeine Groſsmutter eine Thracierin geweſen; oder wie jener andere drey Talente ſchuldig ſey, und die Zinſen noch nicht bezahlt habe. Oder wir fragen etwa nach: Woher die Frau eines gewiſſen itzt wieder zurückkomme? Was dieſer und jener in einem Winkel zuſammen geſprochen? Sokrates aber gieng herum, um zu erforſchen, durch welche Vorſtellungen es dem Pythagoras gelungen, die Menſchen zu überreden? Und Ariſtippus fragte den Iſchomachus, den er bey Anlaß der Olympiſchen Spielen antraf: Durch was für Reden Sokrates die Herzen der

(*) Odyſſea Λ. v. 277.

der Jünglinge ſo ſehr gewinne? Da er nun aus ſeinen Antworten einige kleine Proben, und gleichſam einige Saamenkörngen davon aufgefaßt, hat dieſes eine ſo heftige Leidenſchaft bey ihm dafür erreget, daß er augenſcheinlich am Körper abgenommen, und ganz bleich und mager geworden, bis er nach Athen geſchiffet, ſeinen brennenden Durſt bey der Quelle geſtillt, und den Sokrates ſelbſt und ſeine Reden und ſeine Philoſophie kennen gelernt hatte; eine Philoſophie, welche dahin abzweckte, eigene Unvollkommenheiten zu kennen, und ſich davon loszumachen.

Allein mancher darf es nicht wagen, ſein eigenes Leben, einen höchſt unangenehmen Anblick, zu betrachten; darf das Licht ſeiner Vernunft nicht auf ſich ſelbſt zurückſtrahlen, und ſich von demſelben beleuchten laſſen. Seine mit aller Gattung von Laſtern angefüllte Seele bebt vor ſeinem Inwendigen zurück, eilt auſſer ſich ſelbſt heraus, irrt bey fremden Gegenſtänden herum, und nährt und

ſtärkt da ihre eigene laſterhafte Gemüthsart. Der Henne gleich, die, wenn man ihr ſchon mitten im Hauſe Speiſe vorſetzt, doch in einen Winkel geht, und lieber da auf dem Miſthauffen ſcharret, wenn ſich nur irgendwo ein Gerſtenkörngen zeigt, fahren die Vorwitzigen über die Erzählungen und Begebenheiten weg, wovon jedermann redet, wo niemand verbeut nachzufragen, niemand es ungern hat; und ſuchen nur von den heimlichen und verborgenen Mängeln einer jeden Familie Nachrichten zu ſammeln. Sehr gut war die Antwort jenes Aegyptiers. Man fragte ihn, was er da Verdecktes trage? Eben deswegen (ſagte er) iſt es verdeckt, damit es niemand wiſſe. So mögte ich auch zu dem Wahnwitzigen ſagen: Warum forſcheſt du ſo neugierig dem Verborgenen nach? Man würde es nicht verbergen, wenn es nicht etwas Böſes wäre. Es iſt der Gewohnheit entgegen, in ein fremdes Haus zu gehen, ohne anzuklopfen; man hat heutzutage in dieſer Abſicht Thürhüter;

vordem

vordem hatte man Klöppel, womit man an der Thüre anklopfte, um ſich anzumelden, damit ein Fremder die Frau im Hauſe, oder die Tochter des Hauſes, oder den Knecht der Schläge bekömmt, oder ſchreyende Mägde nicht unvermuthet überfalle. Aber eben bey dieſen Anläſen ſucht ſich der Vorwitzige am meiſten einzuſchleichen; er würde nicht gern ein Zuſchauer von einer tugendhaften und wol eingerichteten Haushaltung abgeben, wenn man ihn gleich dazu einlüde: Sachen hergegen, welcher wegen man Schlüſſel, Riegel und Thüren hat, ſucht er am liebſten auszuforſchen, und unter die Leute zu bringen. Keine Winde ſind beſchwerlicher, ſagte Ariſton, als die, welche unſere Kleider aufdecken: Der Vorwitzige aber deckt nicht nur die Kleider ſeiner Nebenmenſchen auf; er öffnet die Wände, ſperrt die Thüren auf, dringt ſogar gleich dem Winde durch bis zu dem zarten Mädchen, und ſchleicht ſich da ein; forſcht ihren öffentlichen Luſtbarkeiten, ihren Tänzen

und

und nächtlichen frohen Zuſammenkünften genau nach, um Stoff zur Verleumdung zu haben; gleich dem in der Comödie durchgehechelten Kleon (*) hat er

Bey den Aetoliern die Hände, die Sinne bey
den Klopiden.

So iſt das Gemüth des Vorwitzigen zugleich in den Häuſern der Reichen und in den Hütten der Armen, in den Höfen der Könige, in den Schlafzimmern der Neuverlobten. Er fragt den Angelegenheiten aller nach; der Fremden und der Groſſen; Dies letztere zwar nicht ohne groſſe Gefahr. Wie wenn jemand Gift koſtet, um ſeine Eigenſchaft zu erforſchen, und davon umkömmt, ehe er den Geſchmack deſſelben beurtheilen kann; ſo richten diejenigen ſich ſelbſt zugrunde, die dem ſchlimmen Zuſtand der Groſſen nachfragen,

(*) Ariſtophanes in den Reutern. v. 79. Es iſt im Griechiſchen ein Wortſpiel. Er ſagt: Er ſtrecke die Hand dar, um etwas zu bekommen; und ſein Sinn ſey auf Stehlen gerichtet.

ehe ſie etwas davon in Erfahrung bringen: Eben ſo wie man blind davon wird, wenn man ſich nicht daran begnügt, den in groſſem Ueberfluß über die Gegenſtände verbreiteten Glanz der Sonnenſtrahlen zn betrachten, ſondern unverſchämt mitten in die Sonne zu blicken ſich erkühnt. Vortrefflich war alſo die Antwort, die der Luſtſpielſchreiber Philippides dem König Lyſimachus gab. Der König fragte ihn einſt: Was er ihm von dem ſeinigen mittheilen ſollte? Nur keine von deinen Heimlichkeiten, o König! ſagte Philippides. Mahlzeiten, Reichthümer, öffentliche Feyerlichkeiten, Gnadenbezeugungen, alles was das Loos der Könige angenehmes und ſchönes hat, das iſt jedermanns Augen ausgeſetzt; wo aber etwas geheimes iſt, da ſoll man nicht herzunahen, das ſoll man nicht regen. Die Freude des Königs in glücklichen Umſtänden verbirgt ſich nicht, nicht das Lachen, wann er bey guter Laune iſt, nicht die Anſtalten zu Werken der Güte und Großmuth; was hergegen verdeckt

iſt,

iſt, das iſt allemal etwas fürchterliches, finſteres, unzugängliches, und gewiß kein Stoff zum Lachen: Etwa ein heimlich kochender Zorn, oder ein geheimer Entwurf der Rache, oder Eiferſucht gegen ſeine Gemahlin, oder Argwohn gegen ſeinen Sohn, oder Mißtrauen in ſeine Günſtlinge. Flieh vor dieſer ſchwarzen und dicken Wolke: Du wirſt ſehen, wie es donnert und blitzet, wenn das, was bisdahin verborgen iſt, einmal losbricht.

Wie ſoll ich aber vor dieſen Gegenſtänden fliehen? Dadurch, wie ich ſchon oben geſagt habe, daß du deine Neubegierde davon abzieheſt, und ihr eine andere Richtung gebeſt: Dadurch, daß du dein Gemüth auf beſſere und angenehmere Gegenſtände lenkeſt. Forſche den Dingen nach, die in dem Himmel, auf der Erde, in der Luft und in dem Meere anzutreffen ſind; vielleicht reitzen gröſſere, vielleicht kleinere Gegenſtände deine natürliche Neigung. Liebſt du das Groſſe, ſo betrachte die Sonne, wo ſie untergehe und wo ſie wie

der aufgehe: Unterſuche des Mondes menſchen-ähnliche Veränderungen; wie es zugegangen, daß er ſeinen groſſen Schein verloren, und wie er denſelben wieder bekomme:

Wie aus der Dunkelheit er neu hervor
Mit vollem glänzendem Geſichte komme:
Und, wenn er nun im ſchönſten Glanz geſtralt,
Er wieder abnihmt, und in Nichts verſchwindet.

Dies ſind zwar Geheimniſſe der Natur; ſie läßt aber dieſelben ſehr gerne ausforſchen. Kannſt du nicht hoffen, die Kenntniß ſo groſſer Dinge zu erlangen, ſo beſchäftige deine Neubegierde mit geringern: Warum einige Pflanzen immer blühen und grunen, und ihren Reichthum in jeder Jahrszeit ſpiegeln; warum andre jenen nur eine Zeitlang gleichen, hernach aber gleich einem ſchlimmen Haushalter mit Einem Male alle ihre Habſeligkeiten verſchwenden, arm und nackend daſtehen? Warum einiche Bäume länglichte, andere eckigte, andere runde Früchte tragen?

Du frägſt aber vielleicht dieſen Dingen nicht viel

viel nach, weil da nichts böſes zu entdecken iſt? Muß deine Neubegierde aber nothwendig ſich unaufhörlich mit Böſem beſchäftigen, gleich den Schlangen, die immer in tödtlichen Gegenden ſich aufhalten, ſo wollen wir ſie auf die Geſchichte lenken, wo ſie einen groſſen Ueberfluß von Uebeln aller Art antreffen wird. Da ſind Unfälle groſſer Männer, Verſchwendung der Güter, Verführung verheyratheter Frauenzimmer, Nachſtellungen von Bedienten, Verleumdungen von Freunden, Giftmiſchereyen, Neid, Eiferſucht, Umſturz von Familien, vom Throne geſtoſſene Beherrſcher: An dieſen ſättige dich, an dieſen vergnüge deine Luſt; du wirſt damit niemandem von denen, mit welchen du lebſt, beſchwerlich fallen; niemand betrüben.

Es hat aber allerdings den Anſchein, als wenn der Vorwitz an veralterten Uebeln kein groſſes Vergnügen finde, ſondern an ganz neuen und friſchen; er ſieht lieber immer neue Trauerſpiele, und hält ſich bey comi-

ſchen und freudigen Auftritten nicht gern lange auf. Erzählt jemand von den Anſtalten zu einer Heyrath, oder zu einem Opfer, oder zu einem feyerlichen Gepränge, ſo iſt der Vorwitzige ein ganz unaufmerkſamer und nachläſſiger Zuhörer; er ſagt, er habe das meiſte ſchon vorher vernommen, uud heißt über die Umſtände wegeilen, und die Erzählung abkürzen. Laßet aber jemand, der daſitzt, erzählen, wie jene Jungfer ihre Ehre verloren, jene Frau geſchändt worden; wie dort ein Rechtshandel, hier Zweytracht zwiſchen Brüdern entſtehe; ſo wird es ihn nicht ſchläfern; keine Geſchäfte werden ihn wegrufen:

> Immer ſpitzt er das Ohr, und immer will er mehr hören;

Und jenes:

> Ach, daß der Sterblichen Ohr viel lieber von Unglück als Glück hört!

kann man mit Grund der Wahrheit von den Vorwitzigen ſagen. Sie gleichen den Schröpfköpfen, welche das ſchlimmſte Geblüt aus dem

dem Leibe des Menſchen an ſich ziehen; denn ſo ziehen auch ihre Ohren nur die ſchlimmſten Reden an. Man kann ſie mit jenen verabſcheueten und traurigen Pforten in gewiſſen Städten vergleichen, wodurch die zum Tod verurtheilten Miſſethäter, und alles Koth und Unrath hinausgeführt wird; durch welche nichts reines, nichts heiliges aus- oder eingehet. So gehet durch die Ohren der Vorwitzigen nichts gutes, nichts artiges; immer ertönen darin Reden von Mord, abſcheuliche und garſtige Erzählungen:

Der Geſang in meinem Haus iſt
Weinendes Geheul —

Dies iſt die einzige Muſe der Vorwitzigen, ihre Sirene, das was ſie unter allem am liebſten hören. Der Vorwitz iſt eine Begierde, geheime und verborgene Dinge innezuwerden. Niemand aber verbirgt das Gute, das er beſitzt, weil man ſogar dafür will angeſehen ſeyn, Güter zu beſitzen, die man nicht hat: Der Vorwitzige alſo, der alles Böſe zu kennen

wünſcht, läßt ſich von der Schadenfreude beherrſchen; eine Leidenſchaft, die mit dem Neid und dem Verbunſt verſchwiſtert iſt. Denn der Neid iſt die Betrübniß über das Gute, ſo ein anderer beſitzt; die Schadenfreude aber das Vergnügen an den Widerwärtigkeiten des andern. Beyde aber entſtehen aus der Bosheit, einer grauſamen und thieriſchen Neigung.

Nichts iſt dem Menſchen verdrießlicher, als ihre eigenen Uebel aufzudecken. Mancher iſt lieber geſtorben, als daß er dem Arzt ſeine geheime Krankheit angezeigt hätte. Laßt uns aber annehmen, Herophilus, oder Ereſiſtratus, oder ſelbſt Aeſculapius da er noch Menſch war, wäre mit Arzneymitteln und Inſtrumenten verſehen von Haus zu Haus gegangen, und hätte nachgefragt, ob jemand eine Fiſtel an dem Geſäſſe, oder ob die Frau den Krebs an der Bärmutter habe; ſo würde doch jeder, wie ich glaube, ungeachtet dieſes neugierige Nachforſchen nur auf anderer Beſtes abgezielt,

einen

einen ſolchen Arzt weggewieſen haben, weil er, ohne zu warten bis man ſeiner nöthig habe, unberufen ſich nach andrer Leute Gebrechen erkundigte. Vorwitzige aber fragen nicht nur ſolchen, ſondern noch gröſſern Uebeln nach; nicht um ſie zu heilen, nur um ſie aufzudecken; deswegen ſind ſie auch mit Recht verhaßt. Der Zolleinnehmer muß unſern Unwillen tragen; nicht weil er den Zoll fodert von dem was man öffentlich einführt, ſondern wenn er in fremden Sachen und Waaren das Verborgene durchſucht, obgleich ihn die Geſetze dazu berechtigen, und er es mit ſeinem eignen Schaden unterlaſſen würde. —— Die Vorwitzigen vernachläſſigen ihre eignen Geſchäfte, indem ſie ſich mit fremden zu thun machen. Sehr ſelten gehen ſolche Leute auf das Land; ſie können die Ruhe und die ſtille Einſamkeit nicht vertragen. Und wenn ſie ſich etwann nach langer Zeit dahin begeben, ſo beſichtigen ſie lieber ihrer Nachbarn Weinberge als ihre eignen; und fragen nach, wie viel

Stiere dem Nachbar darauf gegangen, wie viel Wein ihm zu Eßig geworden? Haben ſie über dergleichen Sachen ihre Neubegierde befriedigt, ſo eilen ſie ſchnell wieder in die Stadt zurück. Ein rechter Landmann findet nicht einmal ein Vergnügen daran, die Neuheiten zu vernehmen, wenn ſie ihm ſonſt aus der Stadt gebracht werden; er ſagt zu ſich ſelbſt:

Erzählen wird er mir, indem ich grabe,
Den Frieden, die Bedinge; das zu wiſſen
Läuft der verruchte Kerl im Land herum.

Dieſe Leute fliehen das Landleben, das in ihren Augen ein geſchmackloſes, blödes Ding iſt leer an tragiſchen Auftriten; und drängen ſich auf den Gericht- und Marktplätzen und in den Meerporten ein: Giebt es nichts neues? Biſt du nicht dieſen Morgen auf dem Platz geweſen? Wie? Meynſt du es werde ſich binnen drey Stunden in der Stadt vieles geändert haben? Begegnet ihm dann einer, der ſagt, er könne ihm was neues ſagen, ſo ſteigt er alſobald vom Pferd, reicht ihm die Hand

und

und umarmt ihn, ſteht da und horcht ihm zu. Trift er einen auf dem Weg an, der ihm ſagt, es gebe nichts neues, ſo fragt er ihn, gleich als wenn er böſe darüber wäre: Wie, was ſagſt du da? Biſt du denn nicht auf dem Markt geweſen? Biſt du nicht bey dem Rathhaus vorbey gegangen? Haſt du mit denen nicht geredt, die eben aus Italien kommen? — Ich finde die Regenten der Lokrer lobenswürdig: Sie ſtraften den, der aus fremden Ländern zurückkam und fragte: Was giebt es neues? So wie Köche wünſchen, daß das Maſtvieh wol gerathe, Fiſcher daß es viel Fiſche gebe; ſo wünſchen die Neugierigen einen Ueberfluß an traurigen Begebenheiten, eine Menge Händel, wichtige Neuigkeiten, groſſe Veränderungen, damit ſie immer etwas aufzujagen und abzuſchlachten haben. Weiſe dachte der Geſetzgeber der Thurier, da er verbot, irgend einen Bürger in den öffentlichen Schauſpielen durchzuhecheln, ausgenommen die Ehebrecher und die Vorwitzigen. Der Ehebruch iſt

iſt nicht viel anders, als eine Begierde das ſüſſe Vergnügen eines andern zu kennen, und ein Beſtreben dasjenige auszuforſchen, was man verwahrt, daß es die Leute nicht wiſſen ſollen. Der Vorwitz aber iſt eine gewaltthätige Entdeckung deſſen was geheim ſeyn ſoll.

Wer viel weiß, der ſchwatzt auch gemeiniglich viel. Pythagoras legte deswegen ſeinen Lernjüngern ein fünfjähriges Stillſchweigen auf. Den Vorwitz begleitet allemal unzertrennlich die Verleumdung: Was man gern hört, davon redt man auch gern, und was man mit groſſem Fleiß geſammelt hat, das macht man ſich eine Freude unter die Leute zu bringen. Eben deswegen hat dieſe Unart neben andern Unbequemlichkeiten auch dieſe, daß der Vorwitzige ſeiner Begierde ſelbſt hinderniſſe in den Weg legt. Jedermann ſcheut ſich und verbirgt ſich vor ihm. Man nihmt nicht gern etwas vor, wo er zuſehen, man redet nicht gern etwas wo er zuhören kann: Man ſchiebt die Berathſchlagungen auf, nnd

ſchließt

ſchließt nichts ab über die Geſchäfte, bis er weg iſt. Kömmt ein ſolcher dazu, weil man von etwas geheimem redt oder ein wichtiges Geſchäft behandelt wird, ſo legt man es alſobald an die Seite und verbirgt es, wie Speiſen, wenn eine Katze vorbeyläuft; ſo daß dieſe Leute oftmals da nicht zuhören noch zuſchauen dürfen, was man ſonſt jeden andern hören und ſehen läßt.

Das iſt auch der Grund, warum man kein Zutrauen zu dem Vorwitzigen hat. Man vertraut Schriften, Briefe und Petſchaft noch lieber Bedienten oder fremden Perſonen, als ſeinen Freunden und Bekannten, wenn ſie neugierig ſind. Bellerophon öffnete nicht einmal Briefe, die wider ihn ſelbſt geſchrieben waren; mit gleicher Mäßigung hielt er ſeine Hand von dem Schreiben des Königs zurück, mit der er ſich von ſeiner Gemahlin enthalten hatte. Beydes, Vorwitz und Ehebruch, ſind eine Art Unmäßigkeit uud eine groſſe Thorheit und Raſerey: Allein, ſo viele öffentliche feile

Weibs-

Weibsperſonen vorbeygehen, und ſich bey einem wolbewahrten Frauenzimmer, die koſtbar und oftmals ziemlich häßlich iſt, mit Gewalt eindringen wollen, iſt die höchſte Stuffe der Raſerey. Eben ſo handeln die Vorwitzigen: Sie vernachläßigen ſo viele ſchöne Sachen, die ſie ſehen und hören könnten, ſo viele Uebungen und Zeitvertreibe, und brechen hergegen fremde Briefe auf; behorchen an der Wand ihre Nachbarn, und flüſtern heimlich mit ihren Bedienten und Aufwärterinnen, oftmals nicht ohne Gefahr, doch immer zum Nachtheil für ihre Ehre.

Um die Vorwitzigen ſo viel als möglich iſt von ihrer Unart abzubringen, würde ſehr dienlich ſeyn, wenn ſie der Sachen, die ſie vordem in Erfahrung gebracht haben, ſich wieder erinnerten. Simonides ſagte, er habe zwo Kiſten; wenn er ſie nach Verfluß einiger Zeit öffne, ſo finde er jedesmal diejenige für die Belohnungen voll, und die für die Gnaden leer: Wenn nun jemand mit der Zeit den

Vorrath ſeines Vorwitzes aufthun, und ſehen würde wie er mit lauter eitelm und mißfälligem Zeug angefüllet iſt, ſo würde er ſich, wie ich glaube, daran ärgern, wenn ihm nun alles miteinander höchſt widrig und nichtswürdig vorkäme. Laßt nun jemand die Schriften der Alten durchgehen, und alles was das ſchlechteſte darinn iſt ausziehen und in ein Buch zuſammentragen; mangelhafte Verſe aus dem Homer, Schnitzer aus den Trauerſpielſchreibern; ausgelaſſene und ärgerliche Stellen über das weibliche Geſchlecht aus den Schriften des Archilochus, womit er ſich ſelbſt einen Schandflecken angehängt; verdiente ein ſolcher nicht jene tragiſche Verwünſchung:

Wer menſchlichen Jammer nur ſammelt,
Der Böſewicht gehe zugrunde!

Wenn man auch dieſen Fluch nicht achten will, ſo iſt doch eine ſolche Sammlung von den Fehltritten andrer Menſchen immer eine unanſtändige und ſehr unnützliche Sache. So war Philippus der Stifter eine Stadt, die

von

von den ſchlimmſten und unverbeſſerlichſten Menſchen bewohnet ward, die er Poneropolis(*) hieß. Vorwitzige Leute leſen nicht nur etwa die Unrichtigkeiten, Fehler und Schnitzer zuſammen, die ſie etwa in den Verſen und Gedichten antreffen, ſondern vielmehr diejenigen, die ſie in dem Betragen der Menſchen bemerken, und machen ſo ihr Gedächtniß zu einem Archiv, in dem ſie die abgeſchmackteſten und häßlichſten Sachen aufbehalten. Es giebt zu Rom Leute, die wenn ſie Gemälde und Bildſäulen kaufen, oder ſelbſt da, wenn ſie feilſtehende Knaben oder Weibsbilder ſich anſchaffen, dabey nicht im geringſten auf die Schönheit ſehen: Was ſie mit der gröſten Begierde auf dem Markte aufſuchen, ſind Mißgeburten, Menſchen die keine Beine oder kurze Arme haben, Ungeheuer mit drey Augen oder mit einem Straußkopf; oder wenn ſie gar ein auſſerordentliches Wunder von vermiſchtem Geſchlechte auftreiben können: Und dennoch würde

(*) Die Stadt der Böſewichter.

de auch ſelbſt dieſen Leuten der wiederholte Anblick derſelben bald läſtig und eckelhaft werden. Eben ſo mögen ſich diejenigen, die an den Fehltritten ihrer Nebenmenſchen, an den Schandflecken der Familien, an den Verwirrungen und Uebereilungen, die in andern Häuſern begegnen, ihren Vorwitz geübt haben, ſich erinnern, wie ihnen die erſten Beobachtungen von dieſer Art weder Vergnügen noch Nutzen gebracht haben.

Das beſte Mittel dieſer Unart loszuwerden, iſt das Abgewöhnen. Man muß von vorn anfangen, und durch Uebung dieſe Art von Enthaltſamkeit lernen. Denn eben durch die Angewöhnung iſt dieſe Unart entſtanden und nach und nach zu Kräften gekommen. Man wird dies aber beſſer einſehen, wenn wir ausführlicher zeigen, wie man ſich darinn üben ſoll.

Man muß alſo bey den leichteſten und geringſten Sachen anfangen. Was iſt das ſchweres etwa die Aufſchriften der Begräbniſſe, die

man auf dem Weg antrift, nicht zu leſen? Was iſt das mühſames, ſeine Augen auf dem Spatziergang über die Schriften an den Mauren wegglitſchen zu laſſen; um ſo vielmehr da man denken kann, ſie enthalten nichts nützliches, nichts artiges: Etwa, daß ein gewiſſer Menſch des andern zu ſeinem Beſten gedenkt: Oder: Er iſt der beſte Freund; oder andre dergleichen Poſſen: Es mag es freylich ſcheinen, als wenn dies nicht viel zu bedeuten hätte; aber unvermerkt kann es uns doch ſchaden, weil es bey uns die Neigung unterhält, uns um Dinge zu bekümmern, die uns nichts angehen. Die Jäger laſſen ihre Hunde nicht herumſchweifen und jeden Geruch verfolgen; ſie ziehen ſie vermittelſt der Stricke zurück, damit ihr Geruch zu dem ihnen eignen Geſchäfte ganz unverdorben bleibe, und ſie deſto hitziger auf die Spur gehen, indem ſie

Mit der Schnautze die Fußtritte
Der armen Thiere ausſpühren:

Alſo ſoll man auch den Lauf der herumflat-

ternden

ternden Neubegierde, die alles ſehen und hören will, zurück und nur auf das lenken was nützlich iſt. Die Adler und Löwen kehren im Gehen ihre Klauen einwärts, damit ſie ihre Schärfe nicht abnutzen: So ſollen wir unſern Vorwitz, der unſre Lernensbegierde ſchärfen kann, nicht bey den nichtswürdigſten Gegenſtänden verbrauchen und ſtumpf machen.

Wir wollen uns demnach gewöhnen, wann wir bey einer fremden Thüre vorbeygehen niemal hineinzuſchauen, und was darinnen iſt ſoll für unſer neugieriges Auge ſowol als für unſre Hand unverletzlich ſeyn. Der Ausſpruch des Xenokrates ſoll uns bey allen Anläſſen zu Sinne kommen: Es ſey gleich viel, ob man die Füſſe oder die Augen in ein fremdes Haus ſetze? Es iſt weder billig, noch anſtändig, noch ſehr vergnügend hineinzublicken:

Was man da ſiehet, Fremder, beleidiget unſere Blicke;

Meiſtentheils nicht viel anders als Hausgeräthe, das in dem Haus zerſtreut herumligt,

Mägde die da ſitzen; überhaupt nichts erheb-liches, nichts erfreuliches. Indeſſen iſt es ſchändlich, ſeine Augen ſo umhergehen zu laſſen; und die daraus entſtehende Verkehrtheit des Gemüths erzeugt bey uns eine höchſt ſchädliche Gewohnheit. Diogenes ſah einſt den Dioxippus, wie er als Sieger in den Olympiſchen Spielen anf einem Wagen in die Stadt fuhr, und einem ſchönen Frauen-zimmer, das dem Einzug zuſahe, keinen Blick entziehen konnte, ſondern ſie immer mit zu-rückgewandtem Angeſicht betrachtete: Sehet nur einmal, ſagte er, den ſiegenden Fechter, dem ein Mädgen den Hals umdreht! Alſo ſiehet man die Vorwitzigen gewöhnlich bey allem was zu ſehen iſt den Hals drehen, und ſich umwenden, wenn die Neigung, die Augen aller Orten herumſchweifen zu laſſen, einmal zur eingewurzelten Gewohnheit worden iſt. Unſre Sinne ſollen meines Erachtens gar nicht gleich einer lüderlichen Magd drauſſen umher ſchlendern: Wenn ſie von der See-

le

le in Geſchäften ausgeſchickt werden, ſo ſollen ſie dieſelben geſchwind verrichten und ihr davon Bericht abſtatten; hernach aber wieder daheim unter der Aufſicht der Vernunft bleiben und ihre Befehle erwarten. Sonſt begegnet was Sophokles ſagt:

Die zügelloſen Pferde reiſſen mit Gewalt
Den Reuter fort. . . .

So ſchweifen die Sinne, wenn ſie nicht recht geleitet und geübt ſind, gerne aus, ziehen oftmals das Gemüth mit fort wohin ſie nicht ſollten, und ſtürzen daſſelbe zu Boden. Was man von dem Demokritus erzählt: Daß er ſich ſelbſt dadurch um das Geſicht gebracht, daß er ſeine Augen auf einen brennenden Spiegel geheftet und das zurückſtrahlende Licht mit denſelben aufgefaßt habe, damit er ungeſtört ſeinen Betrachtungen ſich überlaſſen könnte, wenn ſein Gemüth nicht mehr auf äuſſere Gegenſtände gezogen würde, weil die Fenſter, welche die Ausſicht auf die Straſſe verſchaften, zugemacht wären, iſt falſch: Das aber iſt ſehr

wahr, daß, wer ſeinen Verſtand vornemlich beſchäftiget, der Sinne nicht viel bedarf. Die Alten baueten deswegen Studierzimmer weit von der Stadt, und hieſſen die Nacht Euphrone (*); weil ſie glaubten, daß ungeſtörte Stille zur Erfindung und Unterſuchung der Wahrheit ſehr viel beytrage.

Dies ſollte auch nicht gar ſchwer ſeyn, wenn ſich Leute auf dem öffentlichen Platz ſchmähen und ſchimpfen, nicht dazu hinzugehn; oder, wenn viel Volk bey einer Gelegenheit zuſammenläuft, ſtille zu ſitzen; oder, wenn man nicht ſo viel Herrſchaft über ſich ſelbſt hat, aufzuſtehen und ſich davon wegzubegeben. Es wird uns nicht viel nützen, wenn wir uns unter die Neugierigen miſchen: Groſſen Vortheil aber werden wir davon haben, wenn wir unſern Vorwitz weglenken, ihm Gewalt anthun, und ihn gewöhnen der Stimme der Vernunft zu gehorchen. Wir werden wohlthun, wenn wir durch fortgeſetzte Uebung es hie-

(*) Die Verſtändige.

hierinn immer weiter zu bringen ſuchen; wenn wir bey einem unterhaltenden Schauſpiel vorübergehen; wenn wir unſre Freunde, die uns zu einem Tänzer oder Schauſpieler mitnehmen wollen, abweiſen, und das Geräuſch, das ſich in der Laufbahn und in dem Cirkus erhebt, unbewegt anhören. Sokrates vermahnte, ſich vor denen Speiſen zu hüten die uns zum Eſſen reitzen, wann wir nicht hungern, und vor dem Getränke wovon wir trinken ohne daß uns dürſte: Alſo ſollen wir auch ſorgfältig vermeiden, Sachen zu ſehen oder zu hören, wozu wir ohne einiche Nothwendigkeit angereitzt werden. Cyrus wollte die Panthea nicht ſehen. Araſpes verſicherte ihn, Panthea ſey ein Frauenzimmer, das wegen ihrer Schönheit ſehenswürdig ſey: Sollte ich mir nicht eben deswegen, ſagte Cyrus, den Anblick derſelben deſto weniger erlauben? Wenn ich jetzt dir folgen, und zu Panthea hingehen würde, ſo könnte ſie mich überreden, daß ich ſie beſuchen würde, wenn ich nicht Muſſe

dazu hätte; und da ſäſſe, ihre Schönheit betrachtete, und indeſſen viel wichtige Geſchäfte verabſäumte. Eben ſo wollte Alexander die Gemahlin des Darius nicht ſehen, wiewol man ihm ſagte, daß ſie überaus ſchön ſey. Ihre Mutter, eine alte Dame, beſuchte er; aber die junge und ſchöne Gemahlin getraute er ſich nicht zu ſehen. Wir hergegen werfen unſre Blicke in die Sänften der Frauenzimmer, hängen damit an ihren Fenſtern, und glauben gar nichts böſes zu thun wenn wir unſerm Vorwitz in allweg freyen Lauf laſſen.

Um ſich in der Tugend der Gerechtigkeit zu üben, darf man nur etwa auf einen rechtmäſſigen Vortheil Verzicht thun, damit man ſich gewöhne von aller Ungerechtigkeit himmelweit entfernt zu bleiben; oder ſich in der Mäſſigung ſeiner Begierden zu üben, darf man nur eine Zeit lang ſich von dem vertrauten Umgang mit ſeiner eigenen Frau enthalten, damit man niemals die geringſte Regung gegen andre Frauenzimmer verſpüre. Nun ſoll

man

man dieſe Art zu verfahren auch auf den Vorwitz anwenden, und einen Verſuch machen, bey Sachen, die uns ſelbſt angehen, etwas zu überſehen und zu überhören; und wenn uns jemand etwas unſer Hausweſen betreffend hinterbringen will, ſolches aufzuſchieben, und Reden von uns ablehnen, die unſre Perſon anzugehen ſcheinen. Nichts anders als der Vorwitz verwickelte den Oedipus in den größten Jammer: Er forſchte nach zu wiſſen, wer er eigentlich ſey, weil er nicht von Corinth ſondern ein fremder zu ſeyn glaubte: Er begegnete dem Lajus auf dem Wege, bracht ihn ums Leben, bekam ſeine eigene Mutter zur Ehe und mit ihr das Reich. Nun ſchien er glücklich zu ſeyn: Allein er forſchte von neuem nach ſeiner Herkunft; ungeachtet ſeine Gemahlin ihn davon abzubringen ſuchte, fragte er den Greiſen, der darum wußte, nur deſto mehr aus, und ſetzte ihm deſto heftiger zu. Als die Sache ſich nun ſo weit entwickelt hatte,

daß Oedipus anfieng Argwohn zu ſchöpfen, und der alte Mann ausrief: (*)

Jtzt ſollt' ich dir noch, ach, das ſchrecklichſte erzählen!

verſetzte Oedipus, von dieſer unglücklichen Leidenſchaft bezwungen, und zitterte:

Und hören ſoll ichs. Doch ich will, ich muß es hören.

So iſt der Vorwitz ein bitterſüſſer unaufhaltbarer Kitzel; der einer Wunde gleichet, die, wenn man ſie reibt, nur blutiger wird.

Wer aber von dieſer Unart frey iſt, und ein ruhiges Gemüth beſitzet, der ſagt, wenn er etwa von einem Uebel nichts wußte: (**)

O ſelige Vergeſſenheit der Uebel,
Wie weiſe biſt du!

Wir wollen uns z. B. gewöhnen, einen eingehändigten Brief nicht alſobald, und nicht zu haſtig zu eröfnen; wie manche, die, wenn ihnen die Hände zu langſam ſind, die Briefe mie

(*) 1. Band. S. 36.

(**) Jm Oreſtes des Euripides. V. 213.

mit den Zähnen aufmachen: Wann uns ein Bothe kömmt, ihm nicht ſo ſtraks zu zulaufen, ja nicht einmal aufzuſtehen: Sagt ein Freund, er habe uns etwas neues zu ſagen, ſo ſollen wir antworten: Wir wollten lieber es wäre etwas nützliches und heilſames. Als ich einſt zu Rom declamierte, hörte mir jener Ruſticus zu, den Domitian nachher aus Neid wegen ſeines Ruhms umbringen ließ: Ein Soldat tratt in die Mitte, und überbracht ihm einen Brief von dem Kaiſer. Man ſchwieg ſtille und ich unterbrach meine Rede, damit er den Brief leſen könnte. Allein er wollte nicht, und öfnete denſelben auch nicht bis ich meine Rede zu Ende gebracht hatte, und die Verſammlung der Zuhörer auseinander gieng. Jedermann bewunderte das geſetzte Betragen dieſes Mannes. Wenn aber ein Mann, der ſeines Rangs halber in dieſem Fall größre Freyheit hat, den Vorwitz bey ſich unterhält, und dieſe Unart je länger ie ſtärker und heftiger werden läßt, ſo kann er aus langer Gewohn-

wohnheit derſelben auch da nicht leicht Einhalt thun, wenn ſie ihn zu verbotenen Sachen hinreiſſen will. Solche Leute erbrechen die Briefe, drängen ſich ein bey den geheimen Berathſchlagungen ihrer Freunde; ſie wollen die Heiligthümer ſehen, die vor den Augen der Sterblichen verborgen ſeyn ſollten, ſie betretten den Göttern geweihte Oerter, und forſchen die geheimen Handlungen und Reden der Könige aus.

Tyrannen, die doch alles nothwendig wiſſen müſſen, macht nichts ſo verhaßt als ihre ſogenannten Behorcher und Spionen. Der jüngere Darius, der ſich ſelbſt nicht trauete, und jedermann im Verdacht hatte und fürchtete, war der erſte der ſolche heimliche Kundſchafter hatte. Dergleichen Aufmerker hatten die Dionyſen auch unter den Bürgern zu Syracuſen verſteckt; ſie waren daher bey der erfolgten Staatsveränderung von den erſten, welche die Syracuſer bey dem Kopf nahmen und hinrichteten. Verleumder (Sykophanten) und

und Vorwitzige gehören zu einer Zunft und Brüderſchaft: Jene forſchen nach, ob jemand mit ſchlimmen Unternehmungen umgehe oder eine ſchlimme That begangen habe; dieſe aber ſuchen ſelbſt die unverſchuldeten Unglücksfälle ihrer Nebenmenſchen zu entdecken, und bringen ſie unter die Leute. Der Namen eines Böſewichts (*) ſoll, wie mau ſagt, von dem Vorwitz ſeinen erſten Urſprung herleiten: Es war nämlich einſt zu Athen eine groſſe Hungersnoth; welche noch Korn hatten, die brachten es nicht auf den öffentlichen Markt, ſondern mahlten es ſelbſt bey Nacht heimlich in ihren Häuſern; gewiſſe Leute nun giengen umher, und gaben Achtung auf das Geräuſch der Mühlen: Auf ähnliche Art iſt auch der Namen eines Sykophanten entſtanden: Die Ausfuhr der Feigen in fremde Länder war verboten; wer nun diejenigen anzeigte, welche Feigen auſſer das Land verkauften, den hieß man einen Sykophanten.

Vor-

(*) Aliterios.

Vorwitzige werden ſehr wohl thun, wenn ſie dies beherzigen, und einmal anfangen ſich eines Geſchäftes zu ſchämen, das ſo viel Verwandſchaft und Aehnlichkeit mit demjenigen hat, das nur die verhaßteſten und beſchwerlichſten unter allen Menſchen treiben.

V.

V.

Daß man kein Geld auf Zinſen entlehnen ſoll.

Plato erlaubt in ſeinen Geſetzen (*) niemandem, bey dem Nachbar Waſſer zu holen, er habe dann zuerſt in ſeinen eigenen Gütern nachgegraben bis er Thon angetroffen, und dieſelben an Waſſer entblößt gefunden; denn die Töpfererde iſt von Natur ſehr fett und dicht; ſie faßt die Feuchtigkeiten auf, und läßt ſie nicht durchdringen. Man ſollte ſich alſo erſt alsdann mit fremdem Waſſer behelfen, wenn man kein eigenes bekommen könnte; und das Geſetz ſollte nur den äuſſerſten Mangel begünſtigen. Dies Geſetz ſcheint nun ziemlich

(*) Im dritten Buch.

lich offenbar, Geldſachen zu betreffen: Daß man nicht bey andern entlehne, und zu fremden Quellen gehe, wenn man nicht zuvor ſich daheim um Hülfsmittel umgeſehen, und gleichſam alle Tropfen geſammelt hat, um damit ſeinem Nutzen und ſeinen Bedürfniſſen Vorſchub zu thun. Itzt aber geſchiehet hiervon juſt das Gegentheil. Die meiſten brauchen aus Wolluſt, Weichlichkeit und Verſchwendung, das nicht was ſie ſchon haben; ſie entlehnen lieber bey andern mit groſſem Wucher, wenn ſie ſchon keine Noth dazu treibt. Ein ſtarker Beweis von dem, was ich ſage, iſt, daß den Dürftigen niemand Geld leihet; ſondern nur denen, die etwas überflüſſiges ſich anſchaffen wollen, und Zeugen und tüchtige Bürgſchaft leiſten können. Man traut nur dem, der etwas hat; wer aber ſchon hat, der ſollte nicht entlehnen.

Ich mögte zu dieſen Leuten ſagen: Was möget ihr doch den Wechslern und Kaufleuten euere Aufwart machen? Entlehnet lieber

her von euerm eigenen Tiſche! Ihr habet Becher und ſilberne Schüſſeln und Schalen; verwendet dieſe zu euerm Gebrauch. Die ſchöne Stadt Aulis oder Tenedos wird euern Tiſch wiederum mit irrdenen ausſchmücken, die weit reinlicher ſind als die ſilbernen. Sie duften nicht den häßlichen Geſtank des Wuchers aus, der gleich dem Roſt jeden Tag euere Koſtbarkeiten beflecket; ſie werden euch nicht an die Kalenden und Neumonden erinnern, die ſonſt die heiligſten Tage waren, die Wucherer aber in die ſchwärzeſten und verhaßteſten verwandelt haben. Wer ſeine Habſeligkeiten verpfändet, anſtatt ſie zu verkaufen, den könnte Gott ſelbſt nicht erretten. Solche Leute ſchämen ſich, den Werth davon anzunehmen; aber nicht die Zinſen von dem zu geben, was ihr Eigenthum iſt. Perikles ließ den Schmuck der Göttin Minerva, welcher vierzig Talente feinen Goldes wog, alſo verfertigen, daß man ihn wegnehmen konnte: Damit (ſagte er) man das Gold deſſelben im

Fall der Noth im Krieg gebrauchen, und man ihr darnach wieder einen Schmuck von gleichem Werthe zuſtellen könnte. Eben ſo wollen wir niemals, wann wir von Mangel und Noth belagert werden, eine Beſatzung von feindlichen Wucherern inner unſre Mauern aufnehmen; niemals zuſehen, wie man ſich unſers Eigenthums bemächtige. Lieber wollen wir das Unnöthige an unſerer Tafel, an Betten, an Wagen, an unſerer ganzen Lebensart abſchaffen, und unſere Freyheit behalten; ein Verluſt, den wir in glücklichern Umſtänden bald wiederum werden gutmachen können. Die Römiſchen Frauen gaben ihren Schmuck zu einem Opfer für den Pythiſchen Apollo willig hin; man verfertigte daraus jene göldene Trinkſchale, die man nach Delphos ſandte. Die Carthaginenſiſchen Frauen beſchoren ihre Häupter ihrer Vaterſtadt zum Beſten, damit man mit ihren Haaren die Maſchinen und Werkzeuge fortbringen könnte. Wir hingegen ſtürzen uns durch Ver-

pfändungen

pfändungen und Verſchreibungen in die elendeſte Sclaverey; gleich als ob wir uns ſchämten, mit wenigem vergnügt zu ſeyn, da wir im Gegentheil uns bloß auf das Nothwendige einſchränken, alles unnütze und überflüſſige Zeug gänzlich abſchneiden oder verkaufen, und dadurch uns ſelbſt und unſern Kindern und Frauen einen Tempel der Freyheit erbauen ſollten.

Die Diana zu Epheſus beut allen Schuldnern, die in ihren Tempel fliehen, eine ſichere Freyſtätte vor ihren Schuldgläubigern an. Die unzugängliche Freyſtätte der Sparſamkeit ſteht einem Mann, der ſich zu mäſſigen weiß, aller Orten offen, und verſchaft ihm nebſt vieler Muſſe einen geraumen, freudigen und ehrenhaften Aufenthalt. Und wie zur Zeit der Mediſchen Kriege die Pythiſche Prieſterin den Athenern aus Befehl des Gottes ſagte, daß ſie ſich hinter Mauern von Holz flüchten ſollten; und dieſe auch wirklich ihr Land, ihre Stadt, ihre Güter und ihre

Häuſer dahinten lieſſen, und auf die Schiffe flohen, um ihre Freyheit zu retten: So giebt uns GOtt auch einen hölzernen Tiſch, Gefäſſe von Thon und ein rauhes Kleid, wenn wir in Freyheit leben wollen.

Ohne daß wir uns alſo um ſtolze Pferde, und mit Horn und Silber geſchmückte Wagen bekümmern, welche der Wucher ſo ſchnell einholet und erhaſcht, wollen wir auf jedem Eſel, auf jedem Gaul, der uns zuerſt in die Hände läuft, vor den feindlichen und tyranniſchen Wucherern fliehen, die gleich dem Meder nicht nur Feuer und Waſſer fordern, ſondern unſere Freyheit antaſten, und unſerer Ehre einen Schandfleck anhängen; die uns beunruhigen, wenn wir ihnen nichts geben; wenn wir etwas haben, daſſelbe nicht annehmen wollen: Leute, die, wenn wir unſere Sachen verkaufen, einen höchſt geringen Werth dafür anbieten; oder wenn wir ſie nicht verkaufen, uns dazu nöthigen. Wollen wir mit ihnen rechten, ſo kommen ſie gütlich an uns; ſchwö-

ren wir, ſie zu bezahlen, ſo kommen neue Befehle; gehen wir zu ihnen hin, ſo ſchlieſſen ſie die Thüre vor uns zu; bleiben wir zu Hauſe, ſo belagern ſie unſere Thüre und pochen an. Was nützte die Athener das Geſetz Solons, daß niemand ſeinen Leib verpfänden durfte? Sind ſie nicht Sclaven von allen dieſen Raubthieren? Und dies wäre noch nicht ſo ſchrecklich, wenn ſie nur ihre Knechte wären: Sie ſtehen ſogar unter der tyranniſchen Herrſchaft ihrer ungerechten, barbariſchen und grauſamen Knechte, die jenen feuerigen Peinigern ähnlich ſind, welche, nach der Erzählung Platos, die Gottloſen in der Hölle züchtigen. Dieſe ſind es, die den Gerichtplatz für die armen Schuldner in den Ort der Verdaminten verwandeln, wo ſie dieſelben gleich Geyern zerfleiſchen, und ihren Schnabel in ihren Eingeweiden verbergen: Immer ſtehen ſie bey denſelben wie bey dem Tantalus, und erlauben ihnen nicht einmal, ihre eigene Früchte und Wein, die ſie eingeſam-

melt haben, zu koſten. So wie Darius den Datis und Artaphernes mit Ketten und Banden in den Händen nach Athen ſandte, um die Gefangenen damit zu binden; ſo bringen die Wucherer anſtatt der Feſſeln einen groſſen Vorrath von Schuldbriefen und Verſchreibungen in Griechenland, und durchziehen die Städte; ſtreuen nicht wie Triptolemus guten Saamen aus, ſondern mühſame, um ſich wuchernde und ſchwerlich auszurottende Wurzeln von Schulden, welche ſich ringsumher ausbreiten, hervorſchieſſen, und ganze Städte niederdrücken und erſtecken. Man erzählt von den Haaſen, daß ſie zu gleicher Zeit Junge werfen, andre ernähren, und wieder mit andern ſchwanger werden: Allein die Schulden dieſer verruchten und barbariſchen Wucherer gebähren, ehe ſie empfangen haben: Sie haben das Geld kaum gegeben, ſo fordern ſie ſchon davon wieder zurücke; ſie nehmen davon weg, indem ſie es vorſchieſſen, und heben

Zinſen von den Zinſen. Man ſagte bey den Meſſeniern:

Pylos ſtehet vor Pylos: Dann iſt noch ein anderes Pylos.

So kann man in Abſicht auf die Wucherer ſagen:

Wucher folget auf Wucher: Und doch bleibt Wucher noch übrig.

Sie lachen die Naturlehrer aus, wenn ſie behaupten, aus nichts werde nichts; weil ihnen das, was nicht iſt und niemals geweſen iſt, Wucher bringt. Zöllner ſind in ihren Augen verächtliche Geſchöpfe; und doch ſind ſie durch die Geſetze zu ihren Geſchäften berechtigt: Sie aber laſſen ſich auf eine unerlaubte Weiſe von ihrem auf Wucher ausgelegten Geld den Zoll bezahlen; oder vielmehr, wenn man die Wahrheit ſagen will, beſtehlen ſie bey ihrem Wucher die Leute: Denn derjenige wird beſtohlen, der weniger empfangen hat, als was er ſchuldig zu ſeyn ſich erkläret. Bey dem allem iſt, nach dem Urtheil der Perſer, Liegen nur

die zweyte, Schuldigſeyn aber die erſte unter allen Sünden; weil Leute, die Schulden haben, gar oft zu Lügen verleitet werden. Doch ſind die Wucherer noch weit gröſſere Lügner und Betrüger: Sie verzeichnen in ihren Büchern, ſie haben einem gewiſſen ſoviel und ſoviel geliehen, wenn ſie ihm doch viel weniger gegeben. Ihre Lügen kommen nur aus Habſucht her: Keine Nothwendigkeit, kein Mangel treibt ſie dazu an; nur ihre unersättliche Begierde, deren Befriedigung ihnen ſelbſt zuletzt weder Vergnügen noch Vortheil bringet, indeſſen jene Unglücklichen dadurch zugrundegerichtet werden. Sie bauen die Felder nicht an, die ſie ihren Schuldnern weggenommen haben; ſie bewohnen die Häuſer nicht, woraus ſie dieſelben vertrieben; ſie brauchen auch ihre Tiſche und Kleider nicht: Sondern wenn nun der erſte übern Hauffen geworfen worden, ſo verfolgen ſie den zweyten, der ſich von ihnen berücken läßt. Dieß Uebel breitet ſich aus, gleich einem wütenden

Feuer,

Feuer, welches durch das Verderben und den Untergang der Unglücklichen nur ſtärker angefacht wird, und einen nach dem andern verzehret. Was hat aber der Wucherer, der dieſes Feuer anbläst und unterhält, davon, als daß er von Zeit zu Zeit in ſeinen Rechnungsbüchern leſen kann: Wie manchen er genöthigt, ſeine Habſeligkeiten zu verkaufen; wie manchen er von Haus und Heimath vertrieben; woher und wohin ſein aufgehäuftes Geld in der Runde umhergekommen?

Niemand denke, ich ſage dieſes nur deswegen, weil ich den Wucherern den Krieg angekündigt habe: Nein

Niemals haben ſie Ochſen, noch Pferde mir jemals entführet.

Meine Abſicht iſt nur, denjenigen, die ſo leicht Geld auf Zinſen entlehnen, zu zeigen, wie ſchimpflich und niederträchtig ihr Verfahren ſey, und daß nur die äuſſerſte Thorheit und Weichlichkeit des Gemüths jemand dazu bringen könne. — Haben wir etwas, ſo ſollen

wir nicht von andern entlehnen; denn wir haben es nicht nöthig: Haben wir nichts, ſo ſollen wir nichts entlehnen; weil wir niemals werden zahlen können.

Laſſet uns jedes von dieſen beyden Stücken beſonders erwägen!

Was magſt du doch, (ſagte einſt Cato zu einem alten Mann, der ein laſterhaftes Leben führte,) was magſt du dein Alter, das ſchon für ſich ſelbſt ſo viele Plagen mit ſich führt, noch überdas durch die Schande eines ſchlimmen Wandels entſtellen? Eben ſo mögt' ich ſagen: Die Armuth hat ſonſt ſchon mit ſo vielen Uebeln zu kämpfen: Ueberhäufet ſie nicht noch mit allen den Verlegenheiten, welche Schulden und Zinſen nach ſich ziehen; entreiſſet der Armuth ihren einzigen Vorzug vor dem Reichthum, die ruhige Sorgloſigkeit, nicht! Ihr machet euch lächerlich, wie jenes Sprüchwort ſagt: Eine Geiſſe iſt zu ſchwer für meine Schultern, und ihr ladet mir einen Ochſen auf. Ihr könnet die Armuth nicht vertragen, und ihr ladet euch ſelbſt einen Wucherer

cherer auf den Hals; eine ſelbſt für Reiche unerträgliche Laſt.

Allein, wie ſollen wir uns denn ernähren? Kann man wol eine ſolche Frage thun, wenn man Hände, Füſſe und eine Stimme hat; ein Menſch iſt, der liebt und wieder geliebt wird; der angenehme Dienſte leiſtet, und dankbar von andern Gefälligkeiten annimmt. Lehret Kinder die erſten Anfangsgründe, übernehmet die Aufſicht über junge Leute, laſſet euch als Thürhüter gebrauchen, gehet zur See, umſchiffet die Länder: Nichts von allem dieſem iſt ſo beſchämend, nichts ſo beſchwerlich als immer zu hören: Gebet zurück! Jener Rutilius kam einſt zu dem Muſonius: Jupiter, der Retter, ſagte er zu ihm, den du zum Muſter der Nachahmung gewählt haſt, entlehnet nicht auf Zinſen: Er leihet auch nicht auf Zinſen aus, verſetzte Muſonius lächelnd. Rutilius, der doch ſelbſt mit ſeinem Geld Wucher trieb, rückte dem andern damit vor, daß er Geld entlehnte. Gewiß ein raſender

ſtoi-

ſtoiſcher Stolz! Was bedurfte er den rettenden Jupiter anzuführen, da uns ſo viele Gegenſtände, die uns täglich vor Augen ſchweben, die gleiche Lehre zu Gemüth führen konnten? Die Schwalben entlehnen nicht, die Ameiſen entlehnen nicht, denen die Natur weder Hände, noch Vernunft, noch Kunſt verleihen. Die Menſchen pflegen durch Hülfe ihres überlegenen Verſtandes und Geſchicklichkeit, Pferde und Hunde, Rebhüner, Haaſen und Häher abzurichten, und zu unterhalten: Warum ſeyd ihr denn ſo rathlos, mögte ich ſagen? Seyd ihr denn weniger beredt als ein Häher? Stummer als ein Rebhuhn? Schlimmer geartet als ein Hund? Solltet ihr wol nicht wieder von andern Vortheil und Unterſtützung zu erwarten haben, wenn ihr ihnen nützliche Dienſte leiſtet, wenn ihr ihnen Beluſtigung, Sicherheit und Schutz verſchaffet? Sehet ihr nicht wie vieles die Erde, wie viel das Meer zu euerm Unterhalt darbeut? Ich habe den Mikylos geſehen, ſagt Krates, wie

er

er bey einer dringenden Noth nebſt ſeinem Weibe Wolle kämmte, um dem Hunger zu entgehen. Als der König Antigonus nach langer Zeit den Kleanthes zu Athen wieder ſahe, fragte er ihn: Mahleſt du noch, Kleanthes? Ja, König, ich mahle noch, verſetzte Kleanthes, mein Leben durchzubringen, nur damit ich das Studium der Weltweisheit nicht aufgeben müſſe. Welche Geſinnungen! Und zwar von einem Manne, der mit eben der Hand, womit er die Mühle trieb und den Teig knettete, von den Göttern, von dem Monde, den Sternen und der Sonne ſchrieb!

Scheinen uns ſolche Beſchäftigungen zu ſclaviſch: Wollen wir aber um unſre Freyheit zu behaupten lieber Geld entlehnen, und dabey ſchlechten und niederträchtigen Leuten ſchmeicheln, ihnen die Aufwart machen, ſie gaſtieren, ihnen Geſchenke machen und einen Gehalt bezahlen; und dies alles nicht aus Armuth — denn dem Armen liehet niemand — ſondern wegen unſers koſtbaren Aufwandes.

Lieſſen wir uns an den Nothwendigkeiten des Lebens genügen, ſo gebe es ſo wenig Wucherer, ſo wenig es Centauren und Gorgonen giebt. Die Wucherer haben eben ſowol, als die Gold- und Silberarbeiter, die Parfümierer, die Färber, ihr Daſeyn der Pracht und Ueppigkeit zu danken: Was wir ſchuldig ſind iſt gemeiniglich nicht der Werth von Brodt und Wein, ſondern es ſind Landgüter, es ſind Sklaven, Maulthiere, koſtbare Zimmer und Hausgeräthe; es iſt der übermäßige Aufwand, den wir an unſern Mitbürgern aus einem eiteln Ehrgeitz verſchwenden, der uns gemeiniglich wenig Nutzen und wenig Dank bringt. Leute, die einmal in Schulden verwickelt ſind, bleiben Schuldner ihre Lebenstage: Gleich dem Pferde, das durch den Zügel gebändigt worden, müſſen ſie bald dieſen bald einen andern aufſitzen laſſen: Gleich jenem können ſie niemals auf den Weiden und Wieſen frey herumſchweifen; ſie irren umher gleich

den von den Göttern vom Himmel geſtürzten Dämonen, die Empedokles beſchreibt:

> Mächtig jagt ſie der zürnende Aether herab in das Meer, das
> Speyt ſie heraus auf die Erde; ſchnell ſend't ſie die Erde zur Sonne,
> Und die Sonne wirft ſie zurück in die Wirbel des Aethers.

Sie gerathen einem Wucherer, einem Wechsler nach dem andern in die Hände; bald einem von Korinth, bald einem von Patras, bald einem von Athen, bis ſie zuletzt, von allen herumgeſtoſſen, durch übermäßigen Wucher ganz aufgerieben und in Stücke zerriſſen werden. Wer in Koth gefallen iſt, muß entweder alſobald aufſtehen oder darinne bleiben; will er ſich wehren, und wälzt ſich mit dem naſſen Körper herum, ſo beſteckt er ſich nur je länger je mehr: Eben ſo gehet es denen, die nur ihre Handſchriften und Schulden verändern und ſich ſo mit neuen Zinſen beladen; ſie werden dadurch nur je

länger

länger je mehr beladen, und gleichen jenen Choleriſchen Perſonen, die ſich von ihrer Krankheit nicht völlig heilen laſſen wollen, ſondern nur ſo viel Galle abführen als ihnen jedesmal vorgeſchrieben wird, und hernach immer wieder neue ſammeln: So zahlen dieſe Leute die Zinſen zu allen Zeiten des Jahrs nicht ohne Schmerzen und Zückungen; indeſſen verfließt die Zeit und ſtehen ihnen wieder andre zu bezahlen vor, welche ihnen von neuem Eckel und Kopfſchmerzen verurſachen, nur weil ſie ſich nicht haben wollen ganz davon reinigen laſſen: Da ſie doch am vernünftigſten handeln würden, wenn ſie ſich dieſer Sachen gänzlich entſchlügen, und ſich völlig frey und ledig davon macheten.

Nun muß ich auch mit denen ein Wort reden, die ſich im Wolſtand befinden und an ein weichliches Leben ſich gewöhnet haben. Wie, ſagt ein ſolcher, ſoll ich denn ohne Bedienten, ohne Dach und Wohnung ſeyn? — Das iſt eben ſo, als wenn ein Kranker, der

von

von der Waſſerſucht ganz aufgeſchwollen iſt, zu ſeinem Arzt ſagte: Soll ich denn völlig mager und dünn werden? — Und warum nicht, wann du dadurch geſund wirſt?— Sey nur gern ohne Bedienten, damit du nicht ſelbſt der Knecht von andern ſeyn müſſeſt: Sey nur gern ohne Güter, damit du nicht ſelbſt das Gut eines andern werdeſt.— Vernimm die Fabel von den Geyern. Ein Geyer erbrach ſich ſehr: Ich werde noch meine Eingeweide, ſagte er, ausſpeyen müſſen. Was hat dies zu bedeuten, ſagte der andre. Sind es doch nicht deine Eingeweide, ſondern des Aaſſes, das wir jüngſt aufgezert haben! So verkauft jeder Schuldner nicht ſein eigenes Landgut, nicht ſein eigenes Haus; es iſt das Eigenthum ſeines Schuldgläubigers, den er ſelbſt nach den Geſetzen zum Herrn davon gemachet hat.

Allein, ſagt ein ſolcher ferner, dieſes Feld iſt ein Erbgut, das mir mein Vater hinterlaſſen. — Freylich! Iſt aber die Freyheit und dein ehrlicher Name nicht auch ein Geſchenk

deines Vaters, das weit gröſſere Achtung verdienet? Fuß und Hand haſt du allerdings dem zu danken, der dich gezeuget hat; und doch wird er jemand bezahlen, dir dieſelben abzuhauen, wenn ſie von der Fäulniß angegriffen ſind. — Kalypſo gab dem Ulyſſes zum Andenken ihrer Liebe (*) ein wohlriechendes Kleid zum Geſchenke, das die lieblichſten Gerüche einer Unſterblichen ausduftete. Allein da er es aus dem Schiffe ins Meer ſtürzte, und ſich käumerlich halten konnte, daß er nicht in die Tiefe verſänke, und ihm ſein Kleid durchnetzt und ſchwer wurde, zog er daſſelbe aus und warf es von ſich; band dann ein Tuch um ſeine nackende Bruſt, und ſchwamm heraus an das Land: (**) Da er ſich nun aus dem Meer gerettet ſahe, mangelte ihm weder das Kleid noch die Speiſe. Und wie iſt es nun? Stehet dem Schuldner nicht auch ein Sturm bevor,

(*) Odyſſee E. v. 264.

(**) Ebendaſ. 439.

bevor, wenn der Schuldgläubiger nach einiger Zeit über ihn herkömmt und ſagt: Bezahle!

(*) Er ſagts, verſammelt die Wolken und ſtürmet das Meer auf:
Winde brauſen vom Morgen und Mittag; es rauſchet vom Abend.

Es wälzen ſich nämlich Zinſen über Zinſen auf den Schuldner hin: Er ſucht zwar, indem er von denſelben überhäuft wird, ihre Laſt von ſich abzuwälzen; allein da er mit Schwimmen ſich nicht retten kann, ſo gehet er zugrund und verſchwindet völlig; und mit ihm ſeine Freunde, die für ihn verbürget haben.

Ganz anders handelte Krates von Theben: Niemand hatte etwas an ihn zu fodern; er war auch niemandem etwas ſchuldig; nur aus Widerwillen gegen die Sorgen und Beſchäftigungen, die die Verwaltung des Hausweſens begleiten, verließ er ſein Erbgut von acht

(*) Odyſſee. E. v. 291 - 95.

Talenten, nahm den Mantel und den Sack eines Philoſophen auf ſich, und ſuchte ſeine Zuflucht bey der Weltweisheit und der Armuth. — Anaxagoras ließ ſeine Felder brachligen. Und was bedarf es lange, ſolche Männer anzuführen? Auch der Lyriſche Dichter Philoxenus, der mit einer Colonie nach Sikilien kam, und für ſein Loos Haus und Hof und reichen Unterhalt erhielt, dabey aber ſahe wie Ueppigkeit, Wolluſt und Müßiggang daſelbſt überall herrſchten, ſagte: Nein, bey den Göttern, dieſe Güter ſollen mich nicht zugrundrichten! Lieber will ich ſie verlieren: Er überließ alſo andern ſeinen Theil, und ſchiffete von der Inſel weg. Schuldner hergegen, man mag Anfoderung an ſie machen wie man will; man mag ihnen Tribut auferlegen, ſie wie Sklaven behandeln, und mit falſcher Münze betriegen, ſo ertragen ſie dies alles geduldig. Sie ernähren gleich den Phineus geflügelte Harpyen; die Wucherer nämlich kommen und nehmen ihnen die Speiſe

vor

vor dem Munde weg: Ohne die gehörige Jahrszeit abzuwarten, kaufen ſie ihr Korn ehe es eingeerndet iſt, und ihr Oel ehe die Oliven zeitig ſind; eben ſo auch den Wein: So theuer, ſagt der Wucherer, nehm ich ihn an, und giebt dem Schuldner den Preiß davon geſchrieben, indem die Trauben noch an dem Weinſtock hangen, und die Herbſtzeit erwarten.

VI.

Gryllus.

Von der Vernunft der Thiere.

Ulyſſes. Circe. Gryllus.

Ulyſſes.

Was du bisdahin geſagt haſt, Circe, glaube ich allerdings ſehr wohl gefaßt zu haben; und es ſoll mir nicht ſo leicht aus dem Sinne kommen. Itzt aber wollt ich gerne von dir vernehmen, ob unter dieſen, die du aus Menſchen in Wölfe und Löwen verwandelt haſt, auch einige Griechen ſeyn?

Circe.

Sehr viele, mein werther Ulyſſes! Allein, was magſt du bey dieſer Frage zur Abſicht haben?

Ulyſſes.

Ich würde gewiß bey den Griechen groſſe Ehre einlegen, wenn es mir durch deine Vergünſtigung gelänge, dieſe wieder in menſchlicher Geſtalt zurückzubekommen, und ich nicht ſehen müßte, wie ſie durch meine Schuld bey einer erbärmlichen und ſchändlichen Lebensart wider ihre Natur in thieriſcher Bildung alt würden.

Circe.

Welchen Unſinn beſitzt dieſer Mann! Sein Ehrgeitz ſoll nicht nur ihm ſelbſt und ſeinen Gefehrten, ſondern auch Leuten, die ihn auf der Welt nichts angehen, nachtheilig werden.

Ulyſſes.

Allerdings willſt du, Circe, mit dieſen Reden einen andern Zaubertrank für mich zubereiten; und gewiß müßte es dir gelungen ſeyn, mich zum Thiere gemacht zu haben, wenn ich dir darinn Glauben beymeſſen könnte, daß es nachtheilig ſey, aus einem Thier wieder Menſch zu werden.

Circe.

Wie? Zeigt denn deine Aufführung nicht, daß du deine wahren Vortheile noch weniger kenneſt, als dieſe, da du ein von Tod und Alter befreytes Leben, das du bey mir genieſſen konnteſt, willig fahren läßeſt, und durch tauſend dir bevorſtehende Gefahren zu einem ſterblichen Weib, die, wie ich dich verſichern kann, ſchon ziemlich alt iſt, hineileſt; in der Beredung, du werdeſt dadurch deinen Namen berühmter und glänzender machen; und ſo ein wahres Gut verachteſt und einem eiteln Phantome nachjagſt.

Ulyſſes.

Circe, dem ſey nun wie ihm wolle! Was wollen wir uns lange ſo oft über die gleiche Sache zanken! Habe du nur die Gunſt für mich, laß dieſe Männer ledig, und ſtelle ſie mir wieder zurück!

Circe.

Du verlangſt da etwas, daß ich, bey der Hekate, nicht ſo leichthin thun werde: Denn

es

es ſind nicht Leute aus dem gemeinen Hauffen. Doch frage ſie zuerſt, ob ſie es ſelbſt wollen? Sagen ſie nein, ſo ſuche ſie durch Vorſtellungen zu überreden: Kannſt du aber bey ihnen damit nichts ausrichten, ja können ſie ſogar mit ihren Gründen dich ſelbſt beſiegen, ſo laß es dir daran genügen, daß du dir ſelber und deinen Freunden ſo übel gerathen haſt.

Ulyſſes.

Du ſpotteſt meiner, ſelige Circe! Wie können ſie wohl mit mir reden, oder mich verſtehen, ſo lange ſie Eſel, Schweine und Löwen ſind?

Circe.

Sey deswegen ohne Kummer, ehrgeitzigſter Sterblicher! Ich will ſie ſchon in Stand ſetzen, daß ſie dich verſtehen und mit dir reden können. Doch es wird hinlänglich ſeyn, wenn nur einer im Namen aller dich anhöret, und dir antwortet. Siehe hier dieſen; unterrede dich mit ihm!

Ulyſſes.

Wie heißt er, Circe, oder wer war er, da er noch Menſch war?

Circe.

Allein, was thut dies zur Sache? Doch magſt du ihn Gryllus heiſſen, wenn es dir gefällt: Damit du aber nicht etwa meyneſt, er rede mir zu Gefallen anders als er denkt, ſo will ich mich von euch entfernen.

Gryllus.

Sey gegrüßt, Ulyſſes!

Ulyſſes.

Ich grüſſe dich, Gryllus!

Gryllus.

Was willſt du mich fragen?

Ulyſſes.

Ich weiß, daß ihr ehmals Menſchen geweſen ſeyd: Und ſo hab ich Mitleiden mit allen, die in dieſen Zuſtand gerathen ſind. Doch ligen, wie billig, die Griechen, die dieſes Unglück gehabt haben, mir am meiſten am Herzen. Ich habe deswegen die Circe ſo eben gebeten, daß ſie diejenigen, ſo es verlangten, ledig laſſen, und ihnen erlauben mögte, in

ihrer vorigen menſchlichen Bildung mich in das Vaterland zu begleiten.

Gryllus.

Schweig doch, Ulyſſes, und ſage kein Wort mehr! Du kannſt nicht glauben, wie wir alle dich verachten. Man glaubte von dir, du ſeyeſt vorzüglich klug und übertrefeſt an Verſtand alle übrigen Menſchen. Allein umſonſt: Lieſſeſt du dich nicht durch eine gedankenloſe Furcht abhalten, deinen elenden Zuſtand mit einem beſſern zu vertauſchen? Wie Kinder die die Arzneymittel ſcheuen, und den Unterricht auszuweichen ſuchen, wodurch ſie doch vermittelſt einer glücklichen Veränderung aus Kranken geſund, aus Unverſtändigen verſtändig werden könnten; eben ſo weigerteſt du dich, ganz verändert zu werden; und auch eben jtzt biſt du voll Furcht und Schrecken, wenn du dich länger bey der Circe aufhielteſt, ſo mögte ſie dich unvermerkt in ein Schwein oder in einen Wolf verwandeln: Und nun willſt du uns bereden, daß wir den Ueberfluß alles Guten

ten, in welchem wir hier leben, und mit demſelben unſre Wolthäterin verlaſſen, und wieder Menſchen werden ſollen, welche unter allen die mühſeligſten Thiere ſind, um mit dir über das Meer wegzuſchiffen.

Ulyſſes.

Es will mich bedünken, Gryllus, dein Gemüth ſey nicht weniger durch jenen Zaubertrank verſchlimmert worden als deine Geſtalt; ſo ſehr iſt daſſelbe mit ungereimten und im höchſten Grad verdorbenen Meynungen angeſteckt. Vielleicht aber haſt du dich von dem Vergnügen bezaubern laſſen, das du dich itzt angewöhnt haſt in dieſem thieriſchen Körper zu genieſſen.

Gryllus.

Keines von beyden, o König der Kephallenier! Wenn du dich aber mit uns unterreden willſt, das Schimpfen beyſeite geſetzt, ſo ſoll es uns leicht ſeyn, dich auf andre Gedanken zu bringen, und dich zu überzeugen, daß wir dieſer Lebensart vor der andern mit

Recht

Recht den Vorzug geben; um ſo vielmehr, da wir beyde durch die Erfahrung kennen.

Ulyſſes.

Ich bin bereit, eure Gründe anzuhören.

Gryllus.

Und ich bin bereit, ſie zu ſagen. Laſſet uns zuerſt bey den Tugenden anfangen; denn darauf, ſehen wir wol, bildet ihr euch viel ein: Ihr ſeyd nach euern Begriffen den Thieren an Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit und allen andern Tugenden weit überlegen. Allein antworte mir nur, weiſeſter unter den Sterblichen: Ich hörte dich einſt der Circe von dem Lande der Cyklopen erzählen; wie daſelbſt der Boden ſo gut und fruchtbar ſey, daß er, ohne daß man denſelben nur im geringſten anbaue oder etwas darauf pflanze, alle Arten Früchte von ſelbſt hervorbringe. Nun frag ich dich, welchem giebſt du den Vorzug: Dieſem, oder dem rauhen Ithaka jener Ziegenwaide, welches die ſchwere und ſaure Arbeit und Mühe des Bauers zuletzt noch

noch kümmerlich mit wenigen, ſchlechten und nichtswerthen Früchten belohnet? Aber, laß wol die Liebe zu deinem Vaterlande es dir nicht ſchwer machen, deine wahre Meynung herauszuſagen!

Ulyſſes.

Man ſoll immer die Wahrheit reden. Mein Vaterland hat meine Liebe und Zärtlichkeit; das Land der Cyklopen aber mein Lob und meine Bewunderung.

Gryllus.

So verhält ſich nun die Sache nach dem Geſtändniß des weiſſeſten Sterblichen alſo. Andre Sachen, ſagt er, verdienen unſer Lob und Beyfall; andre unſre Wahl und Zuneigung. Das gleiche, denke ich, würdeſt du auch in Abſicht auf die Seele eingeſtehen: Denn es verhält ſich damit wie mit dem Boden. Diejenige iſt unſtreitig beſſer, welche ohne Mühe und Arbeit Früchte der Tugend freywillig hervorbringt.

Ulyſ-

Ulyſſes.

Dies ſey dir auch zugegeben.

Gryllus.

So haſt du damit zugleich ſchon eingeſtanden, daß die Seelen der Thiere zur Hervorbringung der Tugend von Natur weit bequemer und geſchickter ſeyn: Gleich dem Boden, den man weder pflüget noch beſäet, wächſet da ohne Geheiß und ohne Unterricht, durch den bloſſen Trieb der Natur, die jedem angemeſſene Tugend hervor.

Ulyſſes.

Gryllus, welches ſind denn die Tugenden, die man bey den Thieren antrift?

Gryllus.

Welche Tugenden? Es iſt keine, die man bey denſelben nicht eher und beſſer antreffe als bey den weiſeſten unter den Menſchen. — Wenn es dir gefällt, ſo wollen wir zuerſt die Tapferkeit in Erwägung ziehen. Eine Tugend worauf du ſtolz biſt, und dich nicht ſchämeſt, wenn man dich den Kühnen und den

Städte-

Städtezerſtörer nennet; da doch, Elender, deine ganze Kriegskunſt darinn beſtehet, daß du Feinde, die auf eine offne und edle Art Kriege führen, und von Betrug und Lügen nichts wiſſen, durch Ränke und Kriegsliſt beſiegeſt: Und dann biſt du noch ſo frech, deinem hinterliſtigen Verfahren den Namen der Tapferkeit zu geben; einer Tugend, die ſich mit Hinterliſt am wenigſten vertragen kann.

Betrachte hergegen die Thiere, wenn ſie unter einander oder mit euch Menſchen kämpfen: Sie gebrauchen keine liſtige Kunſtgriffe; ſie vertheidigen ſich mit offner Gewalt, und verlaſſen ſich auf nichts als auf ihren Muth und Stärke. Sie ruft kein Geſetz in den Krieg, und ſie haben keine Strafen zu befürchten, wenn ſie ſich demſelben entziehen; ihre Natur empört ſich dagegen, daß ſie von andern ſollten überwunden werden; ſie dauern aus und bleiben unbeſiegt bis auf das letzte: Müſſen ſie mit dem Leib untenliegen, ſo laſſen ſie darum den Muth noch nicht ſinken; ſie

ſterben

ſterben kämpfend. Bey vielen drängt ſich mitten im Sterben alle Stärke und Wuth in einen Theil des Körpers zuſammen, raft ſich auf, widerſetzt ſich dem Mörder, und wütet bis ſie wie ein Feuer erlöſchen, und dahin ſind.

Hier hat auch kein Bitten, kein Flehen um Gnade ſtatt. Niemals geſtehen ſie ſich überwunden; niemals wird die überwiegende Tapferkeit eines Löwen den andern, noch eines Pferdes das andere zum Sclaven machen. Die Menſchen hingegen werden aus Feigheit freywillig Sclaven von andern Menſchen. Von den Menſchen durch Fallſtricke und Liſt gefangene Thiere, wenn ſie erwachſen ſind, werden lieber Hunger und Durſt leiden, und freywillig den Tod der Sclaverey vorziehen. Junge Thiere, die wegen ihres Alters noch zart und biegſam ſind, können durch die vielen betrügeriſchen Lockſpeiſen und Liebkoſungen der Menſchen ſo bezaubert werden, beſonders wenn ſie noch Wollüſte, die ſonſt wi-

der ihre Natur ſind, genoſſen haben, daß ſie in kurzer Zeit völlig ausarten, und, wie man ſagt, zahm gemacht werden; welches aber nichts anders als eine Verzärtelung ihrer natürlichen Wildheit iſt. Woraus alſo erhellet, daß die Tapferkeit den Thieren natürlich, den Menſchen aber Muth und Herzhaftigkeit unnatürlich ſey.

Was ich hier ſage, beſter Ulyſſes, kann nachfolgende Betrachtung noch mehr beſtätigen. Der natürliche Trieb der Stärke iſt bey beyden Geſchlechtern der Thiere gleich: Das Weiblein giebt dem Männlein weder in Erduldung der nöthigen Arbeiten, noch in Vertheidigung ſeiner Jungen nichts nach. Du magſt auch von der Krommyoniſchen Bache ſchon gehört haben, die (ungeachtet ſie nur ein Weiblein war) dem Theſeus groſſe Mühe gemacht hat. Auch würde jenem Sphinx, das auf dem Berge Phikius ſich aufhielt, und den Leuten räthſelhafte Fragen vorlegte, ſeine Weisheit wenig geholfen haben, wenn

es nicht den Thebanern an Stärke und Tapferkeit weit überlegen geweſen wär. Eben daſelbſt war auch der Talmeſiniſche Fuchs ein beſorgliches Ding, und nahe dabey die Schlange, die ſich (wie man ſagt) mit dem Apollo wegen des Orakels zu Delphen in einen Zweykampf eingelaſſen. Euer König ſelbſt hat von jenem Sikyonier die ſchöne Stutte Aetha als ein Entgeld angenommen, daß er nicht durfte mit in den Krieg gehen. Agamemnon hat auch ſehr klug daran gehandelt, daß er ein gutes ſtreitbares Pferd einem feigen Kerl vorgezogen. — Haſt du nicht ſelbſt an Löwen und Panterthieren oftmals bemerkt, wie die weiblichen Thiere den männlichen an Muth und Stärke nichts nachgeben? Deine Gemahlin hergegen ſitzt in der Zeit, da du im Kriege biſt, ruhig daheim bey ihrem Feuerherde, und regt ſich ſo wenig als die Schwalben, diejenigen abzuhalten, die ſie und dein Hausweſen zugrundezurichten droheten: Und doch war ſie eine Spartanerin. Was könnte ich

dir wol von den Weibern in Carien und Meonien ſagen?

Hieraus iſt nun offenbar, daß die Tapferkeit den Männern nicht natürlich iſt; ſonſt würde ſie gleicher Weiſe auch bey den Weibern anzutreffen ſeyn. Die Tapferkeit iſt bey euch nicht die Frucht euerer eigenen Wahl und euers freyen Willens, ſondern des Zwangs der Geſetze, des Gehorſams gegen die eingeführten Gewohnheiten und Meynungen; ſie iſt eine Sache, zu der man euch durch gehörige Vorſtellungen bilden muß. Wenn ihr euch Arbeiten und Gefahren unterziehet, ſo geſchiehet es nicht deswegen, weil ihr euch muthig daran waget; nur weil ihr ſonſt noch etwas ſchlimmers befürchtet. Wie derjenige unter deinen Gefährten, welcher den andern zuvorkömmt, das leichteſte Ruder ergreift; nicht weil er daſſelbe für nichts achtet, ſondern weil er fürchtet, ein ſchwerers zu bekommen: Eben ſo iſt der, ſo Schläge verträgt, damit er nicht Wunden bekomme,

und

und der ſich gegen ſeinen Feind wehrt aus Furcht, er mögte ſchimpflich geſchlagen oder getödtet werden, in dieſer Abſicht eher feig als tapfer zu nenen. Woraus ſich erſcheint, daß alle euere Tapferkeit nichts anders als eine kluge Feigheit, und euer Muth nichts als überlegende Furcht iſt, welche Gefahren durch Gefahren zu vermeiden weiß.

Wenn ihr die Thiere an Tapferkeit zu übertreffen glaubt; woher kömmt es denn, daß euere Dichter die beſten Krieger unter euch, in Abſicht auf die Stärke, mit Wölfen, Löwen und Ebern vergleichen? Kein Thier hergegen hat jemals den Löwen oder den Eber den Menſchen an Stärke ähnlich geheiſſen. Wie man aber die Geſchwindigkeit und Schönheit der Menſchen mit übertriebenen Bildern beſchreibt, den Schnellen Füſſe des Windes, den Schönen ein göttliches Antlitz giebt; ſo vergleichen ſie auch die ſtreitbarſten unter den Menſchen mit denjenigen Thieren, die in dieſer Abſicht die vortreflichſten ſind. Die Urſache da-

von iſt dieſe: Das Weſen und die ganze Stärke der Tapferkeit beſtehet in einer gewiſſen Hitze des Gemüths. Wenn es nun um das Kämpfen zu thun iſt, ſo überlaſſen ſich die Thiere gänzlich ihrer natürlichen Hitze; bey den Menſchen aber iſt ſie immer durch vernünftige Ueberlegungen, wie Wein mit Waſſer, gemildert. Daher kömmt es denn, daß ſie mitten in den Gefahren verſchwindt, und die gute Gelegenheit fahren läßt. Ja einiche unter euch behaupten ſogar, man müſſe im Krieg von dieſer Hitze keinen Gebrauch machen; ſondern, mit gänzlicher Beyſeitſetzung aller heftigen Bewegungen, den nüchternen Ueberlegungen der Vernunft folgen. Freylich: Wenn es um die Vertheidigung unſerer Wolfahrt zu thun iſt, da haben ſie ganz recht; wenn wir aber unſere Stärke zeigen, und uns an unſern Feinden rächen ſollen, da könnte nichts unvernünftiger ſeyn. Oder iſt es nicht ungereimt, wenn ihr die Natur anklaget, daß ſie euere Leiber weder mit Sta-

chelu,

cheln, noch mit ſchneidenden Zähnen, noch gekrümmten Klauen bewaffnet hat, da ihr doch der Seele die Waffen, womit ſie die Natur verſehen, wegnehmet oder doch ſchwächet?

Ulyſſes.

Mein guter Gryllus! Du muſt gewiß ehemals ein groſſer Sophiſt geweſen ſeyn; ſo munter haſt du itzt noch aus deiner Schweinshaut über dieſe Materie geſchwatzt. Allein, warum fährſt du nicht ſogleich fort, auch von der Mäſſigkeit zu reden?

Gryllus.

Ich dachte, du werdeſt zuerſt das Geſagte widerlegen wollen —. Gewiß biſt du nur darum ſo ungeduldig, von der Mäſſigkeit reden zu hören, weil du glaubſt, eine vorzüglich keuſche Gemahlin zu beſitzen, und von deiner eigenen Enthaltſamkeit dadurch Proben gegeben zu haben, weil du das Bett der Circe verſchmähet haſt. Allein du betriegeſt dich, wenn du wähneſt, hierin einen Vorzug vor den Thieren

zu haben. Auch die Thiere wünſchen niemals, ſich mit Thieren von einer edlern Art zu gatten; ſie finden bey Thieren von ihrer Gattung die Vergnügungen und Gegenſtände ihrer Liebe. Jener Geißbock zu Mendes in Aegypten, den man (wie die Erzählung ſagt) zu vielen ſchönen Frauen eingeſchloſſen, verlangte nicht einmal ſie zu berühren; er ſehnte ſich nur nach ſeinen Ziegen. Hat man ſich denn zu verwundern, wenn du, ein Menſch, an den gewöhnlichen Freuden der Liebe dich vergnügeſt, und dich weigerſt bey einer Göttin zu ſchlafen?

Was die Keuſchheit deiner Penelope betriſt, ſo würden ſie viel tauſend ſchreyende weibliche Krähen damit nur auslachen. Eine jede von ihnen bleibt, wenn ihr Männlein ſtirbt, nicht etwa nur eine kleine Zeit, ſondern wol neun Menſchenalter eine Wittwe; ſo daß jede Krähe die ſchöne Penelope neunmal an Keuſchheit übertriſt.

Allein du haſt ſo eben die Anmerkung gemacht,

macht, ich müſſe ein Sophiſt geweſen ſeyn. Ich will alſo in dem Verfolg meiner Rede eine gewiſſe Ordnung beobachten; zuerſt eine Erklärung der Mäſſigkeit geben, und hernach die Begierden nach ihren verſchiedenen Gattungen betrachten.

Die Mäßigkeit iſt alſo eine Einſchränkung der Begierden, wodurch unnatürliche und überflüßige Begierden völlig abgeſchnitten, die nothwendigen Triebe aber in Ordnung gebracht und gemäßiget werden.

Es giebt einen tauſendfachen Unterſchied zwiſchen den Begierden und Neigungen. Der Trieb zu trinken z. B. iſt zugleich natürlich und nothwendig: Der Trieb der Liebe hat ſeinen Urſprung in der natürlichen Einrichtung; doch befindet ſich mancher ohne denſelben ſehr wohl: Er iſt alſo natürlich aber nicht nothwendig. Allein es giebt noch viele Begierden, die weder nothwendig noch natürlich ſind, die aus Mangel der Kenntniſſe des wahren Guten vermittelſt der Irrthümer und der Vor-

urtheile ſich von auſſen in ſo groſſer Anzahl eingeſchliechen haben, daß ſie die natürlichen faſt gänzlich verdrängen. Eben ſo wie in einer Stadt, wenn ein Hauffen Fremder den einheimiſchen Bürgern Gewalt anthut. Die Seelen der Thiere aber ſind allen ſolchen fremden Neigungen unzugänglich; und ſie zeigen in ihrer ganzen Lebensart, daß ſie von allem eitelm Wahn himmelweit entfernet ſind. Das iſt wahr, an Reinlichkeit und zierlichem überflüßigem Schmuck kommen ſie dem Menſchen nicht zu; allein in der Beobachtung der Mäßigkeit und der Beherrſchung ihrer Begierden, wovon ſie nur wenige und unter dieſen keine fremden kennen, ſind ſie ſehr genau.

Ehemals bewunderte ich wie du nichts ſo ſehr als das Gold; ich glaubte kein Gut auf Erde ſey damit zu vergleichen: In Helfenbein und Silber war ich ſehr verliebt; wer davon viel beſaß, war in meinen Augen glücklich und ein Liebling der Götter, er mogte ein Phrygier oder ein Carier, noch nieder-

trächti-

trächtiger als Dolon und noch unglückhafter als Priamus ſeyn. Immer mit meinen Begierden an dieſen Gegenſtänden geheftet, konnten mir alle alle übrigen zum Leben nothwendigen Güter, die ich im Ueberfluß beſaß, kein Vergnügen gewähren: Sie hatten keine Reitze für mich, weil mir in meinen Gedanken noch immer die wichtigſten Güter fehlten.

Ich erinnere mich daher noch gar wohl, als ich dich in Creta in einer prächtigen Kleidung ſahe, wie ich da weder deinen Verſtand noch deine Tugend bewunderte; ich mußte nur das feine Gewebe deines Leibrockes, und die zierlichen Falten deines Purpurmantels anſtaunen; die goldene Spange, das Werk eines geſchickten Künſtlers, ſpielte ſo ſchön darauf; ich war von dieſem allem ſo ſehr bezaubert, daß ich wie ein verliebtes Frauenzimmer dir allethalben nachfolgen mußte. Von dieſen irrigen Vorurtheilen befreyet, achte ich jetzt Gold und Silber wie Steine,

über

über die ich weggehe; und bin ich ſatt von Speiſe, ſo ruhe ich in einer tiefen und weichen Lache gewiß weit beſſer aus, als in euern ſchönen Kleidern und auf euern ſchöngewirkten Decken. Von allen dieſen fremden unnatürlichen Begierden, die euch plagen, wohnet keine in unſern Gemüthern. Wir bringen unſer Leben meiſtentheils nur mit Befriedigung der nothwendigen Triebe hin, und diejenigen Vergnügungen, die zwar natürlich aber nicht nothwendig ſind, genieſſen wir niemals wider die Ordnung oder bis zum Eckel.

Wir wollen dieſe zuerſt näher betrachten. Die angenehme Empfindung, die uns wolriechende Sachen vermittelſt des Geruches gewähren, iſt ein beſonderes einfaches Vergnügen, das uns nicht viel koſtet, und zugleich einicher Maaſſen dient, die Speiſen zu unterſcheiden. Die Zunge iſt freylich nach dem gemeinen Begriff die Beurtheilerin von dem was ſüß und ſauer und ſcharf iſt, wo verſchiedene Säfte

unter

unter einander gemiſcht ſind; unſer Geruch aber kann noch, ehe wir dieſelben koſten, ihre Eigenſchaften beurtheilen; und zwar empfinden wir es weit richtiger als eure Speiſekoſter an den königlichen Höfen: Vermittelſt des Geruches nehmen wir alſo die Speiſe, die ſchicklich für uns iſt; was uns aber fremde iſt, das verwerfen wir: Wir dürfen daſſelbe nicht einmal berühren, noch unſern Geſchmack damit beleidigen; er verräth uns jede ſchlimme Eigenſchaft, ehe ſie uns ſchadet. Im übrigen macht uns dieſe Luſt keine Mühe: Euch hergegen treibt ſie an, mancherley wolriechende Sachen von Zimmt und Narden, und Blättern und Stengeln aus Arabien zu verfertigen, und dieſelben vermittelſt einer genauen Kenntniß der Apotheker- oder Parfumierkunſt geſchickt untereinander zu miſchen, und euch alſo für eine groſſe Summe Geldes eine Luſt zu erkaufen, die ſich weit beſſer für Mädchen als für Männer ſchickt, und daneben gar keinen Nutzen hat. Dennoch hat

die Liebe zu dieſem Vergnügen nicht nur das ſchöne Geſchlecht überhaupt, ſondern auch die meiſten Männer ſo ſehr angeſteckt, daß ſie nicht einmal bey ihren Frauen ſchlafen wollen, wenn ſie nicht nach koſtbaren Salben und Pulſern riechen: Die Bache hingegen locket das Schwein, die Ziege den Bock, und jedes andre Weiblein ſein Männlein durch ſeinen eigenen Geruch, und durch den Wolgeruch des reinen Thaues, der Wieſen und Kräuter.

Gegenſeitige Neigung treibt die Thiere beyderley Geſchlechts an, Hochzeit zu machen. Das Weiblein darf ſich nicht ſpröde ſtellen, noch ſeine Begierden unter mancherley Betrug, Kunſtgriffen und falſchen Verweigerungen verbergen: So wie das Männlein, das die Triebe der Liebe fühlt, die Befriedigung derſelben nicht erſt mit Geld, mit vieler Mühe und langer Dienſtbarkeit erkaufen darf. Zur gehörigen Zeit genieſſen wir die Vergnügungen der Liebe ohne Verſtellung, ohne einiche Unkoſten; wenn nämlich der Frühling

ſo wie er den Saft in den Gewächſen empor⸗treibt, die Hitze der Begierden erregt, welche aber ſogleich wieder erlöſcht. Sobald das Weiblein empfangen hat, läßt es das Männ⸗lein nicht mehr zu; und dieſes beunruhiget das Weiblein nicht weiter. In ſo geringer Achtung iſt iſt bey uns die Wolluſt: Wir fol⸗gen dabey einzig der Natur. Bisdahin hat man auch kein Beyſpiel, daß die Luſtſeuche die Thiere zu unnatürlichen Verbindungen ver⸗leitet habe; da hingegen unter euch viele an⸗geſehene und groſſe Männer, damit ich von geringern nichts ſage, ſich dieſer Verbrechen ſchuldig gemachet haben. — Agamemnon durchlief ganz Böotien, ſeinen Argynnus auf⸗zujagen, der vor ihm flohe; unter dem nich⸗tigen Vorwand, daß das Meer und die Win⸗de die Abreiſe verhindern. Es war ſehr luſtig, wie ſich dieſer artige Herr hernach in den See Kopais tauchte, um ſeine hitzige Liebe abzukühlen, und ſeiner Leidenſchaft loszuwer⸗den. — So ward Herkules ebenfalls von je⸗

ner Heldenſchaar zurückgelaſſen, als er einen bartloſen Jüngling verfolgte: Er entzog ſich dadurch einer ſo rühmlichen Unternehmung. — In dem Tempel des Ptoiſchen Apollo hat jemand von euch verſtohlner Weiſe an die Wand geſchrieben: Der ſchöne Achilles: Da Achilles ſchon einen Sohn hatte; und man ſagt mir, dieſe Innſchrift ſtehe noch itzt daſelbſt. Stellt ſich ein Hahn, als wollte er einen andern tretten, wenn er keine Hennen bey ſich hat, ſo wird er lebendig verbrannt, weil etwa ein Wahrſager oder ein Zeichendeuter ſolches für eine auſſerordentliche und ſchreckliche Vorbedeutung anſieht. Alſo geſtehen die Menſchen ſelbſt, daß die Thiere ihre Begierden beſſer zu mäßigen wiſſen und durch ihre Lüſte niemals der Natur Gewalt anthun. Da hingegen die Natur, auch wenn ſie von dem Geſetz unterſtützt wird, eure Luſtſeuche niemals in den gehörigen Schranken behalten kann: Gleich einem Waldſtrom bricht ſie aller Orten durch, und verurſacht die ſchändlichſten

Aus-

Ausſchweifungen, Unordnung und Verwirrung, in Abſicht auf die fleiſchliche Wolluſt. Woher ſind die Minotauren, die Faunen und ſogar die Sphinxe und Kentauren entſtanden? Groſſe Hungersnoth kann wol einen Hund oder einen Vogel dazubringen, daß er Menſchenfleiſch friſſet; niemals aber ſuchen ſie ihre Triebe durch unnatürliche Verbindungen zu befriedigen. (*)

So ausſchweifend und laſterhaft die Menſchen in dieſer Abſicht ſind, ſo kann man doch zeigen, daß ſie auch, was die nothwendigen Begierden, das Eſſen und Trinken, betrift, ſich weit mehr von den Regeln der Mäßigkeit entfernen als die Thiere. Wir genieſſen das damit verbundene Vergnügen immer nur ſo, daß wir auch einigen Nutzen davon haben. Ihr hingegen ſehet bey dem Eſſen mehr auf das was eure Lüſternheit reitzt als was die Natur

 fodert,

(*) Die Rede des Schweins über dieſen Punkt iſt in verſchiedenen Stellen abgekürzt worden.

fodert. Ihr werdet aber auch durch mancherley meiſtentheils langwierige Krankheiten dafür geſtraft, welche alle aus einer Quelle, der Ueberfüllung des Körpers, entſpringen, die denſelben mit ſchwer zu vertreibenden Unverdaulichkeiten anfüllt. — Eine jede Gattung Thiere hat erſtlich nur eine gleichartige Speiſe: Die einen freſſen das Kraut, andre die Wurzel, noch andre die Frucht. Die fleiſchfreſſenden Thiere trachten niemals nach anderm Futter; niemals entreiſſen ſie den ſchwächern ihre Nahrung: Der Löwe läßt den Hirſchen, der Wolf das Schaaf ruhig weiden, und ſeinem natürlichen Triebe folgen. Der Menſch hergegen will, von ſeiner lüſternen Gefräßigkeit angetrieben, von allem koſten, alles ſchmecken; gleich als ob er die ihm beſtimmte und ihm dienliche Speiſe noch nicht kennte. Er iſt allein unter allen Thieren, der von allem iſſet. Er ißt Fleiſch, ohne daß ihn ein Bedürfniß oder

Noth

Noth dazu zwinge; zumal da er zu jeder Zeit Gewächſe, Saamen und Früchte einernd- ten, pflücken und einſammeln kann; und zwar eines nach dem andern: So daß er niemals beſorgen darf, nicht allen Ueberfluß daran zu haben. Seine ſchwelgeriſche Sinnlichkeit und der Eckel an den nothwendigen Nahrungsmit- teln läßt ihn andre Speiſen ſuchen, die we- der für ihn ſchicklich noch gar reinlich ſind: Er ſchlachtet Thiere ab, noch weit grauſa- mer als die wildeſten Raubthiere. Blut und Fleiſch iſt für Weyhen, Wölfe und Drachen, die von der Natur beſtimmte Speiſe; für den Menſchen aber iſt es nur eine Nebentracht. Daneben genießt er von allen Arten: Er ver- fährt dabey nicht wie die Thiere, die ſich von den meiſten enthalten und nur wenige bekrie- gen, um ſich die nothwendige Nahrung zu verſchaffen. Es iſt kein Vogel in der Luft, kein Fiſch im Waſſer, kein Thier auf der Erde das euern politern und gaſtfreyen Ta-

feln, wie es euch dieſelben zu nennen beliebt, entgehen könne. Ich will euch zugeben, daß ihr dadurch euere gewöhnlichen Speiſen nied= licher und angenehmer machet: Allein was be= darf es ſolcher Künſte den Gaumen zu reitzen?

Die Klugheit der Thiere erlaubt ihnen keine unnützen und eiteln Künſte; und die nothwen= digen kommen ihnen nicht von auſſenher. Sie dürfen nicht von beſoldeten Lehrern darin erſt unterrichtet werden; ſie dürfen nicht mit vie= lem Nachdenken einen Satz an den andern hängen; ſie bringen dieſelben aus ſich ſelbſt hervor; ſie ſind ihnen angebohren und natür= lich. Alle Aegyptier ſind (wie man ſagt) Aerzte. Ein jedes Thier beſitzt von Natur nicht allein die Kunſt ſich zu heilen, ſondern auch ſich zu ernähren, tapfer zu ſtreiten, zu jagen, und alles ſchädliche zu vermeiden; ja auch von der Muſick ſo viel, als die Natur eines jeden erfordert. Wer hat uns Schweine gelehrt, wenn wir krank ſind, Krebſe in dem Fluß zu ſuchen? Von wem haben die Schildkröten ge=

lernt,

lernt, wenn ſie Natern gefreſſen haben, Wolgemuth zu gebrauchen? Wer hat die Ziegen in Creta gelehrt, wann ſie mit Pfeilen verwundt worden, Diptam zu ſuchen, welches ihnen die Spitzen aus dem Leibe treibt, nachdem ſie davon gefreſſen haben? Es iſt wahr, (wirſt du vielleicht ſagen) die Natur iſt hierin ihre Lehrerin: Aber eben damit leiteſt du die Klugheit der Thiere von der vortreflichſten und weiſeſten Urſache her. Willſt du dieſelbe aber nicht **Vernunft** oder **Klugheit** nennen, ſo ſiehe dich für einen noch ſchönern und ehrenhaftern Namen um; wie auch in der That ihre Wirkungen eine weit gröſſere und bewundernswürdigere Kraft verrathen. Sie iſt nicht unwiſſend oder unberichtet, ſondern vielmehr von ſich ſelbſt gelehrt. Sie bedarf nichts auſſer ſich; und es iſt nicht Schwachheit, ſondern eben die Stärke und Vollkommenheit ihrer natürlichen Fähigkeiten, daß ſie die Klugheit durch Lernen nicht erſt von andern zuſammenbetteln müſſen. Das hindert aber nichts, daß

ſie nicht alles das, was ſie von Menſchen zur Freude oder zur Kurzweil durch Uebung gelehrt werden, vermittelſt ihrer ausnehmenden ausnehmenden Gelehrigkeit, begreifen können; ſelbſt wenn es der natürlichen Einrichtung ihres Körpers zuwider iſt. Ich will nichts von dem ſagen, wie die Jaghunde auf die Spur gehen; wie die Füllen mit gemeſſenen Schritten gehen lernen; ſondern Raben reden ſogar, Hunde ſpringen durch herum bewegte Reiſe hindurch. Man ſiehet auf den öffentlichen Schauplätzen Pferde und Ochſen ſich niederlegen, tanzen, aufrecht ſtehen, und die ſonderbarſten Bewegungen machen, welche Menſchen nicht leicht ſo machen würden. Dieſe Fertigkeiten erlangen ſie in hohem Grade, wenn man ſie darinn unterrichtet, und behalten dieſelben bey, zum Beweis der Leichtigkeit, womit ſie alles lernen; denn im übrigen haben ſie gar keinen Nutzen.

Kömmt es dir ungläublich vor, daß wir

Künſte

Künſte lernen; ſo will ich dir ſagen, was noch mehr iſt: Wir lehren ſogar Künſte. Die Rebhüner gewöhnen ihre Jungen, um den Nachſtellungen zu entgehen, ſich auf den Rüken zu legen, und mit den Füſſen eine Erdſchollen vor ſich hinzuſtoſſen, und ſich alſo zu verbergen. Sieheſt du die Störche nicht auf den Dächern, wie die Erwachſenen den Jungen durch Verſuche zeigen, wie ſie fliegen müſſen? Die Nachtigallen lehren ſelbſt ihre Jungen ſingen; und diejenigen, die aus dem Neſt weggenommen und von Menſchen ernährt worden, ſingen bey weitem nicht ſo gut, weil ſie vor der Zeit ihrem Lehrer ſind entzogen wrrden —. Seitdem ich in dieſen Leib geſtürzt, verwundre ich mich ſehr über iene Reden, womit die Sophiſten mich haben überzeugen wollen, daß alle Thiere, den Menſchen ausgenommen, dumm und unvernünftig ſeyn.

Ulyſſes.

So haſt du nun deine Gedanken geändert, Gryllus, und willſt uns beweiſen, daß das Schaaf und der Eſel Vernunft habe.

Gryllus.

Du ſollteſt, mein wertheſter Ulyſſes, aus dem was ich bisdahin geſagt habe, den Schluß machen, daß die Natur der Thiere nicht aller Vernunft und Verſtandes beraubt ſey. Unter den Bäumen giebt es keine, die mehr oder weniger unempfindlich ſind als die andern; ſie ſind alle in dieſer Abſicht gleich, keiner von denſelben beſitzt eine empfindſame Seele. Eben ſo würde es auch bey den Thieren ſeyn; keines würde langſamer und ungelehriger ſcheinen als das andere, wenn nicht alle Vernunft und Verſtand, andre zwar in grösſerm, andre in geringerm Grade als die übrigen, beſäſſen. Bedenke, wie eben die Schlauigkeit und Geſchicklichkeit der einen Thiere uns die Dummheit und den Unverſtand

ſtand der andern bemerken laſſen. Wenn man den Eſel oder das Schaaf mit dem Fuchs, dem Wolf und der Biene vergleicht, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn man den Polyphem mit dir, oder den (*) Corinthiſchen Homer mit deinem Großvater Autolykus vergleichen würde; und ich glaube kaum, daß man von Thier zu Thier einen ſo groſſen Abſtand antrift, als von Menſch zu Menſch, in Abſicht auf den Verſtand, Vernunft und Gedächtniß, ſtatt hat.

Ulyſſes.

Nimm dich wol in Acht, Gryllus! Das iſt wol ein ausſchweifender und höchſt unwahrſcheinlicher Satz, wenn man denen Vernunft zuſchreibt, die keine Kenntniß von GOtt haben.

Gryllus.

Du biſt ſo weiſe und ſpitzfündig, Ulyſſes! Sollte

(*) Oder, den Glaukus bey dem Homer; nach Xylanders Lesart.

Sollte man nicht glauben, du ſtammeſt vom Siſyphus (*) ab?

(*) - - - Quod ſanguine natus
Siſyphio, furtisque & fraude ſimillimus illi?

Das Ende dieſes Geſprächs mangelt.

Innhalt.

Seit.

Plutarch. I. Von der Erziehung der Knaben. . . 5

— — — II. Von dem Aberglauben. 58

— — — III. Von der Zornloſigkeit. 94

— — — IV. Von dem Vorwitz. 152

— — — V. Daß man kein Geld auf Zinſen entlehnen ſoll. 191

— — — VI. Gryllus. Von der Vernunft der Thiere. 214

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

L. Gr.
Plutarch
1773

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus,

Auserlesene moralische Schriften von Plutarch

Bd.: 3

Zürich 1773

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LG 1096 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11264232-0
VD18 80235379-001